ZENTRALBLATT FÜR PSYCHOTHERAPIE

UND IHRE GRENZGEBIETE EINSCHLIESSLICH DER MEDIZINISCHEN PSYCHOLOGIE UND PSYCHISCHEN HYGIENE

ORGAN DER ALLGEMEINEN ÄRZTLICHEN GESELLSCHAFT FÜR PSYCHOTHERAPIE

HERAUSGEGEBEN VON

E. KRETSCHMER
MARBURG

R. SOMMER
GIESSEN

SCHRIFTLEITUNG

R. ALLERS
WIEN

A. KRONFELD
BERLIN

I. H. SCHULTZ
BERLIN



BAND 4 APRIL 1931 4. HEFT (38)

VERLAG VON S. HIRZEL IN LEIPZIG

ZENTRALBLATT
FÜR PSYCHOTHERAPIE UND IHRE GRENZGEBIETE

Herausgegeben von Prof. Dr. E. Kretschmer, Direktor der Univ.-Nervenklinik Marburg und Prof. Dr. R. Sommer, Direktor der psychiatr. Univ.-Klinik Gießen, Am Steg 12 / Jährlich erscheinen 12 Hefte, monatlich ein Heft. Gesamtumfang 50 Bogen = 800 Seiten / Preis M. 36.— (ausschließlich Porto) / Das Honorar für Originalarbeiten beträgt M. 100.— für den 16seitigen Druckbogen. Außerdem erhalten die Herren Mitarbeiter von ihren Originalbeiträgen 50 Sonderdrucke kostenlos geliefert. Ein Mehrbedarf muß bei Rücksendung der Fahnenkorrektur angegeben werden.

ANSCHRIFTEN DER SCHRIFTLEITUNG:

FÜR DEN ORIGINALIENTEIL: Dr. med. et phil. **Arthur Kronfeld,** Berlin W 10, Hohenzollernstraße 3 und Professor Dr. **I. H. Schultz,** Berlin W 62, Ahornstraße 4.
FÜR DEN REFERATENTEIL: Privatdozent Dr. med. **R. Allers,** Wien IX, Schwarzspanierstraße 17.

INHALT DIESES HEFTES:

ANSCHRIFTEN DER MITARBEITER DIESES HEFTES:

Prof. Dr. **I. H. Schultz,** Berlin W 62, Ahornstraße 4 — Dr. med. et phil. **Arth. Kronfeld,** Berlin W 10, Hohenzollernstraße 3 — Dr. **Otto Körner,** Dresden-A., Comeniusstraße 36 — Dr. med. **R. Fürst,** Berlin N 111, Schönhauser Allee 84 — Dr. **Felix Mayer,** Berlin S 59, Hasenheide 58 — Dr. **L. Bickel,** Univ.-Frauenklinik der Charité, Berlin — Dr. **E. Bien,** Wien VIII, Florianigasse 1

VERLAG VON S. HIRZEL IN LEIPZIG



I. AKTUELLES

Der 6. Allgemeine ärztliche Kongreß für Psychotherapie, veranstaltet von der Allgemeinen ärztlichen Gesellschaft für Psychotherapie, findet vom 14. (Himmelfahrt) bis 17. Mai 1931 in Dresden statt. Die Einladung mit dem ausführlichen Programm und den Anmeldeformularen liegt dem Aprilheft unseres Zentralblattes für Psychotherapie bei.

Am 21. März verstarb plötzlich und unerwartet an einer Pneumonie unsere Kollegin Dr. Margarete Perger-Falk. Die Verstorbene, eine Schülerin Homburgers, hatte ihre Lebensarbeit auf ärztlichem und forschendem Gebiet der Einführung der Psychotherapie in die soziale Fürsorge gewidmet. Ihre Arbeiten galten immer wieder dem Problem, wieweit jegliche soziale Not außerhalb der ökonomischen Lage persönlichkeitsbedingt sei und daher von einer Persönlichkeitswandlung aus behoben werden könne. Der Bearbeitung dieses Problems ist eine Reihe wichtiger Ergebnisse zu verdanken, die Margarete Perger im Zusammenarbeiten mit dem „Archiv für Wohlfahrtspflege" in Berlin gewonnen hat. Die von ihr entworfenen sozialpathologischen Fragebogen haben sich in der Praxis der Fürsorge vorzüglich bewährt, sie haben insbesondere die Fürsorgeinstanzen selber zu psychopathologischem und psychotherapeutischem Denken angeregt. Unermüdlich hat Margarete Perger dahin gewirkt, theoretische und praktische Arbeitsgemeinschaften psychotherapeutischer Ärzte mit fürsorgerischen Instanzen zusammenzubringen. Gemeinsam mit Wronsky und Oswalt hat sie die in gewisser Weise grundlegende „soziale Kasuistik" geschaffen, die das „Archiv für Wohlfahrtspflege" laufend veröffentlicht. Darüber hinaus hat sie mit großer Selbstlosigkeit und mit erheblichen Opfern das von ihr gegründete und geleitete „Kurheim am Kapellensee" bei Rheinsberg zu einem sozialtherapeutischen Heim ausgebaut, in welchem Entgleiste und Gefährdete aller Art, insbesondere der nahen Großstadt Berlin, seitens der Wohlfahrtsinstanzen und Behörden untergebracht wurden, um die psychischen Grundlagen neuer sozialer Existenzmöglichkeit zu legen. Wer Margarete Pergers Wirken dort beobachtet hat, kennt Größe und Erfolg ihres Wollens. Durch ihren frühen Tod im 36. Jahre sind diese Bestrebungen, von denen reicher Gewinn zu

erwarten war, jäh unterbrochen. Wertvolles Material an wissenschaftlichen und praktischen Ergebnissen liegt in Fülle unbearbeitet in ihrem Nachlaß. So ist Margarete Pergers Tod, der sie mitten aus ihrer Pionierarbeit herausriß, ein schwerer Verlust für die Sache der Psychotherapie. Er ist es auch für ihre Freunde, die diesem reichbegabten, unermüdlichen und selbstlosen Menschen eine treue Erinnerung bewahren werden. Die Redaktion.

Für psychotherapeutisch und psychiatrisch gut vorgebildeten Kollegen bietet sich Gelegenheit zur Übernahme der Leitung einer gemeinnützigen Alkohol-Entziehungs-Anstalt in einem Ort, wo außerdem Gelegenheit zur allgemeinen ärztlichen Praxis gegeben ist.

Höhe des zu zahlenden Gehaltes hängt von Erfahrung, Beruf und Lebensalter ab.

In Frage kommen nur Bewerber, die der evangelischen Kirche nahestehen.

Kollegen, die sich interessieren, wollen sich wenden an

Professor Schultz-Berlin.

Der Unterzeichnete ist aus Vorstand und Institut des Internationalen Vereins für Individualpsychologie, Ortsgruppe Berlin, ausgeschieden. Kronfeld.

II. ORIGINALIEN

OTTO KÖRNER:

DIE ANGST

Im Anfang war der Geist.

Doch einsam war er. Wie eine Lotosblume verlassen über dunklen Wassern ruht, so ruhte er.

Er blickte um sich, da sah er nichts anderes als sich selbst.

Er sprach: „Ich bin."

Daraus entstand der Name Ich.

Da schlich die Furcht an ihn heran – und darum webt auch heute noch dies tiefe Schauern um die Einsamkeit.

Aber er dachte bei sich: „Wenn es nichts anderes gibt als mich, vor wem fürchte ich mich da?"

Da wich seine Furcht; denn wovor hätte er sich fürchten sollen – man fürchtet sich doch nur vor einem Zweiten.

Und er wurde still.

Mit diesen Worten einer indischen Upanishade (1) beginnt ein großartiger Schöpfungsmythos, dessen letzter Ursprung der Geist – der Atman der Inder – ist.

Er wird hier mit den Augen und unter dem Bilde des Menschen gesehen.

Er – der Unerkennbare – selber höchste Seele und Weltseele zugleich – erwacht hier scheinbar erst zu seinem Ich – zur Bejahung seines Selbst.

Und so menschlich wird er gefaßt, daß ihn in seiner Einsamkeit die Schauer der Furcht berühren.

Bis er entdeckt, daß es keine Furcht geben kann, weil außer ihm nichts da ist. Denn er ist ja alles. Und wenn er sich – wie in den folgenden Versen der Upanishade geschildert wird – auch in die tausend Erscheinungsformen der Schöpfung verwandelt, so bleibt er doch derselbe, der allein in uns und in der Welt Wirkende, der Unbegreifliche.

„Wahrlich, ich selbst bin die Schöpfung; denn ich habe die ganze Welt erschaffen", ruft er aus. Und in einer anderen Upanishade (2) heißt es von ihm, daß er die Wesen der Schöpfung überschaut und nichts findet, was von ihm verschieden ist.

Darum heißt er geheimnisvoll „Indra", denn die Götter lieben das Geheimnisvolle.

Der Mensch, der sich dem Zauber dieses Geheimnisses öffnet, dem schwindet die Furcht:

Doch wer die Wesen hier alle
Wiedererkennt im eigenen Selbst
Und sich in allem was lebet,
Der ängstigt sich vor keinem mehr (3).

Ich wollte – schon am Anfang meiner Untersuchung – betonen, daß die Überwindung der Angst im religiösen Erlebnis liegt.

Auf dem Wege dahin müssen wir – wie Dante auf dem Höllenpfad – alle Phasen unserer inneren Entwicklung mit allen ihren Wirrnissen durchlaufen.

Wir erleben alle Formen der Angst am eigenen Leibe, ehe wir die lichten Höhen letzter Erkenntnisse erklimmen.

Denn wir sind verwurzelt mit der Erde, und in ihren Tiefen lauern finstere Mächte, deren Wirken wir nicht kennen.

Hier sind wir verwandt mit aller Kreatur.

Das, was uns alle in gleichem Maße ängstigt, ist das Unbekannte.

Jedes Tier kennt diese Scheu vor dem Unbekannten, die sich in allen möglichen Ausdrucksformen – von der einfachen Verwunderung bis zum Grauen und Entsetzen – äußern kann.

Die Kuh stutzt vor dem neuen Tor.

Der Vogel verläßt das von Menschenhänden berührte Nest.

Das Saumtier zögert, wenn es den gewohnten Pfad verliert.

Das Pferd scheut vor dem nicht gekannten Hindernis am Wege.

Der Hund verbellt – ängstlich zurückweichend – eine vorgehaltene Puppe.

Alle Veränderungen der äußeren Umgebung beunruhigen das Tier.

Alles Fremde ist ihm unheimlich, d. h. nicht vertraut.

Der Bestand der Tierpersönlichkeit, der offenbar gebunden ist an eine dem Leben des Tieres angepaßte Umgebung, wird durch das Fremde erschüttert.

Deutlicher kommt das noch zum Ausdruck, wenn das Leben des Tieres wirklich gefährdet ist. Dann fühlt es die herannahende Gefahr und fürchtet sich.

Der Instinkt des Tieres ist auf die Erhaltung der Art und der Person gerichtet. Jede Bedrohung des Lebens beunruhigt es. D. h. aus dem Erinnerungsschatz der ungezählten Erfahrungsbilder, die gefährliche Situationen hinterlassen, wird jenes Gefühl der Furcht assoziiert, das mit allen diesen Erinnerungen verbunden ist.

Man darf vielleicht so weit gehen, die Furcht als ein Warnungssignal zu betrachten, das die drohende Gefahr ankündigt.

Wenn der Hund winselt, weil er in der Ferne einen Wolf spürt – oder wenn das Pferd am ganzen Leibe zittert, sobald es von dem im Dickicht versteckten Leoparden Witterung erhält – so erleben beide ein ganz bestimmtes, an frühere konkrete Ereignisse gebundenes Gefühl – und beide reagieren sofort mit der Flucht oder – in anderen Fällen etwa – mit dem Kampf.

Die Furcht hat das Tier ergriffen und zugleich zum Handeln angeregt.

Ich möchte an dieser Stelle den Begriff der Furcht gegen den der Angst mit einigen Worten abgrenzen:

Wenn ein Kind sich vor dem schwarzen Mann fürchtet, so wird es aus irgend welchen pädagogischen Mißgriffen der Erzieher heraus dazu berechtigt sein:

Es fühlt sich bedroht und wehrt gleichsam mit der Furcht ab.

Dieselbe Furcht empfindet das Kind bestimmten Personen seiner Umgebung gegenüber, an die sich Erlebnisse unangenehmer und peinigender Art knüpfen.

Dieselbe Furcht kann sich vor dem Hunde entwickeln, der das Kind einmal gebissen hat, oder später vor Hunden überhaupt.

Schon komplizierter wird der Vorgang, wenn das Kind erschrickt.

Hier spielt oft das Neue, Unbekannte, was plötzlich eintritt und vom Kinde als Objekt kaum erkannt wird, eine Rolle.

Immerhin wird man so lange von einer Furcht sprechen können, als das Kind das Bedrohliche noch sieht.

Ein ganz anderes Gefühl tritt auf, wenn das Bedrohliche unsichtbar bleibt und das Geräusch sich doch in der nächsten Nähe des Kindes vollzieht.

Ich habe bei einem meiner Kinder, als es 1½ Jahre alt war, beobachtet, daß es vor dem leisen Schnurren einer bestimmten Klingel, die an der Decke einer großen Diele angebracht ist, in eine ausgesprochene Angst geriet.

Ich hatte zuvor nie Symptome von Angst weder vor Dunklem noch vor Geräuschen, auch nicht vor Klingelgeräuschen, beobachtet. Es konnte sich also nur um eine Flucht vor dem unbekannten und geheimnisvoll versteckten Geräusch handeln.

Hierher gehört die Angst vor Maschinen, vor dem Gewitter, vor Masken, gleichgültig, ob sie sprechen oder nicht.

Man kann hier nicht mehr von einer Furcht sprechen, die sich ja stets auf ein Objekt bezieht. Das Wovor ist hier in einen Schleier gehüllt.

Der Atman der Inder drückt es ja – wie wir hörten – unzweideutig so aus: „Man fürchtet sich doch nur vor einem Zweiten."

Und doch werden Sie bemerkt haben, daß er – ehe er sich mit diesen Worten selbst beruhigte – das Unbehagen des Einsamen verspürte.

Er empfand die gähnende Leere des Alls um sich.

Dieses Verwirrtwerden durch das Unbekannte, das Entwurzeltwerden durch das Unheimliche, das ist Angst.

Das Kind, das von der Mutter zum ersten Male allein auf der Straße gelassen wird, weint vor Angst. Es fürchtet sich nicht vor Menschen oder Tieren, es fühlt nur das Entweichen der Heimat. Und das macht es hilflos.

Es empfindet die Leere um sich herum.

Belebt sich die Leere mit ungekannten Geräuschen, so steigert sich die Angst.

Nur so ist z. B. die Gewitterangst oder die Angst vor dröhnenden Maschinen zu verstehen.

Das Kind ist sich in der Angst nie einer Bedrohung bewußt. Die bedrohenden Mächte werden höchstens von der Phantasie hinzukonstruiert. Es ist gelähmt, es vergeht vor Angst.

Das Unbekannte verwirrt es. Das nicht Gesehene, nie Gehörte löst ein Gefühl der Hilflosigkeit aus. Und in diesem Zustand der Beklemmung und Beengung stockt gleichsam alle Aktivität.

Dasselbe erlebt der Neurotiker in der Platzangst, in der Examensangst, in manchen Formen der Zwangsneurose, in den verschiedenen Arten der Depressionen.

Dasselbe der Irre im Stadium der akuten Halluzination, der Herzkranke im stenokardischen Anfall oder der Asthmatiker.

Wir erleben es in unseren Angstträumen: Wenn wir in ungekannte Tiefen fallen, wenn wir den Zug verpassen, vor Häschern fliehen oder von wilden Tieren bedroht werden.

Und beobachten Sie das Tier, so entdecken Sie – wie wir ja schon sahen – dieselbe beklemmende Angst, dasselbe Verwirrtsein.

Wilhelm Preyer erzählt von einem Versuch:

„Ein junger, sehr lebhafter Turmfalke, so groß wie ein Haushahn, wurde, von mir an den Flügeln gehalten, 33 im Brütofen ausgebrüteten und im geschlossenen Raum ohne Umgang mit anderen Hühnern aufgezogenen 24 bis 25 Tage alten Hühnchen genähert. Sie schienen ihn anfangs nicht zu bemerken. Sowie sie aber seine Stimme hörten, wurden sie alle aufmerksam und still und bewegten sich wenig. Jetzt ließ ich den Falken los: sofort stoben die Hühnchen nach allen Richtungen auseinander und versteckten sich. Sie hatten seinesgleichen zuvor nie gesehen und eine Mutter konnte ihn nicht ihren Sprößlingen geschildert haben. Als ich aber nach einer langen Pause eine Haustaube über die 33 Hühnchen hinwegfliegen ließ, erschraken sie geradeso, stoben auseinander und versteckten sich. Beim erstmaligen Anblick eines Huhnes, das seine Stimme laut hören ließ, erschraken sie dagegen nicht im mindesten."

Dieses Beispiel ist besonders schön, weil Sie auf der einen Seite erkennen, daß allein das Unbekannte – nicht etwa eine bestimmte Gefahr – die Angst auslöst.

Und dann erleben Sie bei der Erscheinung des Huhns die gegensätzliche Gefühlseinstellung.

Aus einem Urinstinkt heraus reagieren die Tierchen ohne eine Spur von Erregung auf das verwandte Tier.

Es entsteht offenbar das Gefühl einer inneren Vertrautheit, einer Zugehörigkeit.

Wir sind hier auf den Spuren des großen Gegenspielers der Angst, der Liebe!

Sie ist es, die am Beginn des Schöpfungsmythos der Geist in seiner Einsamkeit entbehrte. Sie veranlaßte ihn zur Weltschöpfung. Er wollte sich im Anderen spiegeln, darum schuf er die Objekte der Vertrautheit.

Die bedrückende Leere des Weltalls verschwand im ewigen Rhythmus der Schöpfung.

Der tiefe Sinn dieses Mythos ist die Erkenntnis von der Überwindung der Angst durch die Liebe.

Hier ist der Schlüssel zum Verständnis der Angst überhaupt.

Sie ist die Brücke zu den letzten Fernen unseres unbewußten Lebens.

Da wo die unheimlichen Mächte in der Natur die menschliche Seele zu erdrücken schienen, entstand die Angst vor den Elementen.

Und schon in jener Zeit wurden die ersten Ansätze zur Überwindung der Angst gemacht. Der Primitive brachte magische Zeichen auf Rainsteinen und am Giebel seiner Häuser an, um die Dämonen zu besänftigen. Der Primitive erlebte die Dämonen als greifbare Magie einer überpersönlichen Macht.

Wir haben uns scheinbar frei gemacht von dieser Magie, uns scheint es so, als ob unser Intellekt sie zersetzte und überwand.

In Wirklichkeit lebt in allen Äußerungen der Angst das Magische in uns fort.

Und die Angst wird in uns bleiben, solange der Dämon als eine fremde Gewalt unser Leben begleitet.

Kein Verstand kann uns da helfen.

Wir müssen den Dämon in uns bejahen, d. h. wir müssen uns selbst, das eigene innere Geschehen in uns, entdecken.

Wir müssen versuchen, uns so zu lieben, wie wir sind.

Das ist ein langer Weg, den die Alten mit dem Symbol der Schlange dargestellt haben, die mit ihrem Körper alles Irdische berührt und mit dem Kopf in den Himmel ragt.

Haben wir Angst, so wissen wir, daß der Weg noch nicht erfüllt ist.

Wir brauchen nur ein helles Auge und ein ehrliches Herz, um hinter dem Geheimnis der Welt den Gott zu entdecken, der uns selbst schuf.

Einmal kommt der Augenblick, in dem sich die Angst in die Ehrfurcht vor dem Unendlichen in uns und in der Welt verwandelt.

Diese Verwandlung ist der Sinn aller menschlichen Seelenentwicklung.

Rainer Maria Rilke hat in einem seiner frühen Gedichte dafür einen schönen Ausdruck gefunden:

„Träume, die in deinen Tiefen wallen,
aus dem Dunkel laß sie alle los.
Wie Fontänen sind sie, und sie fallen
lichter und in Liederintervallen
ihren Schalen wieder in den Schoß.

Und ich weiß jetzt: wie die Kinder werde.
Alle Angst ist nur ein Anbeginn;
aber ohne Ende ist die Erde,
und das Bangen ist nur die Gebärde,
und die Sehnsucht ist ihr Sinn –".

Literatur

1. Brihadâranyaka – Upanishade. I, 4.
2. Aitareya – Upanishade. I, 3.
3. Içа – Upanishade. 3.

R. FÜRST:

ZUR FRAGE DER PSYCHOTHERAPIE SOZIALVERSICHERTER

Die Notwendigkeit einer psychotherapeutischen Behandlung Sozialversicherter unter wissenschaftlichen Gesichtspunkten erscheint heute mehr denn je gegeben. Die Neurose ist keine Luxuskrankheit, sondern ihr überaus häufiges Vorkommen in allen Schichten der Bevölkerung macht die Frage nach zweckmäßigen Behandlungsmethoden zu einer dringenden Aufgabe der sozialen Medizin. Die augenblickliche Lösung dieser Aufgabe ist eine völlig unbefriedigende und unzulängliche. Während bei allen anderen Erkrankungen die therapeutische Behandlung der Sozialversicherten unter dem Gesichtspunkt durchgeführt wird, daß die Anwendung aller wissenschaftlichen Fortschritte der modernen Medizin das für die Volksgesundheit rationellste therapeutische Vorgehen darstellt, nimmt die psychotherapeutische Neurosenbehandlung eine Ausnahmestellung ein. Wenn man den Gründen hierfür nachgeht, so lassen sich zwei verschiedene Motivierungen finden: Einmal besteht in weiten, sowohl ärztlichen als nichtärztlichen Kreisen ein noch immer nicht beseitigtes Vorurteil gegen psychische Behandlungsmethoden überhaupt, das aus einer Unkenntnis über das Wesen neurotischer Störungen hervorgeht, andererseits fürchtet man, daß die mit der Anwendung psychischer Behandlungsmethoden verbundene neue pekuniäre Belastung für die Sozialversicherung untragbar sei.

Dieser letztere Standpunkt wird vor allem für die analytischen Methoden eingenommen; zu seinem näheren Verständnis ist es zweckmäßig, auf die Methodik der „kassenärztlichen Psychotherapie" im Rahmen der bestehenden Verhältnisse einzugehen, wie sie durch die für Berlin von Kronfeld, Mendel und Löwy-Hattendorf herausgegebenen Richtlinien zur Anwendung psychotherapeutischer Leistungen gekennzeichnet werden. In diesen Richtlinien wird gesagt: „Die kassenärztliche Psychotherapie ist nicht die Psychotherapie schlechthin und kann es nicht sein." Die Psychoanalyse und die von ihr abgeleiteten Methoden, wie die von Jung, Adler und Stekel werden als *außerhalb* der kassenpflichtigen und kassenärztlich möglichen psychotherapeutischen Verfahrensweisen erachtet. Es müssen also, wie in den Richtlinien ohne weiteres zugegeben wird, alle die Fälle ohne psycho-

therapeutische Behandlung bleiben, bei denen nur eine der genannten Methoden in Frage kommt. In der „kassenärztlichen Psychotherapie" soll „hinsichtlich der Methode des psychotherapeutischen Vorgehens die Freiheit des ärztlichen Handelns in keiner Weise angetastet werden. Zu verlangen ist lediglich ein hoher Grad von Wahrscheinlichkeit dafür, daß das Behandlungsziel mit der gewählten Methode in höchstens 15–20 Sitzungen auch wirklich erreicht werde." Es kann nicht geleugnet werden, daß in diesen Formulierungen der Richtlinien erhebliche Widersprüche enthalten sind. Auf der einen Seite soll die „Freiheit des ärztlichen Handelns" nicht angetastet werden, auf der anderen Seite erfolgt ein Ausschluß der analytischen Methoden und wird verlangt, daß mit den „gewählten" Methoden das Behandlungsziel in 15–20 Sitzungen erreicht wird. Wie man unter diesen Voraussetzungen noch von einer „Freiheit des ärztlichen Handelns" sprechen kann, ist nicht recht ersichtlich. Alle psychotherapeutischen Erfahrungen gehen dahin, daß abgesehen von den Fällen, die für eine Suggestivtherapie geeignet sind, auf eine der analytischen Methoden nicht verzichtet werden kann, und daß es in zahlreichen Fällen nicht möglich ist, eine derartige Behandlung in 15–20 Sitzungen zu einem erfolgreichen Abschluß zu bringen.

Die gegenwärtige Situation ist sowohl für den Arzt als auch für den Kranken auf die Dauer untragbar, für den Arzt, weil ihm die Freiheit des therapeutischen Handelns in einer Weise beschränkt ist, daß er nicht in der Lage ist, zu helfen, wo er nach dem Stande der wissenschaftlichen Entwicklung helfen könnte, für den Kranken, weil die Sozialversicherung ihm bei bestimmten Leidenszuständen die Hilfe versagt. Wir verkennen nicht, daß die Durchführung einer ausreichenden psychotherapeutischen Versorgung auf außerordentliche Schwierigkeiten stößt. Die genannten Richtlinien sind immerhin als ein Fortschritt aufzufassen, weil in ihnen im Gegensatz zu früher die Notwendigkeit einer psychotherapeutischen Behandlung prinzipiell anerkannt wird, aber der nicht sehr glückliche Begriff einer „kassenärztlichen Psychotherapie" scheint einer dringenden Revision bedürftig, weil er dem Wesen einer wissenschaftlich fundierten Psychotherapie nicht entspricht.

Wir sind uns darüber klar, daß der gegenwärtige Augenblick so ungünstig wie möglich gewählt ist, wenn man mit neuen Forderungen an die Sozialversicherung herantritt. Wir glauben aber, daß die von uns geforderte Erweiterung der psychotherapeutischen Leistungen keine sehr erhebliche Mehrbelastung bedeutet, wenn die im folgenden entwickelten Vorschläge berücksichtigt werden. Wir sind der Ansicht, daß ebensowenig eine bestimmte Methodik aus der kassenärztlichen Psychotherapie ausgeschlossen werden kann, wie andererseits die psychoanalytischen Methoden die Psychotherapie allein darstellen. Nach den bisherigen Erfahrungen hat man im

Gegenteil den Eindruck, daß für einen großen Teil der Fälle ein psychoanalytisches Vorgehen nicht erforderlich sein wird. Eine Aufgabe der Zukunft wird es sein, hier ausreichende Erfahrungen zu gewinnen, aus denen sich eine zuverlässige therapeutische Indikation der verschiedenen Methoden ableiten lassen wird. Es ist sehr wahrscheinlich, daß man bei einem großen Teil der Fälle mit relativ kurzfristigen Behandlungsmethoden auskommen wird, mögen diese nun rein suggestiv sein oder mehr der Kronfeldschen Psychagogik entsprechen.

Doch darf nicht verkannt werden, daß es immer schwierige Fälle geben wird, bei denen diese „kleine Psychotherapie" unzulänglich ist. Wir denken hier vor allem an die eigentlichen Zwangsneurosen, an schwere angstneurotische Zustände und bestimmte genitale Neurosen, wo auf eine eingehende analytische Methodik nicht verzichtet werden kann. Diesen Fällen gegenüber ist im Gegensatz zu ihrer wissenschaftlichen Erkenntnis das therapeutische Vorgehen bei dem augenblicklichen Zustand der sozialen Versicherung völlig unzulänglich; zu der einzig zweckmäßigen psychotherapeutischen Behandlung besteht angeblich aus Ersparnisgründen keine Möglichkeit, statt dessen macht sich eine unfruchtbare ärztliche Polypragmasie breit, deren Kosten ja schließlich auch von den Versicherungsträgern bezahlt werden müssen. Hier muß unbedingt ein Weg gefunden werden, der diese den sonstigen Grundsätzen der Sozialversicherung widersprechende Behandlung beseitigt, und wir glauben, daß – wo ein Wille ist, auch ein Weg gefunden wird. Mit den Richtlinien stimmen wir darin überein, daß für die psychoanalytischen Methoden weder den Ärzten, noch den Versicherungsträgern eine Bezahlung nach Einzelleistungen zu den Mindestsätzen der Gebührenordnung zugemutet werden kann. Als Ausweg aus dieser Schwierigkeit erscheint uns, daß für die analytischen Methoden unbedingt eine pekuniäre Begrenzung der ärztlichen Leistung gegenüber der Sozialversicherung geboten ist. Konform mit dem Vorschlage, den der bekannte Analytiker Bernfeld in seinem Aufsatz über „Kassenärztliche Psychotherapie" im „Sozialistischen Arzt" (Jahrg. 1930, Nr. 2) macht, wird es zweckmäßig sein, daß analytisch ausgebildete Ärzte, die bereit sind, in der Sozialversicherung mitzuarbeiten, halbtags Analysen zu einem festen Gehalt – das etwa dem üblichen Honorar für ärztliche Halbtagsbeschäftigung entsprechen müßte – zu übernehmen.

Nach den Erfahrungen der Berliner analytischen Poliklinik könnten in 4stündiger Arbeitszeit 5 analytische Fälle von jedem täglich bearbeitet werden. Wenn zunächst versuchsweise auf dieser Grundlage mit einer geringen Anzahl von Analysen begonnen würde, so ließen sich leicht weitere Erfahrungen sammeln, ohne daß durch die Erweiterung der therapeutischen Leistung der Sozialversicherung neue finanzielle Lasten erwachsen würden.

Wir glauben auch, daß bei den langdauernden analytischen Behandlungen eine Vereinbarung unter den verschiedenen Versicherungsträgern, wie Kassen, Landesversicherung, Reichs-Versicherungs-Anstalt usw. geschlossen werden müßte, wonach die Kosten gegenseitig geteilt werden.

Was die ärztliche Durchführung der Analysen betrifft, so ließe sich wohl leicht eine Verständigung darüber erzielen, daß die verschiedenen analytischen Schulen gleichmäßig berücksichtigt werden. Auch die weiteren Einzelheiten der Durchführung, vor allem die wichtige Auswahl der geeigneten Fälle müßte weiteren Vereinbarungen unterliegen, die aber kaum entscheidende Schwierigkeiten machen würden, wenn der hier skizzierte Weg eingeschlagen würde. Was wir durch unsere Ausführungen angestrebt haben, ist, daß die Psychotherapie als legitime ärztliche Methode trotz aller bestehender Schwierigkeiten sich ein Gebiet für ihre Tätigkeit erweitern möge, auf dem sie mehr als irgendwo anders ihre Lebensberechtigung beweisen kann.

FELIX MAYER:

FREUD UND ADLER IM LICHT DER ÄSTHETIK

Weite Kreise, die an psychologischer Heilbehandlung interessiert sind, geben oft ihrem Erstaunen Ausdruck, daß die Freudsche Psychoanalyse und die Adlersche Individualpsychologie voneinander nichts wissen wollen. Und das, trotzdem beide genannten Methoden, die sich in den Dienst der Heilkunde gestellt haben, in deutschsprechenden Ländern entstanden und dort hauptsächlich verbreitet sind. Mancher glaubt, in dieser ablehnenden Haltung der beiden Methoden gegeneinander die uns Deutschen oft vorgeworfene Kleinstaaterei auf dem Gebiet des Geistigen wiederzuerkennen. Der Beweis, warum Versöhnung der Gegensätze hier eine Unmöglichkeit ist, fällt nicht so schwer, wenn wir uns statt logischer Waffen künstlerisch-formalen Rüstzeugs bedienen.

Freud selbst spricht es einmal aus, daß seine Krankengeschichten sich läsen wie Novellen. Ergänzend möchte man hinzufügen: wie moderne Novellen. Die älteren, z. B. Boccaccios, tragen den Charakter der unterhaltenden Anekdote. Über das Unterhaltsame hinaus will die moderne Novelle Einsicht geben in das einzelne Menschenschicksal. Dieses Ziel wird erreicht, indem von einer Pointe her Geschehnisse und Erlebnisse des Einzelindividuums historisch rückblickend aufgerollt werden. Wenn man so will, ist das Eigentliche der Novelle das Zeitwort, d. h. jenes Wort der Grammatik,

das die durch die Zeit bedingten und an der Zeit bemerkbaren Veränderungen des Menschen ausdrückt. Ihren reizvollen Tiefensinn aber gewinnt die Novelle dadurch, daß sie zwischen Charakter und Schicksal, also zeitlichem Erleben, einen bedeutsamen Zusammenhang schafft.

Freud, von der Naturwissenschaft herkommend und sich stets zu ihr bekennend, spricht allerdings nicht von historischer, sondern von genetischer Betrachtungsweise, wenn er den Aufbau der Neurose schildert. Aber genetisch bedeutet nicht etwa kausal, wie manche es fälschlich auffassen, sondern historisch. Denn Freud will zum Ausdruck bringen, daß die Entwicklung der neurotischen Krankheit zu verstehen ist aus bestimmten, historisch vergangenen Situationen und den sie begleitenden Affekten. Diese Theorie, die wie alles in den Nicht-Spätschriften Freuds aus praktischer Beobachtung stammt, entspringt der Erfahrungstatsache, daß der Neurotiker während der Analyse wirklich solche Situationen, besonders aus der Kinderzeit, wieder erlebt. Eine Reihe von früheren Erlebnissen, die dem Laien untereinander beziehungslos und fast zufällig erscheinen, gewinnen in der Psychoanalyse beziehungsreichen Sinn; Charakterentwicklung erscheint bedingt durch Schicksal in der Form zeitlichen Erlebens. Das oft groteske Zerrbild neurotischer Erkrankung empfängt endlich seine Erklärung von nicht erfüllten oder verbotenen Wünschen der Kindheit und enthüllt sich uns in einer durch den Wandel der Jahre veränderten Gestalt, als verspätete, daher meist unzeitgemäße Verwirklichung kindlichen Begehrens.

Diese Sinngebung füllt, wie in der modernen Novelle, einen verhältnismäßig eng gespannten Rahmen aus, gilt nur für die betreffende neurotische Persönlichkeit, zielt auf die Pointe, das spezielle Krankheitssymptom. Keineswegs erhebt aber solche Krankennovelle Freuds Anspruch, über den Einzelfall hinaus Allgemeinsinn zu haben, etwa als Warnungstafel oder als moralischer Wegweiser zu dienen für einen anderen Lebenswanderer, geschweige denn für eine soziale Gemeinschaft.

Gleicht Freuds psychoanalytische Darstellung der novellistischen, so weisen Adlers Denkart und formaler Ausdruck auf die Fabel, die nach Lessings Definition einen allgemeinen moralischen Satz auf einen besonderen Fall zurückführt. In der Fabel erscheint Zeit nicht mehr als Schicksal. Nur aus stilistischer Spielerei wird das Präsens des Zeitworts durch die historische Satzform ersetzt. Der Blinde und der Lahme, Wolf und Lamm sind Typen des Heute wie des Gestern; ihr Benehmen in der Fabel hat keine Beziehung zur Zeit. Jede Fabel dient endlich als sinnfälliges Beispiel für ein abstraktes Hauptwort, z. B. Neid, Dummheit, Edelmut.

Auch in der Individualpsychologie herrschen zeitlose Hauptworte. Entmutigung, Minderwertigkeitsgefühl stehen schon vor dem Einzelfall als sinn-

hafte Erklärungsbegriffe da. Unter der bestimmten Voraussetzung, daß solcher Sinn an früheren wie an jetzigen Verhaltungsweisen des Patienten als der richtige sich erweisen wird, tritt der Individualpsychologe an den neuen Fall heran. Als unvoreingenommenes Erfassen des neurotischen Charakters kann auch nicht die sogenannte „Leitlinie" gelten, die besagt: „Wie zu sieben so zu siebzig Jahren." Gerade die Leitlinie ist entgegengesetzt historischer Betrachtungsweise, da sie nur das der Zeit Trotzende, das Unveränderliche, darstellt. Gleich der Fabel weist endlich der Krankheitsbericht des so bearbeiteten Einzelfalles über sich hinaus, besitzt allgemeinen Warnungs- oder Erziehungswert.

Primitiv erscheint in der Individualpsychologie der Aufbau der Neurose, sofern man diesen ohne das zeitliche Veränderungen ausdrückende Verbum sich überhaupt vorstellen kann. Nichts von filigranhafter Verknüpfung. Zeitlose Gegenwart herrscht. Und so wirkt bei Adler die Darstellung seelischer Krankheit bildhaft wie der einfache Holzschnitt, dessen Sinn dafür jedermann sofort einleuchtet.

Novelle und Fabel, Freudsche und Adlersche Betrachtungsweise sind stilistisch und in ihrer Tendenz voneinander grundverschieden. Dort das Bestreben, Einzelschicksal in seinen Tiefen historisch zu erfassen, hier pädagogische Bemühungen gegenüber dem unhistorisch gesehenen Individuum. Infolge ihrer stilistischen Eigenart hat sich jede dieser beiden Behandlungsweisen auf besondere Gebiete zu beschränken. Freuds tiefschürfende Psychoanalyse ist am Platz bei schweren Angst- und Zwangsneurosen, Perversionen des Sexuallebens, Charakterverbiegungen, bewährt sich zuweilen sogar in gewissen Stadien von Geisteskrankheiten. Adlers Methode, die mit Tiefenpsychologie nichts zu tun hat, zielt auf reibungslose Eingliederung des einzelnen in den umgebenden Kulturkreis (hieße also besser: Sozialpädagogik) und erntet durch Oberflächenspiegelung nicht psychologische, sondern heilpädagogische Erfolge bei Oberflächenneurosen, besonders aber bei Erziehungsschwierigkeiten des nervösen Kindes.

L. BICKEL:

ÜBER BEZIEHUNGEN ZWISCHEN DER PSYCHOANALYSE UND EINER DYNAMISCHEN PSYCHOLOGIE

Als Freud den Weg der Psychoanalyse beschritt, sah er unter den geltenden Systemen der Psychologie keins, von dem seine Arbeit hätte befruchtet werden, kannte keine Philosophie, von der er hätte ausgehen können. Seiner

Grundeinstellung gemäß, die als empirisch-experimentell bezeichnet werden kann, scheute er sogar jede Verbindung mit spekulativ begründeten Systemen des Denkens und ging ihnen bewußt aus dem Wege. Dies war anfangs auch deshalb nicht anders möglich, weil er in der von ihm eingeschlagenen Richtung lediglich eine neue Forschungsmethode erblickte, keinesfalls einen neuen Versuch, des Problems der Seele Herr zu werden, und weil er damals nicht ahnen konnte, daß aus seiner so bescheiden sich anlassenden Untersuchungsmethodik grundsätzliche Neuerungen für die ganze Psychologie sich ergeben werden. Wenn er auch heute noch („Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse", 3. Aufl., S. 410) von der Psychoanalyse sagt, sie „wird als Wissenschaft nicht durch den Stoff, den sie behandelt, sondern die Technik, mit der sie arbeitet, charakterisiert", so kann man dem, abgesehen von den tatsächlichen Leistungen der Psychoanalyse, die immer stärker zu einem System der Psychologie drängen, einen anderen Satz von Freud entgegenhalten, aus dem ersichtlich wird, daß er sich mittlerweile der Bedeutung der psychoanalytischen Forschung für die Gesamtpsychologie vollauf bewußt geworden ist. „Wir bemühen uns um eine dynamische Auffassung der seelischen Erscheinungen" (l. c. S. 58). Damit ist das gesagt, was auch wir hier zum Ausdruck bringen möchten, daß die Psychoanalyse in ein Stadium eingetreten ist, wo sie zu den philosophischen Grundproblemen der Psychologie Stellung nehmen muß. Diese Stellungnahme wird nicht durchweg Ablehnung sein.

Es gibt eine Psychologie, in der breiten Öffentlichkeit so gut wie unbekannt, deren Gesetze sich mit den Hauptresultaten der Psychoanalyse aufs beste vereinbaren lassen. Wer die Psychologie unseres zeitgenössischen Denkers Constantin Brunner kennt, wird beim Studium der Psychoanalyse immer wieder gewahr, wie sich deren Hauptlehrsätze zwanglos an die Prinzipien der Brunnerschen Psychologie anschließen lassen, wie sie oft eine glückliche empirische Bestätigung des von Brunner Aufgestellten darbieten. Aber auch an Spinoza wird man bei der Lektüre Freuds erinnert, und wundert sich, wie bei so starker Verwandtschaft der Gedankengänge man doch nirgends ausdrücklich an den Philosophen gemahnt wird [1]). Was Spinoza betrifft, muß gleich hier vorweg genommen werden, daß die streng mathematische Form seines Gedankenbaues bis vor nicht lange eine weitreichende Ausbeutung seines Systems für die Psychologie schwierig, ja unmöglich machte, so daß beispielsweise noch in unserer Zeit Dessoir Spinozas Bedeutung für die Psychologie recht niedrig anschlägt, obwohl es auch nicht an Männern der Wissenschaft fehlt, deren Anschluß an Spinoza der

[1]) „Über die Trieblehre bei Spinoza, über seine Theorie der Affekte und Leidenschaften bei der Psychoanalyse kein Wort" sagt Prof. B. Alexander in „Spinoza und die Psychoanalyse", Almanach 1928.

innigste gewesen war; wir nennen hier nur den Physiologen Johannes Müller. Aber erst durch die Lebensarbeit Brunners ist Spinoza aus seiner engen Hülle befreit worden, erst dadurch, daß sich Brunner dieses Denkers auf seine höchst originelle Art bemächtigte, ist das aphoristisch Anmutende und Starre in Spinozas Lehrweise gelockert und gelöst worden, sind seine Gedanken in Fluß gekommen und – „corpora non agunt nisi soluta"...

Fern liegt mir, durch Aufdeckung von Zusammenhängen zwischen der Psychoanalyse und früheren Denkern dieser ihre Originalität schmälern zu wollen; das hieße Herkunft und Leistung der Psychoanalyse verkennen, wollte man mit Hinweisen auf ähnliche, prinzipiell identische Denkresultate ihr auch nur das geringste von ihrem Verdienste nehmen. Ganz im Gegenteil sei betont, daß Freud auf eigenem, auf empirischem Wege gesucht hat und vorgedrungen ist; und wie merkwürdig nun: er hat nichts andres gefunden und erfahrungsgemäß belegt, als was zeitlich und räumlich von ihm entfernte Denker spekulativ schöpferisch statuierten. Was sich diesen deduktiv als logisch-philosophische Forderung ergab, was das Gerüst ihres Gedankenbaues als notwendiges Glied forderte, das fand Freud induktiv und geleitet fast wie von keinem Prinzipe, nur seinem genialen Forscherinstinkte folgend.

Als hätte ihn überhaupt kein Prinzip bei seiner Arbeit geleitet. Dem ist aber keineswegs wirklich so[1]). Nach seinen eigenen oft wiederholten Worten ging er doch von einem ganz allgemeinen Gedanken aus, war es doch eine abstrakte, philosophische Überzeugung, die ihm den Anstoß gab und weit hinein in die dunklen Schächte des Bewußtseins leuchtete: die Idee des seelischen Determinismus.

Nachdem Javet gefunden hatte, daß verdrängte Erlebnisse sich durch Hypnose in die Helle des Bewußten heben lassen, suchte Freud eine Methode, um das gleiche auch im wachen Zustande zu erreichen. Er fand die Psychoanalyse, nein, er vertraute sich zunächst der noch unbekannten an, um mit ihrer Hilfe das verschollene Land der Seele zu entdecken. Die Analyse gebraucht den freien Einfall. Das erste beste, was dem Analysierten in den Sinn kommt, es wird ohne weiteres, ohne Rücksicht darauf, ob's banal, trivial, unzugehörig oder ungehörig ist, als Führer anerkannt; die „zufällige" Assoziation, wie sie sich zwanglos aus dem freien Spiele der Vorstellungen und Erinnerungen ergibt, unter möglichster Zurückstellung jeglicher logischen Beurteilung oder ethischen Bewertung, das war der Kahn, auf dem die Analyse über den Strom des Vergessens wollte. Wie paradox mußte dies einer landläufigen Psychologie erscheinen. Die Gesetze der Seele mit Hilfe des

[1]) Liebig zufolge muß bei der naturwissenschaftlichen Forschung „der Gedanke in allen Fällen mit Notwendigkeit vorausgehen, wenn es irgend eine Bedeutung haben soll".

seelisch Zufälligen und Belanglosen zu erforschen? Worauf sich die Psychoanalyse dabei stützte, war aber gerade die Zuversicht, daß es eben nichts Zufälliges im Bewußtsein gibt, daß es nicht von einer imaginären Seelenfreiheit abhängt, ob diese oder jene Vorstellung, die eine oder die andere Erinnerung vorgenommen wird, sondern daß dies streng gesetzmäßig bestimmt ist. Die Gesetzmäßigkeit, wie sie die Natur der äußeren Erscheinungen lückenlos durchwaltet, die nichts Zufälliges und Belangloses kennt (keine Wunder in der Physik, keinen „Schmutz" in der Chemie!), sollte dieser geschlossene Determinismus vor den Erscheinungen der Seele halt machen? Die Naturwissenschaften wuchsen und erstarkten, als die Einsicht aufkam, daß nichts in der Außenwelt selbstverständlich und der Forschung unwürdig ist, und daß es in ihr keine frei waltenden Kräfte gibt. Mit derselben Überzeugung trat Freud an die Seelenphänomene heran: mit dem „Respekte vor einer seelischen Tatsache" und unter Aufgabe der „Illusion einer seelischen Freiheit" (l. c. S. 37). Die Erfahrung gab ihm recht, und jedes weitere Eindringen in Bewußtes und Unbewußtes, es gelang nur aus dem Vertrauen auf den Determinismus des seelischen Geschehens, festigte nun auch seinerseits diese Idee, erbrachte für sie die empirischen Beweise und Belege.

Gewiß, je mehr sich die Forschung in der Fülle der Einzelheiten verliert, desto undeutlicher wird ihr Zusammenhang mit dem an ihrem Ausgangspunkte befindlichen Prinzip; die Reichhaltigkeit und Kompliziertheit des Materials erfordert das Aufstellen neuer, sekundärer Leitsätze, die bald durch Anwachsen des untersuchten Gebietes zu Hauptsätzen werden, aber immer läßt sich, wenn auch auf Umwegen, in der Freudschen Psychoanalyse die Abhängigkeit vom Fundamentalsatze des seelischen Determinismus nachweisen. Am deutlichsten natürlich bei der Erklärung der Fehlleistungen, wo man durch Freud auch wiederholt auf diesen Zusammenhang verwiesen wird. Sie sind nichts Zufälliges und zu Vernachlässigendes, haben ihre Bedeutung und ihren bestimmten Grund in dem, der sich verspricht, verschreibt, vergißt usw., und ihr Gesetz ist in den meisten Fällen sogar leicht aufzudecken.

Auch der Traum hat einen bestimmten Sinn. Hier ist zunächst nur daran zu erinnern, wie es auch bei der Traumdeutung Freuds letzten Endes auf strengsten Determismus hinausläuft. Gewisse Tagesreste verbunden mit infantilen Erlebnissen ergeben unter Einwirkung der Traumzensur durch den verwickelten Mechanismus der Verdichtung, Verschiebung, Betonung usw. den manifesten Traum. Ein ähnlicher Mechanismus hat auch beim Entstehen der Neurose seine Hand im Spiele. Gesellt sich zu einer gewissen konstitutionellen Verfassung ein Kindheitserlebnis, das aus bestimmten Gründen fixiert bleibt, so kommt es in späteren Jahren bei Versagung natürlicher Befriedigung zu einem Versuche, auf das in der Kindheit Fixierte zurückzugreifen, beim

Mißlingen dieses Versuches zur Ersatzbefriedigung, durch Verschiebung und Verdichtung zum Entstehen eines neurotischen Symptoms. Von der ersten Entwicklungshemmung bis zum endgültigen Sich-Festsetzen der Neurose zeigt sich alles gesetzmäßig bestimmt, gehorcht und dient dem einen umfassenden Prinzip der Lust und Lusterfüllung. Unlustvermeidung, Wunscherfüllung, Lustbefriedigung, alle drei sind letzten Endes der eine bewegende und regulative Motor der Seele: die Lust. Warum aber nur Lust, warnm nur Wunsch? Freud stellt diese Frage und gesteht, daß er auf sie keine Antwort weiß. Die Philosophie aber, die, wie wir bald sehen werden, dasselbe grundsätzlich ausgesprochen, was die Psychoanalyse aufgedeckt hat, sie wird uns auf diese Fragen keine Antwort schuldig bleiben und wird so das Ganze unseres Gegenstandes erst in die rechte Klarheit führen.

Dem dritten Teile seiner „Ethik" schickt Spinoza folgende denkwürdigen Worte voraus: „Viele, die über die Affekte und über die Lebensweise der Menschen geschrieben haben, scheinen nicht von natürlichen Dingen zu reden, sondern von Dingen außerhalb der Natur". „Sie suchen die Ursache der menschlichen Schwäche und Unbeständigkeit nicht in der gewöhnlichen Naturkraft." Es sind aber die „Gesetze und Regeln der Natur, nach welchen alles geschieht und Formen in Formen verwandelt werden, überall und immer die gleichen". Man müßte deshalb „die menschlichen Handlungen und Begierden gerade so betrachten, als handelte es sich um Linien, Flächen oder Körper" (Eth. 3, Vorwort.) Und Spinoza hielt, was er versprochen hatte. Er kennt die Kompliziertheit der menschlichen Seele: „Die Idee, welche das formale Sein des menschlichen Geistes ausmacht, ist keine einfache, sondern aus sehr vielen Ideen zusammengesetzt" (Eth. 2, XV). Die Illusion von der Freiheit des Wollens und Denkens, sie ist der menschlichen Natur immanent, in ihr tief begründet. Sie ist immer auf mangelnde Selbstanalyse zurückzuführen. „Die Menschen glauben nur deshalb, sie wären frei, weil sie ihrer Handlungen bewußt, der Ursachen aber, von denen sie bestimmt werden, unkundig sind" (Eth. 3, II. Anm.). „Das ist also die Idee ihrer Freiheit, daß sie keine Ursache ihrer Handlungen kennen" (Eth. 2, XXXV. Anm.). „Der Geist erkennt sich selbst" – ja „nur sofern er die Ideen der Körpererregungen erfaßt" (Eth. 2, XXIII). Diese aber sind „wie Schlußfolgerungen ohne die Fordersätze" (Eth. 2, XXVIII. Anm.). Die Vernunft aber, das ist das wissenschaftliche Denken, „muß die Dinge nicht als zufällige, sondern als notwendige betrachten" (Eth. 2, XLIV). Und sie findet bald: „Es gibt im Geiste keinen absoluten oder freien Willen, sondern der Geist wird zu diesem oder jenem Wollen von einer Ursache bestimmt, welche auch wieder von einer anderen bestimmt worden ist, und diese wieder von einer anderen bis ins Unendliche" (Eth. 2, XLVIII). Aber „auf eben diese Weise wird bewiesen, daß es im Geiste

keine absolute Fähigkeit gibt zu verstehen, zu begehren, zu lieben usw." (Eth. 2, Anm. XLVIII). Er bestreitet deshalb, „daß wir die freie Macht haben, unser Urteil zurückzuhalten" (Eth. 2, Anm. XLII). „Das Zurückhalten des Urteils ist . . . ein bestimmtes Auffassen und kein freies Wollen" (ibidem). Es steht auch „nicht in der freien Macht des Geistes, sich einer Sache zu erinnern, oder sie zu vergessen". „Wer also glaubt, daß er nach freiem Entschluß des Geistes rede oder schweige . . . der träumt mit offenen Augen" (Eth. 3, II. Anm.) „Die Entschlüsse des Geistes sind nichts anderes als die Begierden selbst, die je nach der verschiedenen Disposition des Körpers verschieden sind" (ibidem). Ist auch dieses einzige Motiv für Reden, Denken und Handeln den Menschen nicht bewußt, die philosophische Analyse sucht und findet auf ganz anderem Wege als die moderne Freudsche, daß der letzte Grund für alle seelische Erscheinung, zugleich Brennstoff, Hebel und Treibriemen der seelischen Apparatur, die Lust ist, denn „Lust und Unlust . . . sie sind eben die Natur eines jeden" (Eth. 3, LVII).

Warum aber Lust und nichts anderes? Zur Erklärung greift Spinoza auf die letzten naturwissenschaftlichen Grundlagen unseres Denkens zurück. „Jedes Ding strebt . . . in seinem Sein zu verharren" (Eth. 3, VI). Dies Bestreben „ist nichts als das wirkliche Wesen des Dinges selbst" (Eth. VII, 3). Deshalb ist „der Geist bestrebt, so viel er vermag, das vorzustellen, was das Tätigkeitsvermögen des Körpers vermehrt oder fördert" (Eth. XII, 3), weil ja „Geist und Körper ein und dasselbe Ding ist, welches bald unter dem Attribute des Denkens, bald unter dem der Ausdehnung begriffen wird" (Eth. XXI, 2. Anm.). Was vermehrt aber das Tätigkeitsvermögen des Körpers, was erhält ihn am Sein, erfüllt und steigert es ihm? Die Lust! Sie wird deshalb bei Spinoza definiert: „Lust ist Übergang des Menschen von geringerer zu größerer Vollkommenheit" (Eth. 3, Def. der Affekte II.). „Hieraus folgt, daß der Geist abgeneigt sein wird, sich etwas vorzustellen, was sein Vermögen und das des Körpers vermindert oder hemmt" (Eth. XIII, 3. Zusatz). Was aber sein Vermögen hindert und den Übergang zu geringerer Vollkommenheit bewirkt, das erregt Unlust (Eth. III, 3. Def. der Affekte). Und so sehen wir, wie Spinoza das Gesetz der Unlustvermeidung ausspricht und begründet. Aber mit der Unlustvermeidung ist das Lustprinzip der Seele noch nicht nach seiner Ganzheit erfaßt. Das Denken erstrebt nicht nur die Vorstellung der Lust und die Vermeidung der Unlust, sondern sucht, wenn sich ihm Unlust in den Weg stellt, unter Wegschiebung und möglichster Vernachlässigung der ihm entgegentretenden Unlust sich einer Lustvorstellung zu bemächtigen, sich mit dieser zu schützen, hinter diese zu flüchten. Und findet sich nicht im folgenden Satze das Wesentliche der Regressionserscheinung bei behinderter Libidoauswirkung ausgesprochen? „Wenn der Geist etwas vorstellt, was das Tätig-

keitsvermögen des Körpers vermindert oder hemmt, so ist er bestrebt, soviel er vermag, sich solcher Dinge zu erinnern, welche die Existenz von jenem ausschließen" (Eth. XIII, 3). Nur um jeden Preis, „die Existenz von jenem ausschließen", die Vorstellung der Unlust beseitigen. Es sind auch deshalb in der Seele feste Bahnen oder zumindest offene Wege vorhanden, wohin die nach Lust hungernde answeichen kann. Die Regression leitet bei Freud notwendig zu früheren Lusterlebnissen, den fixierten Stellen des vergangenen Innenlebens. Ähnlich bei Spinoza. „Wenn der Geist einmal von zwei Affekten zugleich erregt gewesen ist, so wird er, wenn er später von einem derselben wieder erregt wird, auch von dem anderen wieder erregt werden" (Eth. XIV, 3). Wenn wir also, beispielsweise, in früher Kindheit die Libido gebunden an eine bestimmte Organlust erlebten, so wird beim späteren, normalen, erotischen Gefühle immer eine (wenn auch verschieden starke) Erinnerung an die Organlust mitschwingen. Wenn uns aber das Ausleben am normalen Objekte versagt bleibt, so ist „der Geist bestrebt, so viel er vermag, sich solcher Dinge zu erinnern, welche die Existenz von jenen (die ihm versagt werden) ausschließen". Mit anderen Worten, er wird sich mit aller Gewalt auf die früher mit der Libido verbunden gewesene Organlust einzustellen suchen. Denn die Lust ist ja nicht an Bestimmtes ausschließlich gebunden. „Jedes Ding kann durch einen Nebenumstand Ursache der Lust sein" (Eth. XV, 3). Und als hätte Spinoza dabei tatsächlich, wie wir es eben tun, an die Perversitäten, an die Neigungs- und Abneigungsanomalien gedacht, fügt er hinzu: „Daraus ersehen wir, wie es kommen kann, daß wir etwas lieben oder hassen, ohne eine uns bekannte Ursache" (Eth. XV, 3. Anm.). Denn wenn uns eine Ursache unseres so oder so Denkens und Wollens nicht bekannt, nicht bewußt ist, so will das nicht heißen, daß dafür kein Grund in der Seele nachzuweisen. Die Seele ist größer als das uns Bekannte; Seelisches umfaßt weit mehr als nur Bewußtes. Und hiermit sind wir beim dritten Satze der Psychoanalyse angelangt: Die Psychoanalyse „leistet nichts anderes als die Aufdeckung des Unbewußten im Seelenleben". (Freud, l. c. S. 410.)

Und nun soll noch Spinoza zur psychoanalytischen Therapie reden. „Die Macht irgend eines Leidens oder Affekts kann die übrigen Handlungen des Menschen oder sein Vermögen übertreffen derart, daß der Affekt dem Menschen hartnäckig anhaftet" (Eth. VI, 4). Der Affekt oder das Leiden. Der Übergang vom Normalen zum Pathologischen ist ein fließender, dieselben Assoziationsbahnen und Seelengesetze, die der Unlustvermeidung und Lusterwerbung dienen, tun mit bei der Bildung von Seelenkrankheit. Der Affekt ist eine verworrene Idee (Eth. Allg. Def. d. Aff.), das heißt eine nur zum geringen Teile dem Menschen bewußte psychische Tatsache und weist deutliche Übergänge

zu seelischen Anomalien auf. So scheut Spinoza nicht, eine gewisse Form der Liebesleidenschaft für eine Art des Wahns zu erklären (Eth. 4, § 19), ebenso ist ihm der Hochmut, „eine Art Wahnwitz, weil ein solcher Mensch mit offenen Augen träumt . . ., solange er sich nicht das vorstellen kann, was die Existenz seiner Einbildungen ausschließt" (Eth. XXVI, 3. Anm.). Wir sind erstaunt, in wie nahe Beziehung Spinoza den Affekt zum Wahne und diesen wieder zum Traume und zum Wachträumen bringt. Allen dreien aber ist wesentlich und gemeinsam der Mangel an Erkenntnis, sie sind nur deshalb im Bewußtsein, weil anderes unbewußt geblieben ist. Von der Erklärung des Irrtums bis zu der der Seelenkrankheit führt bei Spinoza eine gerade Linie. „Die Vorstellungen des Geistes an und für sich betrachtet, enthalten keinen Irrtum, oder der Geist irrt nicht in dem, was er vorstellt, sondern nur sofern er betrachtet wird als der Idee ermangelnd, welche die Existenz jener Dinge, die er sich als gegenwärtig vorstellt, ausschließt" (Eth. XVII, 2. Anm.) und „die Falschheit besteht in einem Mangel an Erkenntnis, welchen die inadäquaten oder verstümmelten und verworrenen Ideen in sich schließen" (Eth. XXXV, 2). Das Wesentliche am Irrtum, das, was ihn veranlaßt und erhält, ist nicht die in ihm enthaltene Vorstellung, nicht sein bewußter, manifester Inhalt, sondern der Umstand, daß dem Irrenden etwas versteckt bleibt, wessen er sich nicht bewußt wird. Und ebenso im Affekt, der dem Menschen „hartnäckig anhaftet", im Seelenleiden: nicht seine Äußerungen und Symptome sind die wahre Krankheit, sondern die Tatsache des Fehlens gewisser Vorstellungen und Gefühle, die die Existenz des Symptoms ausschließen und es gar nicht zulassen würden, die Tatsache des nicht Gekannten, des Unbewußten. Und nichts als wahrscheinlich, daß bei den Affekten und seelischen Leiden der unbewußte, latente Inhalt ein libidinöser ist, wo doch die Begierde oder das Verlangen das Wesen des Menschen selbst ist und „mag sich der Mensch seines Verlangens bewußt sein oder nicht, so bleibt doch das Verlangen ein und dasselbe" (Eth. I, 3. Def. der Affekte). Besteht aber das Wesentliche des Irrtums und des Wahnes darin, daß Gewisses, was dessen Existenz unmöglich macht, nicht zum Bewußtsein gelangt, so „kann gegen die Affekte kein vortrefflicheres in unserer Macht stehendes Heilmittel erdacht werden als dieses, welches in der wahren Erkenntnis derselben besteht" (Eth. IV, 5. Anm.), und „ein Affekt, welcher ein Leiden ist, hört auf ein Leiden zu sein, sobald wir eine klare und deutliche Idee von ihm bilden, je bekannter er uns ist" (Eth. III, 5). Schon dadurch, daß wir „die Gemütsbewegung oder den Affekt von dem Gedanken der äußeren Ursache trennen und mit anderen Gedanken verbinden . . . werden die Schwankungen des Gemütes . . . vernichtet werden" (Eth. II, 5). Mit anderen Gedanken heißt mit den heraufgeholten, bisher unbewußten verdeckten Motiven. So wird z. B. „die Liebe

und der Haß gegen Peter aufgehoben, wenn die Unlust, welche diese und die Lust, welche jene in sich schließt, mit der Idee einer anderen Ursache verbunden wird" (Eth. XLIII, 3). Das Erste ist hier die Einsicht in das notwendige Zustandekommen unserer Affekte, in den gesetzmäßigen Determinismus unserer Gefühle. „Sofern der Geist alle Dinge als notwendige erkennt, insofern hat er eine größere Macht über die Affekte, oder leidet er weniger von ihnen" (Eth. VI, 5). Die Erkenntnis der Notwendigkeit der seelischen Tatsachen gewährt zugleich einen Einblick in ihre Kompliziertheit und ihre äußerst verschlungenen Beziehungen, was auch wiederum auflösend und heilend auf den Affekt wirkt. „Ein Affekt, der sich auf viele und verschiedene Ursachen bezieht, die der Geist zugleich mit dem Affekt betrachtet, ist minder schädlich und wir leiden minder durch ihn . . ." (Eth. IX, 5). Wie heilsam ist schon die Erkenntnis des Anteiles, den die öffentliche Meinung und die Erziehung am Zustandekommen gewisser Affekte haben! Denn, „daß überhaupt auf alle Taten, welche man für unrecht hält, Unlust, auf solche aber, die man für Recht hält, Lust folgt – es hängt dies hauptsächlich von der Erziehung ab" (Eth. XXVII, 3. Def. der Affekte). Spinoza blieb es nicht verborgen, daß auf dem Grunde jeder Seele dunkle, asoziale Triebe hausen, die durch die gewöhnliche Erziehung leider nicht behoben werden. „Es erhellt demnach, daß die Menschen von Natur zu Haß und Mißgunst geneigt sind. Diese Neigung wird noch durch die Erziehung gefördert" (Eth. LV, 3. Anm.). Besonders sind es die unklar und überspannt gefaßten und oft genug falsch angebrachten Begriffe von gut und böse, die viel Verwirrung und Verrenkung in der Seele bewirken. Der Mangel an Selbstkenntnis und Selbstanalyse führt notwendig zu einer Verkennung der Bedeutung der Lust für das normale Funktionieren des Bewußtseins, wobei ihr Recht vernachlässigt und oft unnatürlichen Begriffen geopfert wird. Demgegenüber soll die Vernunft bei Gesunden wie bei Kranken auf Klärung und Festigung der Begriffe von gut und böse dringen. „Alles das, was Lust verschafft, ist gut," sagt Spinoza (Eth. 4, § 30). „Und niemals kann die Lust schlecht sein, welche von der Vernunft, unserem wahren Nutzen entsprechend, gemäßigt wird" (Eth. 4, § 3) und „die Vernunft verlangt nichts, was der Natur widerstrebt" (Eth. XVIII, 4. Anm.). Gegen die Affekte gibt es also kein besseres Heilmittel als Selbststudium und Selbstkenntnis. Wir befreien uns mit deren Hilfe von der vergewaltigenden Macht gewisser sozialer Werturteile, die nur auf Verkennung der menschlichen Natur zurückzuführen sind.

Die Einsicht allein schafft's aber nicht. Wo, wie beim schweren Affekt und bei der Neurose, nicht nur logische Verranntheit und Verrammlung statthat, sondern eine ungesunde Verteilung der Gefühlsenergien, ein Sich-Stauen und Zusammenballen auf der einen, ein Verschieben und Fliehen auf der anderen

Seite, da muß eine vernünftige Überzeugung, um Ersprießliches bewirken zu können, stark lustbetont, muß affektuös geladen sein. „Die wahre Erkenntnis des Guten und Schlechten kann, sofern sie wahr ist, keinen Affekt einschränken, sondern nur sofern sie als Affekt betrachtet wird" (Eth. XIV, 4). Dasselbe weiß Freud, und deshalb setzt er nicht früher positiv erzieherisch ein, als bis gelungen ist, durch immer weiter eindringende Analyse das Verdrängte in seiner Gesamtheit herauszuschälen, mitsamt dem das Erlebnis seinerzeit begleitenden Affekte. An diesen hängt er dann die positive Aufklärung, versucht ihn auf den Weg der Sublimierung zu leiten. Wie für Freud ist auch für Spinoza positive Erziehung Anleitung zu einer möglichsten Nutzbarmachung des bisher Unausgelebten, zu einer möglichsten Einordnung in die Einzelseele und in die Gemeinschaft. Wunderbar rät er deshalb. „daß wir beim Ordnen unserer Gedanken und Vorstellungen immer auf das achten müssen, was in jedem Ding gut ist, damit wir so stets durch den Affekt der Lust zum Handeln bestimmt werden" (Eth. X, 5. Anm.).

Die Psychologie Spinozas ist deshalb für die Psychoanalyse bedeutsam und berührt sich darin mit der Freuds, daß sie die Erscheinungen der Seele als naturgesetzmäßig determinierte Tatsachen ansieht, und daß ihr das Vorstellen und Erinnern nichts weniger ist als totes Abbilden und Verzeichnen, sondern schöpferisches Ringen um Leben und Selbsterhaltung. Das Denken wird nicht von einer formalen, „freien Persönlichkeit" bestimmt, sondern erhält Richtung und Gestalt von seinem innersten Mark und Saft, von der unbändigen und gefesselten Begierde, Lust zu gewinnen, Unlust zu vermeiden. Was an Urteil und Verhalten falsch, verkehrt und krankhaft, ist nicht durch sich selbst zu erklären, noch durch Bearbeitung seines bewußten Inhaltes zu beseitigen, sondern durch Heraufholen und Ins-Bewußtsein-Erheben des dazugehörigen Unbekannten, durch dessen Ordnen und Verbinden mit natürlichen und gesunden Gedanken. Freuds Bemühungen um „eine dynamische Auffassung der seelischen Erscheinungen", wer unter den bekannten Philosophen kommt ihnen so entgegen wie Spinoza, dessen Psychologie trotz Spengler[1]) als im vollkommensten Sinne dynamisch zu bezeichnen wäre.

Keiner der bekannten Philosophen? Es gibt einen, dessen System der Psychologie in noch höherem Maße diesen Hauptnerv des Denkens entblößt und seinen Strömen und Spannungen auf der Spur ist, als dies schon bei Spinoza der Fall war. Ich meine Constantin Brunner. Was bei Spinoza nur andeutungsweise skizziert ist, hier ist es gezeichnet und ausgeschüttet, so mannigfaltig und groß wie das Leben selbst. „Der Seele unergründlichen Weg würde nicht finden einer durchwandelnd jeglichen Pfad" sagt, Herakleitos; aber Brunner darf mit einem anderen Worte des Ephesiers antworten: „Ich,

[1]) O. Spengler, Untergang des Abendlandes, Bd. 1, S. 417.

wenn ich weiß die Natur des Kosmos, weiß auch die des Menschen" [1]). Es ist ein Hauptverdienst Brunners, daß er nicht nur den Menschen mitsamt seinem Bewußtsein in den einen Zusammenhang des Naturgeschehens stellt, sondern daß er ihn da auch konsequenterweise hält, auf den entferntesten Streifzügen nach den Zusammenhängen der Seele nie an ihre biologische Bedingtheit, ihr körperliches Fundiertsein und Bedeuten vergißt. Seine Psychologie wird, wie wohl keine andere dem naturwissenschaftlichen Denken unserer Zeit gerecht. Bei allen Erklärungen der Seele überall strengste Anlehnung an die, die gesamte Wissenschaft beherrschende, Lehre von der Bewegung und der Einheit alles dinglichen Seins, nirgends Zuhilfenahme besonderer, nur dem Menschen zukommender Qualitäten, nirgends wird eine Ausnahmestellung des Menschen anerkannt. Der Mensch, ein Ding unter Dingen, hat sein Leben nur aus seinem Körper, aus dessen Bewegtwerden und Weiterbewegen in dem ihn umgebenden Meere des Geschehens und Sich-Wandelns. Wie alle Dinge sucht auch der Mensch in seinem Sein zu verharren, die seinen Körper ausmachende besondere Kombination und Organisation anorganischer und organischer Substanz durch Hineinbeziehen dazugehöriger und assimilabler, durch Abwehren feindlicher und auflösender Dinge zu erhalten. Die Selbsterhaltung ist seine Aufgabe und sein Leben, und was wir allgemein mit Seele benennen, es wird erklärt als das Bewußtsein vom lebendig bewegten und in seine Umgebung hineinwirkenden Körper, alles was der Mensch fühlt, weiß, will, ist Innewerden des Standes unseres Körpers in der allgemeinen Bewegung der Welt, seiner augenblicklichen Lage in Hinblick auf Selbsterhaltung und Lebensgewinnung. Unser Fühlen, Wissen, Wollen [Brunner sagt statt Denken im gewöhnlichen Sinne Wissen, weil er das Wort Denken ähnlich Descartes und Spinoza [2]) nach seiner weitesten Bedeutung gebraucht als identisch mit Bewußtsein, aus welchem Grunde ihm auch Fühlen und Wollen Denken, weil eben innerliche Tatsache, sind] also all das, was man mit Brunner den Verstand nennen darf – unseren Verstand zu leben, uns im Leben zu erhalten –, es hat lediglich praktische Bedeutung, ist Abbild der Verfassung unseres Körpers und Richtlinie für sein Verhalten, dient unserer Lebensfürsorge und deckt sich vollständig mit ihr. „Das Denken (also im Brunnerschen Sinne alles, was uns zum Bewußtsein kommt und kommen kann, das Ganze des Fühlens, Wissens und Wollens) ist dinglich, körperlich . . . Eins mit dem Körperlichen: denn es ist der innerliche Zustand des Körperlichen als das Prinzip seiner Bewegung" (S. 669) [3]), „Fühlen

[1]) Aus „Die Philosophie Heraklit des Dunklen" von Ferdinand Lassalle.
[2]) Cartes. Philos. Princ. I, 9 und Spinoza, Princ. Philos. Cart. I, Def. 1.
[3]) Die Seitenzahlen beziehen sich auf die erste Auflage des Brunnerschen Hauptwerkes: „Die Lehre von den Geistigen und vom Volke." 1908, Verlag Karl Schnabel; eine zweite Auflage ist bei Gustav Kiepenheuer erschienen.

ist das Bewußtsein eines Bewegungsvorgangs in unserer dinglichen Existenz, worin wir diese als bewegt oder als causatum unmittelbar im Bewußtsein erfassen; Wollen ist das Bewußtsein eines Bewegungsworgangs in unserer dinglichen Existenz, worin wir diese als bewegend oder als causans unmittelbar im Bewußtsein erfassen, Wissen ist das Bewußtsein der Bewegungsvorgänge, worin uns unsere eigene dingliche Existenz und, stets in Beziehung auf diese, das Übrige der dinglichen Existenzen als außer unserem Bewußtsein vorhandene Bewegung oder Ursachlichkeit . . . vorstellig wird" (S. 739). „Unser Denken ist unser Denken der Dinge um unserer Dinglichkeit willen, mit allem gebunden an unsere spezifisch dingliche Natur und ihre Bewegungen, mit nichts über diese hinausreichend und keinerlei Freiheit besitzend: keine Freiheit des Fühlens, keine Freiheit des Wollens, keine Freiheit des Wissens" (S. 669). Vom Fühlen ist leicht einzusehen, daß es ohne Freiheit. Wir empfinden uns im Fühlen, seiner Natur gemäß, als passiv und leidend; die Vorstellung von seiner Freiheit kann in uns keinerlei Raum finden. Aber schon beim Wollen, worin wir uns unseres Bewegens im Ansatz oder im Spannungsverhältnisse bewußt werden, glauben wir Freiheit zu besitzen, halten unsere Wollungen für abhängig von einem imaginären freien Willen. Weil es zur Natur des Wollens, worin uns ja unsere Aktivität bewußt wird, hinzugehört, daß wir uns desselben als tätig und frei bewußt werden, meinen wir nun auch ohne notwendig gesetzmäßige Ursache zu wollen. Vollends aber beim Wissen, also in dem, was gemeinhin Denken genannt wird, wo wir uns des Ganzen unseres Körpers in seiner kausalen Verbindung mit den ihn bewirkenden, von ihm bewirkten Bewegungskomplexen bewußt werden, ist uns der Zusammenhang mit unserem körperlichen Geschehen, das Bewußtsein von seinem Verwurzeltsein in diesem, seine Bedeutung für diesen, vollständig abhanden gekommen. Da es zum Wesen des Wissens gehört, darin die Lage unserer dinglichen Existenz in der sie umgebenden Welt zu überblicken, daß wir die Flucht unseres Bewirktwerdens und Weiterwirkens gleichsam zum Stehen bringen und in festen Vorstellungen und Zusammenhängen begreifen, wähnen wir, das Wissen flösse nicht aus unserem Leibe, wäre ein freies Betrachten der Welt, ein ideales Erkennen ihrer wirklichen Verhältnisse. Wir merken nicht, daß wir mit solcher Auffassung aus der Welt der Kausalität herausfallen, und ihr zuschreiben, was zwar in ihr wirkt und Energie und Stoff ändert, was aber nicht aus ihr kommt, nicht von ihr bedingt ist. Es liegt dies letzten Endes am alten Fehler einer bloß deskriptiven Psychologie, daß sie sich nämlich damit begnügt, Bewußtseinstatsachen zu verzeichnen und sie zu beschreiben, nach der Art, wie wir ihrer inne werden, ohne ihren tieferen Zusammenhängen und ihrer eigentlichen Bedeutung nachzuspüren. Wie wenn jemand meinte Naturwissenschaft zu treiben, wenn er

von den einzelnen Dingen der Welt Lichtbilder anfertigte und sie in dieser oder jener Ordnung und Reihenfolge in einer Galerie neben- und übereinander anbrächte. Wissenschaft ist aber erst da vorhanden, wo man aufhört, die Dinge nach dem Sinnenscheine zu betrachten, als voneinander unabhängige, einander fremde, ruhende Massen, erst wo man daran geht, sie auf Zusammensetzung und Funktion zu prüfen, ihre gegenseitige Verbindung und Beeinflussung aufdeckend. Die Vorstellung, die sich ein primitives, unkritisches Denken von den Dingen bildet, sie wird korrigiert von einer tiefergreifenden Wissenschaft, das Reich des zufälligen Beieinander weicht alsdann der dynamisch-wissenschaftlichen Auffassung des Ineinanderwirkens und -Hakens der Dingkomplexe, und von allen Seiten her, mit wachsender Notwendigkeit drängt es hinaus zur Annahme der materiellen Dieselbigkeit und energetischen Einheit der gesamten Natur. Nicht anders bei der Psychologie, wenn sie Wissenschaft sein will, Einsicht in die wahrhafte Struktur und Funktion des Bewußtseins. Solcherart muß als große wissenschaftliche Tat gewertet werden, daß Brunner die Einheit der drei Bewußtseinsarten aufgedeckt und ihre Bedeutung gebührend unterstrichen hat. Wenn auch schon Spinoza wußte „der Wille und der Verstand d. h. die einzelnen Willensakte und Vorstellungen sind eins und dasselbe" (Eth. 2, 49. Zusatz) und „die Erkenntnis des Guten und Schlechten ist nichts anderes als der Affekt der Lust oder Unlust, sofern wir uns desselben bewußt werden" (Eth. VIII, 4), mit anderen Worten, wenn auch Spinoza bereits die Einheit von Wollen und Wissen und auch wohl schon von Wissen und Fühlen klar gewesen, diese Auffassung nach ihrem ganzen Umfang, nach ihrer ganzen Tragweite ist erst von Brunner aufgestellt und begründet worden. „Ihre Verbindung . . . bleibt die allerengste derartig, daß Fühlen, Wissen, Wollen jederzeit nur in der Durchdringung angetroffen wird, keines jemals isoliert" (S. 795). „Nein, wahrlich nicht, der praktische Verstand ist nicht von Wissen, Fühlen, Wollen ein Haufe, wovon beliebig das eine oder andre abgenommen werden und für sich allein fühlen oder wollen oder wissen kann, sondern Fühlen, Wissen, Wollen sind immer beisammen, ganz verschlungen ineinander und bilden eine rechte unauflösliche und innigste Einheit" (S. 749). „Kein Gedanke des Wissens von einem Dinge kann nur für mein Wissen vorhanden sein und für mein Fühlen und Wollen indifferent bleiben. Ein jeder Gedanke bedeutet für mich, das heißt hinsichtlich meiner Lebensfürsorge, ein Für und Gegen, ein Ja oder Nein, wenn auch hier unendliche Grade bestehen" (S. 761). „Das Denken ist . . . im innersten Wesen dieses Ja oder Nein selbst, als Lust oder Unlust im Fühlen, und von daher als gewußtes Motiv für das Wollen" (S. 765). Denn „Ich will wegen des Fühlens: das Fühlen ist das Erste und Letzte, es ist das Einzige, was ich eigentlich lebe. Aber wegen dieses Wollens im Dienste

des Fühlens muß ich nun auch wissen, muß mich und anderes wissen – Alles meinetwegen, meines Fühlens wegen" (S. 759). Gewiß sind wir uns bald unseres Fühlens, bald unseres Wissens, bald unseres Wollens mehr und heller, scheinbar ausschließlich bewußt, die Betonung liegt bald auf dieser oder jener Silbe, aber immer werden alle, wenn auch dumpf und leise mitgesprochen, immer das ganze Wort, das ganze Bewußtsein. Wie wäre es auch anders möglich? Das Denken kann doch nicht ein Mirakel in dieser Welt sein, das ohne einsehbaren Grund bald fühlt, bald weiß, bald will und dies Alles ganz unabhängig und aus sich heraus, ein freies Zuschauertum mitten im Geschehen, ein affenhaftes Sich-Vorspielen und Vorspiegeln in Gedanken von all dem, was „draußen" wirklich vor sich geht. Das Bewußtsein ist nichts Zufälliges an uns, eine kleine Zugabe etwa, es ist vielmehr unser Wesentliches, wodurch wir uns als lebend und als Menschen erfassen! Muß nicht da das Bewußtsein als Ganzes physiologisch begründet sein, fehlt es ihm denn an biologischer Bedeutung? Darin besteht vielleicht die größte Leistung der Brunnerschen Lehre, daß sie diese Frage gestellt, beantwortet und geklärt hat. „Das Bewußtsein heißt mir praktischer Verstand . . . denn seine Gedanken fallen in Wahrheit allesamt mit der Praxis des Menschen durchaus zusammen und wir haben mit ihm nichts als unsere Dinglichkeit und die zu ihr hinzugehörige Praxis" (S. 1043). „Das Ich im Bewußtsein und das Ich als dingliche Existenz sind das gleiche" (S. 1045). Das Bewußtsein ist also nicht etwas zum Körper Hinzugekommenes, ist nicht auf ihn aufgepropft derart, daß seine Grundanfänge zwar im Leiblichen wurzeln, während es selbst, aus diesem in eine „seelische" Freiheit hinausragt, die Funktion einer freien Erkenntnis erfüllen kann; nicht nur Empfindung und Wahrnehmung sind körperlich, sondern weit in die letzten Verzweigungen der „höchsten" Gefühle, der substilsten Gedanken, ist alles, wessen wir uns bewußt werden, nichts als Innewerden des Besonderen unseren leiblichen Existenz, wird alles gefühlt, gewußt, gedacht in Hinblick auf die Erhaltung unseres eigentümlichen Dinggemisches. „Welches Bewußtsein als Ganzes den Menschen befähigt zu dem seiner Lebensfürsorge angemessenen Verhalten, welches ganze Bewußtsein also der Verstand ist, durch den wir zu leben verstehen" (S. 1044). Unsere Seele ist nicht mit dem Körper verbunden, sondern ist er selbst in seiner innerlichen Selbstverfassung, und sie dient ihm nicht nur so nebenbei, sondern ist nichts als Mittel und Prinzip seiner Orientierung und seines Bestehens in der Welt der Bewegung, fällt vollständig mit seinem Lebensegoismus zusammen. Apparatur und Funktionsmechanismus unseres Bewußtseins sind egoistisch, was von ihnen erreicht, was von ihnen erfaßt und ausgesandt wird, es wird alles nach dem besonderen Lebensinteresse verzeichnet, gewertet und getan.

Dies ist auch die Natur des eigentlich intellektiven Bewußtseins, des Wissens; „die einzelnen Dinge, die gewußten, sie sind nicht weniger als objektiv gewußte, sondern tragen nach dem Interesse meines Egoismus die Farbe an sich".

Die daraus sich ergebenden Schlußfolgerungen, die Anwendung dieser Gedanken auf die tägliche Erfahrung? – wir merken, wie die Seelenauffassung Brunners von weither kommend sich immer mehr den Grundanschauungen der Psychoanalyse nähert, und wir werden sehen, wie sie nicht nur diese stützt, sondern die Hauptresultate der Freudschen Lehren zwangslos in sich selbst aufzunehmen vermag.

Wir müssen einsehen lernen, sagt Brunner, „daß sich bei keinem Menschen ein Gedanke, ein Resultat des Wissens, ein Urteil aus dem Wissen allein erklären läßt; die Beziehung auf sein Fühlen, auf die Grundstimmung desselben, auf den augenblicklichen Affekt und auf das Interesse seines Willens muß hinzugerechnet werden" und „solange man nicht begreifen kann, was die Überzeugungen der Menschen ... mit ihrem Vorteil zu tun haben, oder doch mit dem, was sie dafür halten, so lange versteht man nichts von diesen Überzeugungen" (S. 1047). Wie bei jeder körperlichen Bewegung nicht nur die Kontraktion eines Muskels statthat, sie vielmehr durch die aufeinander abgestellte Bewegung synergetischer Muskelgruppen, durch Ent- und Entgegenspannung von Antagonisten zustande kommt, wie sie ferner die lokale Zirkulation und Innervation beeinflußt und so immer weitere und feinere Wellen in das Ganze unserer Leiblichkeit schlägt, so daß man sagen könnte, es sei immer der ganze Körper, der bei der geringsten Bewegung eines seiner Teile in Aktion tritt – nicht anders in der Psyche. Vorstellen, Erinnern und Urteilen sind nicht isolierte Akte des Wissens, aus ihrer Verbindung mit hellen und bewußten Gliedern derselben seelischen Sphäre vollständig erklärbar: man kommt ihrem Verständnis erst näher, wenn man ihren unbewußten Unterbau berücksichtigt, ihre Wurzeln im Sensitiven, ihre Richtung nach dem Volutativen hin. Es denkt immer die ganze Seele, der Mensch mit seiner ganzen Lebensfürsorge. Gewiß ist er am leichtesten und am raschesten aus seinem Gewußten, aus dem Intellektiven heraus zu begreifen, der Intellekt ist dasjenige an der Seele, was am wenigsten individuell und einmalig, am meisten typisch und generell erscheint, und es ist deshalb fast nur mit seiner Hilfe, daß wir uns verständigen und gemeinsam Leben und Arbeit in Staat und Wissenschaft haben, aber will man ein Individuum als solches verstehen, so muß man auf seine ganze Seele eingehen, auf das Gewußte, wie auf das Nichtgewußte, und oft genug findet man die Erklärung seines Denkens und Tuns gar nicht in den Äußerungen seines Intellektes, sondern tief unten im Verborgenen des Sensitiven. Be-

wußtes ist nicht gleich Seelischem, sagt auch Brunner, wenn er auch dies mit ganz anderen Worten tut, da er Bewußtsein nicht nach seinem engen Sinne gebraucht, nicht nur das eigentlich Gewußte so nennt (dies heißt ihm Wissen), sondern den ganzen Umkreis dessen, was im Fühlen, Wissen, Wollen psychische Tatsache wird oder werden kann. Deswegen sagt er niemals: das Unbewußte. Was andere und was Freud das Unbewußte nennen, das ist für Brunner das Nicht-Intellektive, aber das Sensitive mit der dazugehörigen sensitiven Erinnerung und das Voluntative. Das, was wir Bewußtes, Gewußtes nennen, es wird ja auch nicht allein für sich in der Psyche produziert, wir finden es nicht nur immer mit einer mehr oder minder deutlichen Bejahung oder Verneinung, nicht nur mit einer mehr oder minder starken Sensation verbunden, sondern das Gewußte wächst stets aus dem Sensitiven heraus, ist in einem gewissen Sinne – Funktion von diesem. Wir merken dies nicht, so oft ein Gedanke leicht ins Bewußtsein tritt und gleich den Anschluß an einen optimalen Sprachausdruck findet, obwohl auch ein solcher Gedanke von einer wenn auch blassen Sensation begleitet ist. Bei einem langsamen und schwer nur heraufkommenden Gedanken können wir es aber selbst beobachten, wie er aus dem „Gefühle für die bestimmte Angelegenheit" aufsteigt, sich dem Sensitiven entringt; es ist deshalb schon in jedem noch so dunklen Gefühl mit ein Gedanke, ein Urteil eingeschlossen, das dem Lichte der deutlichen, der intellektiven Erkenntnis zustrebt. Wird es aber auch immer in dieses hinaufgehoben? Die meisten Menschen sind begrifflich so unbegabt, intellektiv so wenig geübt und entwickelt, daß ihnen tatsächlich die Urteile und Gedanken im Sensitiven, also vom Intellektiven aus gesehen, im Unbewußten, stecken bleiben. Sie geben zwar auch verborgen oft genug das Motiv für das so oder so Handeln ab, aber es ist eben der verborgene, ihnen intellektiv unbekannte Beweggrund, während das, was sich als angebliches Motiv im Intellektiven vorfindet, mit Sprechen oder Tun nur ganz oberflächlich und unorganisch verbunden ist, weil es von außen hinzugefügt worden ist als Anerzogenes, Angelerntes. Damit findet sich der Keim zu allerlei Konflikten und Gefahren in der Seele gelegt, die Möglichkeit eines Gegensatzes ist gegeben zwischen dem für das Individuum natürlichen, seinem Gefühle wahrhaft entstammenden, aber in diesem befangen gebliebenen Urteil und dem bewußten von ihm hochgehaltenen Urteil der Gesellschaft, das er für das eigene von ihm selbstständig produzierte nimmt. Die Möglichkeit ist da, nicht aber auch die Notwendigkeit. Denn abgesehen davon, daß oft genug das im Gefühle latent gebliebene Urteil mit dem angelernten manifesten übereinstimmt, kann es vorkommen, daß entweder das Individuum seinem Instinkte nach, also gemäß dem ihm natürlichen Denken, lebt und nur vermeint, es nach der im Intellekte vorhandenen Anschauung zu tun, oder sein

Gefühl für die Sache ist derart schwach und unselbständig, daß der übernommene Gedanke sich auch gefühlsmäßig in ihm einnistet und das Ursprüngliche auflöst. Anders aber, wenn das Gefühl und der in ihm enthaltene, intellektiv noch unbewußte Gedanke stark sind, das Leben des Individuums in einer nur ihm eigenen Weise angehen; alsdann wird das Individuum versuchen, den unbewußten Gedanken aus dem Sensitiven herauszuheben, um daraus ein Motiv fürs Handeln zu gewinnen. Wie aber, wenn dieses Gefühl asozial ist, wenn der in ihm enthaltene Gedanke den sonstigen intellektiv bewußten Anschauungen des Individuums zuwiderläuft, sein Leben mit den Menschen stört? Denn, da wir unser Leben – unserer Natur gemäß – nur in der Gesellschaft haben, so finden wir uns bewußt sozial eingestellt, sind unsere intellektiven Anschauungen derart, daß sie einem möglichst guten und bequemen Nebeneinander der Menschen angepaßt erscheinen und folglich vom Urteil dieser Allgemeinheit stark abhängig. Was an uns asozial ist, erschwert unser Zusammenleben mit den Menschen, schädigt mithin letzten Endes auch das eigene Lebensinteresse. Also stößt das ins Bewußte, auf die Tat zu strebende asoziale Gefühl auf Widerstand des Bewußten, es kommt zum Riß in der Seele, der entweder als solcher klaffen bleibt (Beispiel: Perversität) oder vernarbt (Beispiel: Neurose). All dies vollzieht sich so gesetzmäßig wie nur irgend anderes in der Natur; denn das Denken ist nicht frei, sondern notwendiger Ausdruck des jeweiligen Lebensinteresses, Prinzip und Motor der Lebensfürsorge. Ebenso wie es nach außen hin dem Egoismus des Menschen dient und ihn verteidigt, ebenso wacht die Seele in ihrer Gesamtheit darüber, daß sie nicht von innen her in eine schiefe und für die Dauer unerträgliche Lage gerät; wie sie nach außen hin mit ihrem führenden Teile, dem intellektiv Bewußten, dem Wissen, wenn es nötig ist, etwas beiseite schiebt, scheinbar vergißt, den anderen vorlügt, verheimlicht, irreführt, erforderlichen Falles auch wieder andeutend, ebenso nach innen, um den Gefahren der unklaren, noch im Gefühl ruhenden Gedanken und Wollungen entgegenzutreten und ihrer Herr zu werden. Da sie nicht die Kraft hat, das Unbewußte ins Bewußtsein zu heben, es zu ordnen und entsprechend zu verketten, hilft sie sich immer ähnlich wie außen durch: Vergessen und Selbsttäuschung. Alles um ihres Bestandes willen, alles um der einzigen Aufgabe willen, die sie zu erfüllen hat, aus Interesse am Leben und Dasein . . .

Was ist aber dieses Etwas, welches die Selbstverschleierungsarbeit leistet, gehorcht denn die Seele noch einem besonderen Führer, steht sie unter einer Hegemonie? So verhält es sich in der Tat. Es ist zwar die ganze Psyche mit all ihrem Fühlen, Wissen, Wollen das einheitliche Prinzip unserer Lebenserfassung und Lebensleitung, aber was im Fühlen an uns herantritt, was im

Wollen aus uns herausstrebt, das liegt gleichsam an der Peripherie unserer Existenz; erst im Wissen, also im intellektiv Bewußten erfassen wir uns als abgeschlossenes bestimmtes Einzelwesen, übersehen wir hell und deutlich unsere Lage in der allgemeinen Bewegung, erfahren unser eigentliches Interesse. Erst in den allgemein gültigen Begrifflichkeiten ergreifen wir das Wesentliche unserer Lebensfürsorge, gewinnen unser vernünftiges Ich; dieses erst macht uns zu Menschen in der Natur, macht uns des Lebens in der Gesellschaft, also unseres spezifisch menschlichen Lebens fähig. Das Kleinkind, das noch nicht ganz im Besitze der abstrakten Reflexion und Urteilskraft ist, ist deshalb fürs eigentliche Leben untauglich. Sein Denken der Lebensfürsorge ist noch nicht so weit gediehen, daß es eine reale, d. h. dem wahren Interesse entsprechende Orientierung in der Welt ermöglichte. Es unterscheidet nur erst ungenügend zwischen Schein und Wirklichkeit, zwischen Spiel und Ernst. Die Kontrolle darüber, daß nicht in das Gewebe unseres Lebens auch unwirkliche, phantastische Fäden hineingesponnen werden, übt jener wache Teil des abstrakten Denkens, der erst dem reifen und normalen Menschen eignet, und den man deshalb die eigentliche Lebensfürsorge nennen könnte. Diese ist es ja auch, die das Kriterium dafür abgibt, ob etwas real ist oder nicht, d. h. ob es fürs Leben verwendbar, im Leben Sinn hat oder keinen. Das Kind ermangelt dieser Lebensfürsorge und deshalb besteht seine Welt mehr aus Spiel als aus Wirklichkeit, es bezieht das meiste auf phantastische, irreale Weise auf seinen Körper, der beinahe das einzige ist, das das Kind überhaupt lebt. Man denke sich das Kleinkind, das selbständig im Leben der Welt stehen sollte, und man hat vor sich einen eigentümlichen, der Lebensfürsorge und ihrer Kontrolle entbehrenden, geisteskranken Menschen. Zeigen sich aber nicht auch die Erwachsenen in manchen Fällen ähnlich, gibt es nicht Lebenslagen, in denen unser interessiertes Denken schweigt? Schon am Wachträumen haben wir einen ähnlichen Zustand vor uns. Die Seele hat sich da von ihrer Umgebung abgeschlossen, ist in den Schatz der Erinnerungen untergetaucht und spinnt sich ohne Rücksicht auf Wahrheit und Möglichkeit ein schöneres Leben. Die denkende und hemmende Lebensfürsorge, das intellektiv bewußte, die Wirklichkeit im Auge behaltende Denken, erscheint für eine Zeit wie ausgeschaltet. Und doch nicht ganz. Man erkennt dies daran, daß der Wachtraum sich auf die Zukunft bezieht, also ist der Sinn fürs Reale nicht völlig abhanden gekommen, und daß er sofort abgebrochen wird, sobald das Leben an den Träumenden wieder herantritt und von ihm fordert. Daß aber im Wachtraume Wunscherfüllung gedacht wird – wie wäre das anders möglich? Ist denn das wache, auf das reale Leben gerichtete Denken im wesentlichen anderes als Wunscherfüllung? Was wir denken und wollen, es ist für unser Fühlen, für die größtmögliche Lust-

gewinnung, für die möglichst beste Unlustabwehr. Während wir aber im Wachen gleichsam ein Spiel mit Partnern treiben und unsere Wunscherfüllung vor allem von ihrem Entgegenkommen und Verhalten abhängt, da wir ja in der realen Welt des Geschehens und der Kausalität uns bewegen, ist dies beim Wachträumen insofern anders, als wir hier ja nur mit uns spielen in der freien Bewegung der Erinnerungen und der Wünsche. Und sollte man bisher die Natur unseres Denkens verkannt haben, hier gibt sie sich kund als das, was sie ist: Wünschen und Wunscherfüllung. Was im Wachen schwer erkennbar war, da aus dem Zusammentreffen mit der Wirklichkeit und wegen unserer stets sehr komplizierten Beziehungen zu ihr manches in unserem Denken gar nicht nach Wunscherfüllung aussieht, was letzten Endes doch auf sie zurückzuführen ist – im Wachträumen, da unser Denkapparat langsam und leer läuft, ist sein Mechanismus besser zu überblicken. Jedoch ist das Interesse unserer realen Lebensfürsorge im Wachträumen nicht in dem Maße ausgeschaltet wie etwa im Traume. Wenn auch die von ihr im Wachen ausgeübte Ordnung und Hemmung hier bedeutend gelockert erscheint, so daß wir oft manches erfüllt denken, vor dessen Verwirklichung im Leben wir doch Bedenken hätten, es bleibt trotzdem im ganzen der Zusammenhang mit unserem realen Interesse aufrechterhalten, das Wachträumen kann jeden Moment abgebrochen, der Faden des Wirklichen aufgenommen werden. Im Traume aber, wo der Körper noch in ganz anderem Sinne sich untätig und in Ruhe befindet als im Wachträumen, wo mit unserem ganzen Leibe eine solche Veränderung vor sich geht, daß wir die Wirklichkeitsbeziehung auf die uns umgebende Welt entbehren können, da ist unser Denken noch viel hemmungslosere Wunscherfüllung, fast zwangloses Sich-selbst-Genießen und Schwelgen in Erinnerung. Entsprechend dem veränderten Zustand des Körpers, der ja im Schlafe nicht mehr als Ganzes, Selbständiges in dieser Welt der Bewegung gilt und sich bestätigt, dessen Leben sich da nur auf ein Zusammenhalten seiner Teile beschränkt, kann auch das Seelenleben der Kontrolle des vernünftigen Denkens und Urteilens, der eigentlichen, intellektiv wachen Lebensfürsorge entbehren. Es wendet sich nicht nur von der Gegenwart, sondern auch von der Zukunft ab, gibt also den letzten Schein einer Beziehung aufs Reale auf und verliert sich in fernen Erinnerungen. Seine eigentliche Natur wird aber auch hier nicht verleugnet, ja meistens noch offensichtlicher hervorgekehrt; es bleibt auch hier Denken der Lust, Wünschen und Wunscherfüllung. Denn „Dasselbe ist das Wachende und das Schlafende und jung und alt, denn dieses ist umschlagend jenes und jenes wieder dieses" sagt Heraklit. Und so ist für uns die Frage Freuds, warum sich im Traume nur Wunscherfüllung vorfindet, keine Frage mehr, da wir das Denken im Traume als wesentlich dasselbe wie im Wachen ansehen; und während Freud

aus dem Traume fürs Wachen und besonders für die Neurose lernt, erfahren wir bei Brunner aus der Theorie der wachenden Seele auch das prinzipiell Wichtige für das Verständnis des Traumes. Es ist „des Bedenkens wert, daß wir periodisch, mit jeder Umdrehung unseres Planeten ganz und gar Einkehr halten in das Denken lediglich von Erinnerungsbildern, während des Schlafes in seinen Träumen ... Im Schlafe sind die Erinnerungsbilder wach, die in unserem Wachbewußtsein schlafen ..." (S. 730). Denn „keine Vorstellung, die einmal ist gedacht worden, kann jemals wieder aufgehoben werden im Sinne des Ausgelöscht-, des Vernichtetseins, sie wird aufgehoben im Sinne von: aufbewahrt" (S. 732). „Daß wir die Vorstellungen vergessen und uns erst wieder auf sie besinnen müssen, das ist ein Beiseitestellen und Wiederhervorholen im großen unendlichen Haushalte des Bewußtseins, worin freilich manches recht verkramt und wie verloren sein kann, aber irgendwo ist es doch und findet es sich nicht bei noch so eifrigem Suchen, so kommt es wohl unversehens hervor und spielt gar unter besonderen Umständen seine besondere Rolle: in den Träumen und in ungewöhnlicher und krankhafter Bewußtseinslage" (S. 732). „Der Unterschied des Traumes vom wachen Zustande besteht aber nur darin, daß im wachen Zustande alle Gedanken auf einen gewissen Punkt des Interesses, und zwar zuletzt durch die Lebensfürsorge und ihrem Interesse dirigiert sind" (S. 845). Gewiß, damit ist nur andeutungsweise und nur im Prinzip ausgesprochen, was eine empirische Wissenschaft im einzelnen erst belegen mußte, was nun Freud tatsächlich gefunden und illustriert hat. Einzelheiten über den feineren Mechanismus der Traumarbeit, über typische Trauminhalte und ihr Zustandekommen darf man natürlich in einem philosophischen Werke, wie das Brunners, das neben sehr vielem anderen auch die Fundamente einer Psychologie aufstellt, nicht suchen. Für uns genügt es, wenn wir feststellen konnten, daß wir es hier mit einer spekulativ begründeten, systematischen Psychologie zu tun haben, in die sich nicht nur die psychologischen Ergebnisse der Freudschen Forschung gut einreihen lassen, sondern wo auch für sie die letzte umfassende Erklärung zu holen ist. Auch die Tatsache der Traumzensur und Traumarbeit – keine Psychologie, die nicht von der Natur und Bedeutung unseres Denkens weiß, wird sich je mit ihnen abfinden können. Nur wenn man weiß, daß alles psychische Geschehen Ausdruck ist unserer körperlichen Verfassung, in seiner Gesamtheit mit dem Lebensinteresse des Denkenden identisch, wird man auch diesen Kampf in der Seele begreifen, dieses Besiegtwerden und Verschwinden und Wiederaufkommen in veränderter unkenntlicher Gestalt. Was ist denn die Traumzensur anderes als der letzte noch gebliebene Rest des realen Lebensinteresses, ein Schimmer vom Ich, vom bewußten Knotenpunkt unseres Kausalitätsdenkens und also

noch eine schwache Andeutung der klar scheidenden und urteilenden Lebensfürsorge? Man könnte sagen, es ist die Lebensfürsorge, die wir noch im Schlafe nötig haben. Da wir dabei nicht in der realen Welt der kausalen Bedingtheiten leben, so benötigen wir auch nicht die auf jene zugeschnittene Gesetzmäßigkeit unseres Denkens, können wir die Logik fast ganz entbehren; und die Zensur, also die Lebensfürsorge im Traume, läßt deshalb ruhig im Wachen verbotene logische Prozesse geschehen und passieren: Identifizierung von zweierlei Verschiedenem, Verdoppelung von Einem, Übergang ineinander zweier grundverschiedener Kausalitätsreihen, Aufnahme von Vorstellungen in nicht zu ihnen gehörige Begriffe (es ist dieses bestimmte Ding, es wird damit aber ein anderes gemeint), all solche realitätswidrige Unlogik ist erlaubt, sie stört nicht die im Schlafe noch nötige Lebensfürsorge – nur asoziale Erinnerungen dürfen nicht in ihrer ursprünglichen Gestalt aufkommen und sich breitmachen, dagegen sträubt sich noch der letzte Rest der vernünftigen Lebensfürsorge, das schlafende aber doch nicht tote Ich. Können denn aber solche Erinnerungen außer beim Kinde, das noch keine eigentliche Lebensfürsorge hat, in ihrer früheren Form überhaupt aufkommen? Auch die Tagesreste, die ja meist gesellschaftsfähig sind, tauchen im Traum in veränderter Reihenfolge und Bedeutung auf, weil das Denken hier entsprechend dem körperlichen Zustande nicht logisch und real zu sein braucht, da es vielmehr notwendig, freies Erinnerungsspiel sein muß. Und wie im Wachen alle unsere Gedanken logisch so verbunden erscheinen, daß sie für das vernünftige Lebensprinzip verwendbar sind, wie dort Vernunft und einzelne Vorstellungen und Begriffe, Gefühle und Wollungen aufeinander so abgestellt erscheinen, daß sie ein logisches Ganzes ergeben, da nur bei solchem Verhalten die Lebensfürsorge ihre Aufgabe erfüllen kann, so erscheinen im Traum, der ganz anderen Körperlage entsprechend, die einzelnen psychischen Akte und der Rest einer lenkenden Lebensfürsorge derart aufeinander abgestimmt, daß der größtmögliche Selbstgenuß erzielt wird, ein ungestörtes Gebrauchen der Erinnerungen statthaben kann. Der Traum ist so notwendig unlogisch und irreal, wie das wache Denken das Gegenteil davon ist. Die Traumarbeit leistet dasselbe für den Schlafenden, wie das logische Denken für den wachen Menschen: Lustgewinnung, Unlustvermeidung. Und wie im Wachen oft, um vor sich selbst und dem öffentlichen Urteil zu bestehen, im Interesse der Lebensfürsorge zu Ausflüchten, Lügen, Täuschung und Selbsttäuschung gegriffen wird (was hier nicht selten schwierig und gefährlich ist, da es gegen die Kausalität der Sachverhalte an will), so muß auch die Traumarbeit, um der Kontrolle des noch vorhandenen Vernunftstumpfes zu entgehen, zu Verschiebung, Verdichtung, Vermummung usw. greifen. „Dasselbe ist das Wachende und das Schlafende." Auch der Widerstand, auf den man beim

Versuch, einen Traum zu entschleiern, eine Neurose zu lösen, stößt, er ist für eine Psychologie, die nur auf der Oberfläche sich bewegt und auf eine isolierte Betrachtung der psychischen Einzelheiten eingestellt ist, notwendig unbegreiflich. Der Patient will sich ja helfen lassen, er ist ja mit seiner ganzen Aufmerksamkeit dabei?! Die Psychoanalyse aber fand, daß eben diese bewußte Aufmerksamkeit das Störende ist, daß sie irreführt und erst nach ihrer möglichsten Ausschaltung Aussicht auf Weiterkommen besteht. Nur dadurch, daß sich der Patient hemmungslos dem freien Spiele seiner Einfälle hingibt, besteht Aussicht, auf die Fährte des Verborgenen zu stoßen, nur der ganz ungezwungenen Gedankenassoziation gelingt es, sich unter die Masse des Bewußten zu graben, zum Unbewußten hindurchzusickern. Auch dafür läßt sich die Fundierung aus der Brunnerschen Psychologie herholen. Dies sowie die Tatsache, daß die Freudsche Neurosetheorie (wir bringen hier nur die Anwendung auf die Übertragungsneurosen) sich ganz auf Brunnerschen Gedankengängen aufbauen, in Brunners Terminologie zwanglos sich ausdrücken läßt, gibt uns unserer Ansicht nach das Recht, von engen Beziehungen beider Lehren zu sprechen und in Brunner die Grundlegung jener dynamischen Psychologie zu sehen, um die Freud sich bemüht.

Wir wollen zunächst nochmals daran erinnern, daß nach Brunner keine psychische Tatsache isoliert in der Seele vorzufinden ist, kein Fühlen für sich allein, kein abstraktes Wissen, kein Wollen für sich allein, daß bei jedem von diesen immer auch beides andere, wenn auch nicht jedesmal im Vordergrunde, dabei ist und daß diese Einheit der drei Bewußtseinsweisen stets das Innerliche des jeweiligen Körperzustandes ausmacht. Es denkt immer (Denken im weitesten, im Brunnerschen Sinne genommen) die ganze Seele, der ganze Mensch, mit all seinem Gegenwärtigen und Vergangenen, und dieses Denken ist nichts als seine Lebensfürsorge, das Prinzip seiner Daseinsäußerungen. Entscheidend und grundlegend aber fürs Ganze der Psyche ist das Fühlen. Im Fühlen werden wir des Bewegtwerdens unserer Existenz unmittelbar inne, also der Art, wie uns das Außen, die Welt, begegnet, ob sie das spezifische Dasein unseres Körpers fördert oder hemmt, ob sie uns Wohl oder Wehe gebracht. Darin besteht eigentlich unser Leben. Zugleich mit dem Fühlen werden uns auch Vorstellungen und Begriffe von den Ursachen unseres Bewegtwerdens bewußt, gewinnen wir mit der Vorstellung von unserem Körper ein Bild von seinem kausalen Verbundensein mit der ganzen Welt der Dinge. Und immer ist auch Wollen dabei, das Bewußtsein vom Hineinwirken in die umgebende Welt, vom sie Ändern zum Zwecke der Lustgewinnung, Unlustvermeidung. Könnten wir alles intellektive Material, das im Fühlen mitenthalten ist, auch wirklich in die Helle des klar und deutlich Gewußten hinaufheben und würde unser Wollen sein Motiv ausschließlich aus dem vernünftig

Erfaßten herholen, so hätten wir das Ganze unserer Lebensfürsorge fest in der Hand, säßen mit unserem Ich im beleuchteten Zentralpunkt der Seele und wären mit uns in einem dauernden Frieden. Nun dringt aber die Welt des Geschehens mit zu vielem zugleich und zu stark auf uns ein, wir haben weder Zeit noch Kraft, alles, was im Gefühle schlummert, ins Wissen zu erheben, und unser Wollen erhält seinen Antrieb mehr vom Dunkel unseres gesamten Interesses als von dem intellektiv klar Gewußten. Immer mehr lagert sich in der Tiefe des Sensitiven, was nie eigentlich bewußt wird, immer häufiger wird das Wissen bei Wahl und Wollen umgangen. So kommt es, daß bald kein Mensch mehr das Ganze seiner Seele kennt, immer weniger von sich und seinem Verhalten weiß und versteht. Bei einem solchen Sachverhalt ist es eigentlich verwunderlich, daß der seelische Apparat trotzdem in den meisten Fällen weiter seinen Zweck der Lebensfürsorge gut erfüllen kann. Die Natur kommt eben mit wenig aus und holt das Nötige noch heraus, auch wenn vieles von dem, was ursprünglich von ihr angelegt worden, versagt und ausgeschaltet wird. Der Strom geht weiter und nur selten kommt es zur Stockung und Gefährdung der Lebensfürsorge, zur Neurose.

Wie leicht läßt sich die Freudsche Neurosentheorie in Brunnersche Termini kleiden, an seinen Gedankenbau anreihen! Ein konstitutionell dafür veranlagtes Individuum erlebte in seiner Kindheit besonders heftig und durchgreifend ein Stadium seiner erotischen Entwicklung[1]). Ob es sich nun auch im Wissen über das Gefühlte klar wurde oder nicht (das Wissen darum konnte höchstens nur schattenhaft sein), das Ganze wird später, da im Leben des

[1]) Gegen den Gedanken Freuds von der Entwicklung unseres Geschlechtslebens aus einer von ihr recht verschiedenen infantilen Sexualität läßt sich wissenschaftlich nichts Prinzipielles einwenden. Wie so manche Organfunktion im fötalen Leben eine Zeitlang vielen noch undifferenzierten Organen oblag und die eindeutige Bindung einer Funktion an ein bestimmtes Gewebe erst stattfindet, sobald dieser Funktion eine bedeutendere Rolle im Gesamten des Organismus zukommt, so kann es sich mit manchem ähnlich auch im postfötalen Leben verhalten. Es ist undenkbar, daß eine so wichtige Funktion wie die des Geschlechts erst um das 14. Lebensjahr wie aus dem Nichts hervorbricht. Alles wächst am Körper aus ursprünglichem, von der Frucht sehr verschiedenem Keime – warum nicht so auch bei der Sexualität? Die infantile Erotik ist der noch unorganisierte und undifferenzierte „Eros" (der Name ist vielleicht nicht ganz zutreffend), der in allen Körperzellen ausgeschüttet daliegt und vorübergehend an jene Organe, wenn auch nur sehr schwach, gebunden ist, die die einzige stärkere, dem Kinde bewußte Funktion haben; sie ist Naturerotik und Autoerotik, Lust am Sich-Verbinden mit der Natur beim Aufnehmen von ihr, beim Abgeben in sie – und Lust an der eigenen Existenz. Die letztere Komponente ist ja auch noch in der Geschlechtslust des Erwachsenen nachzuweisen als Empfindung der eigenen Daseinsexaltation. Auch die Annahme einer ursprünglich inzestuösen Objektwahl liegt nahe und diese findet gewiß auch in vielen Fällen statt.

Erwachsenen kein Raum dafür ist, da es asozial und unvernünftig, für die spätere Lebensfürsorge unbrauchbar, es wird deshalb das Ganze später beiseitegelegt, verdrängt, vergessen. Nach vielen Jahren verweigert diesem Menschen das Leben die Erfüllung seiner natürlichen erotischen Wünsche. Seine wie bei jedem Menschen auf Wunscherfüllung ausgehende Psyche kann sich nicht des adäquaten Objektes bemächtigen, ihre ausgestreckten Fühler fangen nichts, greifen ins Leere. Der Weg in die reale Welt ist versperrt, die Hindernisse sind nicht zu überwinden. Wenn aber der Strom des Lebensinteresses keinen Weg nach außen findet, so staut er sich, kehrt um, geht in sich zurück. Denn unsere Seele muß erfüllte Lust denken, muß Wunscherfüllung sein, darin besteht ihr Leben. Sie greift zurück, sucht im „unendlichen Haushalte" der Erinnerung nach dem Glück, nach dem verlorenen Glück. Die logische Gebundenheit und Sachlichkeit des Bewußtseins kann da nicht helfen, sie verbietet ja das Aufkommen von Erinnerungen, die asozial und unvernünftig sind. Aber im Traume – da ist bald gefunden, was früher so mächtige Bedeutung für das Leben hatte, es wird, unter der Kontrolle eines letzten auch im Traume noch wirksamen Vernunftrestes, vermummt und entstellt auf die Bühne gebracht und nächtlich genossen. Immer wieder wird der Weg zu ihm beschritten, immer weiter wird es an die Oberfläche gezogen, es soll ganz an den Tag des Bewußtseins. Was aber derart dem Gesetze der unbändigen Lusterwerbung gehorchend, ins Bewußtsein will, war auch ursprünglich ganz dumpfes Fühlen und Wollen, hatte auch in der Kindheit keinen klaren Inhalt fürs Intellektive hergeben können. Das Kind ist jetzt kein Kind mehr, das Leben wird jetzt geleitet und überwacht von einer reifen und vernünftigen Lebensfürsorge – wie soll jener einer längst verschütteten Erde entstammende Keim in den gegenwärtigen Boden wieder eingepflanzt werden können? Dadurch, daß er sich der nunmehr herrschenden Bewußtseinslage anpaßt, in gegenwärtige Interessen einzwängt, sich einem neuen Bewußtseinsinhalte anschließt. Das Sensitive und Voluntative des Kindheitserlebnisses erscheint im Bewußtsein verbunden mit einem zu ihm nicht gehörigen gegenwärtigen Intellektiven, unter seinem Schutze, unter seinem V o r w a n d e; und doch gehört es organisch gar nicht dazu, bildet mit ihm nichts weniger als eine von der realen Lebensfürsorge geforderte Einheit, erscheint uns deshalb als unsinniges Fühlen, unsinniges Wollen, als Neurose. Während aber normalerweise jede neugeschaffene Lage des Fühlens, Wissens, Wollens von der Welt des äußeren Geschehens produziert wird, also wegen des dauernden Wechsels in der Welt nur eine Weile bleibt, um anderem Platz zu machen, ist die neurotische Verbindung, da sie nicht vom Außen unmittelbar hervorgebracht wird, auch weitgehend von ihm unabhängig, unbeweglich starr: eine „fixe Idee". Will man nun das Wesen der

Neurose erkennen und hält sich dabei an die dem Patienten bewußten intellektiven Vorstellungen, die der Patient mit seinem krankhaften Fühlen oder Wollen verbindet, so wird man nur irregeführt, denn seine Vorstellungen gehören gar nicht organisch zu seinem neurotischen Symptom. Behandelt man nun das Symptom selbst durch Suggestion, Verbieten usw., so drängt man es im besten Falle für eine Zeitlang von der Oberfläche ab, es schnellt dann vielleicht wieder an einer anderen Stelle herauf. Der einzige Weg ist: das aufgekommene Erlebnis, in seiner jetzigen Form eine Verbindung von sinnlosem Fühlen und Wollen mit ungehörigem, nur irreführendem Wissen, muß wahrhaft und dauernd in die Ordnung des gegenwärtigen Bewußtseins eingegliedert werden, der gesunden, jetzt wirksamen Lebensfürsorge unterstellt werden. Dazu gehört aber, daß es nach seiner Wirklichkeit und Bedeutung erkannt wird, daß das ursprüngliche, im Kindheitserlebnis mitenthaltene Intellektive, das auch damals nur schattenhaft angedeutet war, ganz in die Bewußtseinshelle heraufgeholt werde. Dadurch ist organisch Zusammengehöriges wieder rund beieinander, aus der Verrenkung befreit, wieder beweglich geworden. Wie aber das erfahren, was der Patient selbst nicht weiß, vielleicht nie klar gewußt hat? Freud vertraut sich der Führung des freien Einfalls an. Er geht von der Überzeugung aus, daß die natürlich sich ergebende Verkettung der Vorstellungen und Erinnerungen zum Verstecke hinführen muß. Die Erfahrung hat ihm recht gegeben. Warum verhält es sich nun aber so? Warum deckt die zwanglos ablaufende Assoziation etwas auf, an dessen Versteckt- und Verhülltbleiben für den Moment das größte Interesse zu bestehen scheint? Weil der Analyse die Natur unserer Seele zu Hilfe kommt. Weil wir bei jedem Fühlen, Wissen, Wollen immer den ganzen Menschen vor uns haben, weil bei jeder Seelenäußerung das Ganze des vergangenen und gegenwärtigen Seelenschicksals mitspricht. Deshalb verspricht, verschreibt man sich, weil niemals nur die momentane Klugheit oder Überlegung sich ausdrückt, sondern auch das Verborgene des nicht mehr intellektiv Gewußten, noch nicht Gewußten, weil das geheime einheitliche Lebensinteresse zu Worte kommen will. Wollte man sich in der Analyse ans Wissen und die Logik halten, man käme nie vorwärts, denn diese haben alles Interesse, das Verdrängte nicht preiszugeben. Wendet man sich jedoch an die Unlogik und sinnlose Phantasiererei, so schafft man einen Zustand ähnlich dem des Traumes; läßt man den Menschen sprechen, viel und „gedankenlos" sprechen – so verspricht er sich, verrät sich, läßt das Geheimnis durchblicken . . . Nicht die Neurose als isolierten Fehler, als falsche Lebenshaltung behandeln, das würde von einer sehr oberflächlichen Psychologie zeugen: vielmehr ihren unbewußten Gründen nachgehen, in ihr den natürlichen auch beim Gesunden wirksamen Mechanismus der Seele erblicken, das ist der Weg zu einer eventuellen

Heilung. Was Spinoza und Brunner von der Struktur und Funktionsweise, von der Natur und Bedeutung der menschlichen Seele zu sagen wissen, es findet weitgehende Bestätigung in den Ergebnissen der Freudschen Arbeit, die eingefügt in deren dynamische Seelenauffassung erst recht deutlich und nach neuen Richtungen hin verständlich wird. Die Seele, das Innere unseres Körpers, eins mit ihm, das Prinzip seiner Selbsterhaltung; was in ihr zu lesen, das ist die Geschichte unseres gegenwärtigen und vergangenen Kampfes ums Leben, das sind unsere geraden und verschlungenen Wege zur Lust und Daseinsgewinnung.

V. REFERATE

I. Allgemeines

***Stekel, Wilhelm, Die moderne Ehe.** 151 Seiten. Wendepunkt Verl., Basel 1931. Brosch. RM. 4.80, geb. 4.–.

Kein Wunder, daß in den letzten Jahren so viele Ehebücher mit den verschiedensten Reformvorschlägen entstanden sind. Denn die „moderne" Ehe ist krank. St. nimmt in populär-wissenschaftlicher Sprache, vor allem als Seelenarzt zu den wichtigsten „Krankheits"erscheinungen der Ehe in ihrer heutigen Form Stellung. Es bespricht die „weiße" (asexuelle), die „rote" (nur sexuelle), die „graue" (konventionelle), die „analytische" usw. Ehe, äußert sich zu den bekannten Vorschlägen einer Ehe zu Dritt (Anquetil), der Kameradschafts- (Lindsay) und Probeehe (Urbantschitsch) und erklärt schließlich die dauernde, monogame Ehe zu Zweit „für das ideale Ziel des Kulturmenschen". Nicht „freie Liebe", sondern „freie Ehe" mit freier Liebe sei das Wünschenswerte. Die Ausführungen St.s erstrecken sich, über die im Titel enthaltene Einschränkung hinaus, auf eine Untersuchung der Ehe überhaupt: Die Bedingungen der Liebeswahl, die Chancen für eine glückliche Ehe (der „Dreibund: Logos, Pathos und Eros"), die eheliche Sexualität, die Paraphilien und die Liebeskunst in der Ehe, die Frage der Nachkommenschaft („nur glückliche Eltern haben ein Recht sich fortzupflanzen"), die Kindererziehung, die sozial-wirtschaftlichen Hintergründe, die Scheidung, all dies sub specie des psychologisch eingestellten Arztes, der auf Grund reicher Erfahrung Abhilfe schaffen und Unglück vorbeugen will. Letzten Endes aber ist die „moderne" Ehe ein „unlösliches Problem", sie scheitert am Individualismus der Menschen, – die die Ehe in den Dienst ihrer persönlichen und gewöhnlich nicht realisierbaren Glückbedingungen stellen –, und kann daher nur individuell und nicht kollektiv erledigt werden. E. Bien-Wien.

Utitz, Emil (Halle a. d. S.). **Zur Philosophie der Jugend.** Kantstud., 1930, Bd. 35, H. 4, S. 437–465.

Die der Zeit gestellte Aufgabe: Anerkennung des anthropologischen Problems ohne Aufopferung objektiver Wissenschaft, ohne Vereinseitigung des anthropologischen zum anthropozentrischen Standpunkt, ohne das Objektive überhaupt aufheben und verneinen zu wollen. Wie seinerzeit bei den Sophisten, deren Verdienst es bleibt, die an-

thropologische Fragestellung erstmals formuliert zu haben, so besteht jene Gefahr der Vereinseitigung heute im Bereiche der modernen Lebensphilosophie. Diese Problematik beleuchtet U. in eingehender Analyse zweier Werke, in welchen beiden eine „eigentümliche Philosophie der Jugend nach Ausdruck ringe", des 1928 erschienenen: „Die Aufgabe unserer Zeit" des Spaniers J. Ortéga y Gasset und der Studie über Erleben, Erkennen und Metaphysik von M. Schlick (in den Kantstud.). Da die Ausführungen U.s demnach wesentlich kritisch-analysierende sind – ob zwar weit über solche Absicht hinaus vielerlei Erscheinungen heutiger Geistigkeit herangezogen und in interessante Beleuchtung gerückt werden – und daher die genauere Kenntnis jener Meinungen voraussetzen, entziehen sie sich referierender Wiedergabe. Es muß an dem Hinweis genug sein, daß U. nicht minder als die genannten Autoren eine Deutung der Zeit und damit auch der Bestrebungen und Sehnsucht jener: nach einer unschuldigen Kindlichkeit vollzieht. Solche Wendung erscheint ihm letztlich als Flucht, wie offenbar alle Vereinseitigung, jedes der Tragik und Gegensätzlichkeit des Lebens und der Wirklichkeit Sich-entwinden-Wollen; Gedanken, die gerade den Psychotherapeuten ansprechen müssen, dem so oft sich anscheinender „Irrationalismus" als in Wahrheit flache und fluchtgeborene Vereinseitigung, ja im Grunde als rationalisierende Vergewaltigung der nur in der Spannung des Gegensatzes vollgegebenen Wirklichkeit enthüllt. Darum sei diese Studie des vielwissenden und scharfsehenden Denkers, der zugleich ein lebendig mitlebender Mensch ist, angelegentlichst zur nachdenklichen Erwägung empfohlen.
R. Allers-Wien.

Müller, L. R. (Erlangen), **Über die Seelenverfassung der Sterbenden.** Zschr. Neurol., 1930, Bd. 131, H. 1–3, S. 421–441.

Vielseitige Anmerkungen des erfahrenen Klinikers zu dem bezeichneten Thema. Ausgehend von der Angst vor Tod und Sterben Gesunder, die meist der Sorge entspringt, es könnte ihr Leben vorzeitig abgeschlossen werden, bespricht M. zunächst die auffallende Selbsttäuschung über Schmerz der Krankheit auch bei derart Ängstlichen und bei Erfahrenen (z. B. Ärzten). Widerstand gegen den Tod vermißt man im physiologischen Greisentod wie vielfach bei Zehrkrankheiten, woran oft die Schwäche Schuld trägt, oder auch eine leichte Benommenheit, welche logische Gedankenfolgen nicht aufkommen lassen. Ähnlich liegen die Dinge bei schweren Hirnleiden oder bei Intoxikationen (Urämie, Diabetes). Todesahnungen begleiten oft die aus Gehirnanämie entspringende Synkope, während das Gefühl des Versagens bei gastrischen Störungen (Seekrankheit) häufig von Gleichgültigkeit begleitet ist. Bei akuten Infektionskrankheiten ist gemäß den verschiedenen konkurrierenden Momenten (toxische Wirkungen, hohes Fieber, Entkräftung, Bewußtseinstrübung) ein verschiedenes. Anders wiederum bei jenen Krankheiten, die keine wesentliche Bewußtseinstrübung mit sich führen und daher ein Wissen um das Ende ermöglichen. Auch bei Angina pectoris können Todesahnungen fehlen, zumal wenn die körperlichen Leiden zu heftig sind, um solchen Gedanken Platz zu lassen. Die Seelenverfassung des Sterbenden hängt wesentlich vom Zustand des Gehirns ab. Ferner untersucht M. das Verhalten des Gesunden gegenüber der Todesgefahr. Selbsterhaltungstrieb und Angst vor der Vernichtung sind physiologische Vorgänge, nicht von Vernunft diktiert oder beherrschbar, von Erziehung unabhängig. Die Todesangst ist in der Jugend, wie alles Triebhafte, am lebhaftesten. Ein Umschlagen des Selbsterhaltungs- in einen Selbstvernichtungstrieb ist aus der Psychopathologie bekannt. Auf Grund von Angaben von Seelsorgern berichtet M. über die Erlebnisweise religiös eingestellter Menschen, bei welchen aber auch der Gedanke an das Gericht u. dgl. oftmals infolge von Bewußtseinstrübung und Schwäche

stark zurücktritt. Im großen und ganzen muß der Arzt feststellen, daß durchschnittlich das Sterben weder mit körperlichen noch mit seelischen Qualen einherzugehen pflegt.

R. Allers-Wien.

***Schairer, J. B., Ehenot und Eherat.** 511 Seiten. C. Bertelsmann, Gütersloh 1931. Geb. RM. 16.–.

Das gewandt und flüssig geschriebene Buch behandelt die modernen Ehefragen unter dem Gesichtswinkel des protestantischen Geistlichen. Die erste Hälfte des Buches gibt zusammenhängend die grundsätzlichen Fragen, die zweite ist in Form von Dialogen und Briefen gehalten. In praktischer Richtung strebt S. in erster Linie „Vertrauensstätten" an, weltanschaulich neutrale Beratungsstellen, bei denen Einfluß des Arztes ebenso wie der des Geistlichen oder anderer Sachverständiger und wohlgesinnter Instanzen zur Geltung kommen könnte. S. ist in den Fragen der medizinischen Psychologie und Psychotherapie wohlbewandert.

E. Kretschmer-Marburg.

II. Psychologie

a) allgemeine

***L'Année psychologique.** XVIII u. 936 Seiten. Herausg. von H. Piéron (Bericht üb. 1929), Bd. 30. Fr. 120.–.

Außer den bekannt guten und zahlreichen Referaten, die zu den nützlichsten Behelfen psychologischer Arbeit zählen, und einigen Seiten Chronik (Nekrologe, Personalia, neue Zeitschriften, Kongresse usw.) enthält dieser Jahrgang Originalbeiträge, aus welchen die von Piéron, Foucault und Koht gesondert besprochen werden müssen. Die übrigen sind: G. Durup und A. Fessard, über Fragen der Sehschärfe in Zusammenhang mit Dauer und Intensität der Belichtung, R. Leurquin, über motorische Geschicklichkeit, in vornehmlich psychotechnischer Absicht, wobei sich eine von der geläufigen abweichende Auffassung ergab, sofern weder Geschwindigkeit noch Sicherheit der Bewegung als ständig wiederkehrende und meßbare Faktoren anerkannt werden können, D. Heller-Kowarski und M. François über Anlernung, Übung und verwandte Fragen, die zunächst nur in Rücksicht auf Methodik und experimentelle Anordnung studiert werden, während eine Arbeit von A. Chweitzer sich mit dem Problem der Übung im Durchstreichversuch beschäftigt und, wie schon andere, zu einer Ablehnung der Formel von Heinis gelangt. Eine kurze Notiz von E. Tchang und M. M. Chang behandelt Korrelationen bei tachistoskopischen Untersuchungen an verschiedenen Objekten, H. Piéron diskutiert Beleuchtungsfragen und M. J. M. Lahy berichtet über den VI. internat. psychotechn. Kongreß. Der Ref.-Teil gliedert sich in: Allgemeines, Anatomie und Physiologie des Nervensystems, vergleichende Psychologie (Tiere, Entwicklungspsychologie, differentielle Psychologie, Rasse, Geschlecht, Umwelt, Familie, pathologische Psychologie – 156 Nummern – soziale und Völkerpsychologie), Psychophysiologie, Empfindung, Wahrnehmung, Emotionales, Gedächtnis, Übung, Gewöhnung, Zeugenaussage, Assoziation, Vorstellung, Eidetik, Traum, Denken, Erfinden, Sprache, Arbeit, Aufmersamkeit, Schlaf, Unbewußtes, Persönlichkeit, Intelligenz, angewandte Psychologie, Psychotechnik. Die Ref. sind zum Teil sehr ausführlich und geben eine zureichende Orientierung über die analysierten Arbeiten.

R. Allers-Wien.

***Höfler, Aloys, Psychologie.** 2. Aufl., herausg. und mit Anmerkungen versehen von Aloys Wenzel (München). Bd. 1, XV uud 642 Seiten. Hölder-Pichler-Tempsky, Wien-Leipzig 1931. RM. 36.–.

Teil 1 des auf 2 Bände berechneten Werkes behandelt nach den üblichen Einleitungsfragen die Lehre von den „Vorstellungen". Zu den Einleitungsfragen werden gerechnet: die Probleme des Traumes und der Hypnose, der psychischen Störungen und das äußerst breit dargestellte Leib-Seele-Problem. Das von H. kurz vor seinem Tode 1922 vollendete Manuskript wurde vom Herausgeber zwar im wesentlichen unverändert gelassen, aber durch zahlreiche Anmerkungen auf den heutigen Entwicklungsstand der Psychologie weitergeführt. Gerade in diesen Anmerkungen dürfte ein Hauptwert des Buches liegen. Es handelt sich nämlich nicht um da und dort hingestreute Verweise auf dies und das, sondern um zusammenhängende, didaktisch mustergültig klare und übersichtliche, auf sehr eingehender Vorarbeit beruhende, knappe Abhandlungen, die in den Sinn neuer Probleme einführen, die verschiedenen Lösungsweisen darstellen und kritisch vornehm würdigen. Für das Zbl. sei besonders hingewiesen etwa auf die Übersichten über die Traumtheorien, die Lehren von den psychologischen Problemen der Hypnose, auf die breiten Ausführungen über „verstehende und erklärende Psychologie", über Charakterologie, über das psycho-physische Problem (bei dessen Erörterung der Herausgeber den dankenswerten Mut hat, von der Seele zu reden. Für die nächste Auflage würde eine eingehendere Darstellung der Aristotelischen Lösung des Leib-Seele-Problems sich empfehlen, zumal die Aristotelische Form-Materie-Metaphysik das Problem doch philosophisch ganz unvergleichbar feiner, wenn auch kühner, angreift, als die von H. selbst auffallend ausführlich behandelten halb oder ganz materialistischen Systeme). Man darf mit Freude dem 2. Band und seinen Anmerkungen entgegen sehen. A. Willwoll z. Zt. Rom.

***Pfänder, A.** (München), **Phänomenologie des Wollens. Eine psychologische Analyse. Motive und Motivation.** 2. unver. Aufl. J. A. Barth, Leipzig 1930. V und 165 Seiten. RM. 8.–.

Der Wiederabdruck der ersten, 1900 erschienenen Schrift zusammen mit der zweiten über Motive, welche den Münch. Phil. Studien (Lipps-Festschrift 1911) einverleibt war, ist sehr zu begrüßen. P., dessen spätere Arbeiten uns ganz wesentliche Einsichten in phänomenologische Tatbestände eröffnet haben – es sei nur an die gerade von medizinisch-psychologischer Seite noch zu wenig beachteten Studien über „Gesinnung" im Husserlschen Jahrbuch erinnert – und dessen Feingefühl für psychologische Nuancen ihm besonders zu derartigen Analysen befähigt, hat schon in diesen frühen Arbeiten dargetan, wie sehr eine genaue und unvoreingenommene Betrachtung der Erlebnisse unsere Kenntnis von deren Aufbau zu vertiefen vermöge. Was er in der ersten, 132 Seiten umfassenden Arbeit vornehmlich ins Auge faßt, ist „jenes mittlere Stadium, das sich zunächst als ein Zustand des wollenden ‚inneren Gerichtetsein auf etwas' bezeichnen läßt", d. h. weder die vorangehende Wahl und Überlegung, noch die Verwirklichung des Gewollten. Seine Untersuchungen zu analysieren oder zusammenzufassen, verbietet der Reichtum an Einzelheiten wie die Straffheit der Gedankenführung. Als bedeutungsvoll seien indes die Ausführungen über den „Begriff der Zielvorstellung und ihre Beziehungen zu Lust und Unlust" angemerkt (S. 47): „wenn wir uns überhaupt die Gefühlswirkung des Zieles vorstellen, so stellen wir sie uns als eine relativ lustvolle vor, weil wir das Ziel erstreben", nicht erscheint es erstrebenswert, weil es lustvoll ist. Wollen wird als ein spezieller Fall des Strebens, dieses als eine Beachtungsbeziehung des Bewußtseins-Ich auf ein als „nicht gegenwärtig" vorgestelltes Erlebnis angesehen. Beim Wollen tritt die Vorstellung der im eigenen Tun gelegenen Bedingungen der Verwirklichung hinzu, nebstdem der Charakter relativer Freiheit und Spontaneität. P. deutet abschließend an, daß eine solche phäno-

menologische Untersuchung große Bedeutung auch für praktische Fragen gewinnen möchte, ohne indes – leider – darauf näher einzugehen. In prägnanter Fassung nimmt die 2. Abhandlung das Thema auf, betrachtet aber weiterhin insbesondere das „Motiv", das von „Ursache" streng unterschieden wird; Motiv ist nur „fordernder Willensgrund", Motivation dessen Verhältnis zu dem darauf gestützten Willensakt. Beachtliche Bemerkungen zu dem Thema: Selbsttäuschung über Motive sind eingefügt. Ein eingehendes Studium dieser Schrift wird auch dem „nur praktisch" eingestellten Psychotherapeuten erheblichen Gewinn bringen können. R. Allers-Wien.

Gruhle, H. W. (Heidelberg), **Die Weisen des Bewußtseins.** Zschr. Neurol., 1930, Bd. 161, H. 1–3, S. 78–89.

Aufgabe ist „eine höchst nüchterne, pedantische Besinnung auf die verschiedenen Verwendungsweisen des Begriffes Bewußtsein", dieses als „leeres", in seiner bloßen Funktion genommen. G. unterscheidet 5 solcher Verwendungsweisen. 1. Das, was nicht gerade glücklich Klarheit oder Helle des B. genannt wird und in gradhaften Abstufungen sich zeigt: von der vollkommenen „Bewußtseinstrübung" bis zur klaren Helle intensiver Anspannung; dabei kann das in solcher Helle Erfaßte, Gegenständliche selbst „unklar" oder undeutlich sein. „Trübung" ist entweder (so bei leichten Vergiftungen) Ausfall von Sinnesqualitäten oder aber – zumeist – mangelnder Vollzug von Auswahl und Einordnung. 2. Ebenfalls in Abstufungen findet sich gewandelt die intentionale Zuwendung, bei deren Erörterung G. treffende Kritik an der üblichen Verwertung des Wortes: Dämmerzustand übt, den er dem weiteren des „alternierenden Bewußtseins" unterzuordnen und auf solche Fälle einzuschränken wünscht, bei welchen die Helligkeit des B. tatsächlich sehr eingeschränkt ist. 3. B. im Sinne des: willensmäßig Beteiligt-Seins, der subjektiven Freiheit des Tuns und im Gegensatz dazu alles Automatische; alle nicht-intendierten Mechanismen. 4. B. als „Sachgehalt" aller seelischen Funktionen, der in Phänomenen der Besessenheit, in der Entfremdung der Wahrnehmungswelt gestört erscheint: die Abnormität bei dieser liegt in der Ichbeziehung zur Wahrnehmung, ähnlich auch bei den „gemachten Gedanken" des Schizophrenen. 5. Das Selbstbewußtsein, das in der Reflexion der klaren und hellen Intention auf sich selbst erscheint, aber an der Funktion keiner neuen Seite ansichtig werden läßt, in den verschiedenen Zuständen mystischen Erlebens gewandelt erscheint. Ob und wie diese tatsächlich gemeinten Bedeutungen des Wortes B. auf ein Gemeinsames zielen, will G. nicht untersuchen, sondern nur fordern, daß man sich jeweils über die Bedeutung des Begriffes klar ausspreche. R. Allers-Wien.

b) experimentelle

Costa Ersilio (Psychol. Inst. Padua), **Ricerche sperimentali sul lavoro mentale puro** (Untersuch. üb. reine geist. Arbeit). Arch. di Psicol., 1931, Bd. 8, H. 4, S. 269–289.

Nachprüfung der von de Sanctis angegebenen Methode der Interpretation und „Reinigung" der Arbeitskurve mit Hilfe von Kraepelinschen Additionen an 8 Vpp. und Versuche über den Einfluß des bloßen Aussprechens der Additionsergebnisse, wodurch die Rolle der Ermüdung bestimmt werden sollte. Ergebnis: die rein geistige Arbeit erzeugt überhaupt keine Ermüdung, verbraucht sohin keine Energie und verdient nicht im strengen Sinne „Arbeit" genannt zu werden. R. Allers-Wien.

***Meistring, Walter, Beiträge zur Prüfung der Koordinationsfähigkeit.** (Beih. 49 d. Zschr. angew. Psychol.) J. A. Barth, Leipzig 1930. IV und 154 Seiten. RM. 8.–.

An zahlreichen Vpp. durchgeführte Prüfung der verschiedenen Methoden zur Unter-

suchung von Koordination, d. i. zweckentsprechende Auswahl der zur Ausführung einer Bewegung erforderlichen Muskeln, besonders auch hinsichtlich der Energie und Reihenfolge der Innervationen, ließ einige der bekannten als durchaus ungeignet erscheinen, weil neben der eigentlichen Koordination noch andere Momente in unkontrollierbarem Ausmaße ins Spiel treten, wie Aufmerksamkeitstrübung, Ermüdung, Vorschauen, Augenmaß u. a. Von 12 untersuchten Verfahren erwiesen sich 3 als völlig ungeeignet. Von den verbleibenden 9 dient der Ballonversuch nach Trotzenburg trefflich zur Prüfung der statischen Koordination, während die Legetafelprobe (nach Art eines Puzzle) eine allgemeine Orientierung gestattet. Die übrigen Verfahren prüfen entweder die Ausführung nur einer kontinuierlichen Bewegung oder eine Abfolge von solchen. Je nach der besonderen Fragestellung ist der eine oder andere Test zu wählen. (Die hier gegebene Analyse der Versuchsanordnung kann für die feinere Unterscheidung koordinatorischer Störungen in der Klinik sehr nützlich werden. Ref.) Wichtig ist auch die Bemerkung, daß eine Auswertung der Versuchsergebnisse die Kenntnis des jeweiligen Arbeitstypus der Vp. voraussetzt, welchen zu prüfen der „ergographische Einstellungsversuch" – die technischen Einzelheiten müssen im Original nachgelesen werden – sich bewährt hat. Eine verläßliche Beurteilung der Koordinationsfähigkeit ist auf Grund eines nur einmaligen Versuches niemals möglich. Eine dankenswerte Arbeit hat M. ferner durch die sorfältige Analyse der bei den einzelnen Versuchen herrschenden psychischen Situation und der in ihr gelegenen Anforderungen geleistet; hieraus, wie schon aus der kritischen Zerlegung der mehr physiologischen Momente, wird klar, daß diese Versuche durchaus nicht gleichwertig sind. M. konnte ferner verschiedene Arbeitstypen unterscheiden (interessant wäre übrigens die Frage, inwieweit diese zu dem Verhalten gegenüber Erfolg und Mißerfolg [s. S. 127, Hoppe] in Beziehung stehen. Ref.). Alles in allem eine Studie, die dem „Psychotechniker" ebenso viel Anregung bringt, wie dem klinischen Neurologen oder jedem, der an dem Aufbau menschlichen Tuns interessiert ist. R. Allers-Wien.

***Oseretzky**, N. (Kind.forsch. Inst. Leningrad), **Psychomotorik. Methoden zur Untersuchung der Motorik.** (Beih. 57 Zschr. angew. Psychol.) J. A. Barth, Leipzig 1931. 162 Seiten. RM. 9.60.

Ohne „Anspruch zu erheben, das Buch als Handbuch der Untersuchung der Motorik zu bezeichnen", unternimmt es O., alle wesentlichen Methoden solcher Absicht zusammenzustellen, nachzuprüfen und auszuarbeiten. Er verweist mit Recht darauf, daß genaue Untersuchung motorischer Abläufe nicht nur allgemein psychologisches und psychotechnisches Interesse beanspruchen dürfe, da auch die Klinik aus exakter und fein abgestufter Analyse wesentlichen Vorteil für Differentialdiagnose und Deskription gewinnen könne. O. unterscheidet methodisch die „Motoskopie" – bloße Beobachtung und Beschreibung –, die „Motometrie" und „Motographie". (Wann wird man endlich mit den scheußlichen graeco-latinischen Doppelmißbildungen aufhören? Man könnte doch ebensowohl etwa Kinetometrie sagen! Ref.) Der 1. Abschnitt bringt eine auch für klinische Zwecke nützliche Übersicht der bei bloßer Inspektion zu beachtenden Momente und eine genaue Analyse der Bautypen menschlicher Hände. Der 2. Abschnitt enthält Untersuchungen zur Gewinnung von Testskalen für die Beurteilung motorischer Geschicklichkeit bei Kindern von 4–16 Jahren, Beschreibung der Methoden zur Prüfung solcher Leistungen jeweils in Einzel- und in „Kollektiv"untersuchungen (warum nicht Gruppenuntersuchung?). Ferner ausführliche Darstellungen der Prüfung statischer Koordination mit eingehender Beschreibung der Apparaturen und Verfahrensweisen, ebenso für die dynamische Koordination, die motorische Aktivität (Reaktions-

geschwindigkeit, Raschheit der Einstellung, Bewegungsgeschwindigkeit, Abmessung, Richtung, formelhaftes Zusammenfassen und Automatisierung, beidseitige und rhythmische Bewegungen, motorische Kraft; merkwürdigerweise wird der Momente Übung, Ermüdung u. dgl. nur wenig gedacht). Unter Motographie begreift O. die Methode der Abdrücke (Gang), photographische und kinematographische Aufnahme, Bewegungsregistrierung (z. B. auch von Mitbewegungen; übrigens fehlt hier die Anordnung zur dreidimensionalen Registrierung nach Sommer und manches andere noch, z. B. Isserlins, Lotmars Untersuchungen). Ferner graphische Aufzeichnung, die Sprache und Analyse der Schrift; auch hier sind die Angaben recht unvollständig. Ein Schlußkapitel weist auf die klinische und psychologische Bedeutung hin. O. bemüht sich durchaus Besonderheiten motorischen Verhaltens mit Körperbautypen in Zusammenhang zu bringen. R. Allers-Wien.

***Calabresi, Renata** (Psychol. Inst. Florenz), **Le determinazione del presente psichico** (Bestimm. d. psych. Präsenz). XII und 188 Seiten. Bemporad & F., Florenz 1930.

Experimentaluntersuchungen, bei welchen der Vp. tachistoskopisch zwei aufeinanderfolgende Bilder gleicher Komplexität dargeboten und das Intervall zwischen den Expositionen von der Schwelle der Sukzession bis zu dem Erlebnis einer deutlichen Leerzeit gesteigert wurde. Die fragliche Zeitdauer ergibt sich, wenn im Erleben sowohl die volle Entwicklung des ersten Eindruckes als auch die deutliche Aufeinanderfolge zweier eben getrennter Eindrücke vorliegt. Die Arbeit, deren Einzelheiten nicht wiedergegeben werden können, ist durch umfängliche und kritische Verwertung der Literatur, sorgfältige Erwägung der Versuchsbedingungen und eingehende Erörterung der Versuchsergebnisse ausgezeichnet, sowie durch Berücksichtigung auch der introspektiven Erfahrungen der 6 Vpp. (Eine methodisch auch für andere, so etwa psychopathologische, Untersuchungen wichtige Bemerkung: erkannte Gegenstände sollen nicht nur benannt, sondern auch beschrieben werden; auf diese Weise läßt sich ein auf Grund weniger erfaßter Daten „deutendes" Erkennen von extensiver Merkmalserfassung unterscheiden.) Die Ergebnisse beziehen sich auf Auffassung, Erkennen, Einstellung, auf das Erlebnis des Vorübergehens eines Gegenwärtigen und des Eindruckes: nicht mehr gegenwärtig, auf Fortdauer eines Eindruckes, was durchaus nicht nur auf retinalen Prozessen nach Art des Nachbildes zu beruhen braucht (die Reizintensität ist nicht von ausschlaggebender Bedeutung und kürzeste Expositionen haben ebenfalls solche Wirkung), sondern von der Klarheit der Erfassung bestimmt wird, auf Umstellung der Aufmerksamkeit; Bemerkungen ergeben sich weiterhin zum Problem der Gestaltauffassung. Die objektive Dauer der Gegenwart, des erlebten Jetzt, schwankt zwischen 700 und 1000 σ. Eine Dauer von 700–800 σ stellt die Spanne der direkt erlebten zeitlichen Erstreckung dar und die eines Erkenntnisaktes, eines Augenblickes der Aufmerksamkeit, sohin die Maßeinheit des zeitlichen Rhythmus im Seelenleben, die „Eigenzeit", der sich die verschiedenen erfahrenen objektiven Zeiten anpassen. Interessante Ausführungen befassen sich mit dem Problem der Vielheit in der Einheit des erfassenden Erlebens, das letztlich auf die Selbstwahrnehmung des erlebenden Subjektes durch die Inhalte hindurch zurückgeführt wird. (Es ist ersichtlich, daß sich hier beachtliche Anknüpfungen zu den Problemen einer Pathologie des Zeit- wie des Selbsterlebens ergeben. Ref.) R. Allers-Wien.

Foucault, Marcel (Montpellier), **Les associations locales et la loi de fixation des images** (Lokale Assoz. u. d. Gesetz des Bildbehaltens). Ann. Psychol., 1930, Bd. 30, S. 29–40.

Beim Erlernen sinnvoller oder sinnloser Worte verwenden die Vpp. entweder ein visuelles Bild, von dem sie bei der Reproduktion die einzelnen Worte ablesen, oder ein Schema von Rhythmen oder auch von artikulatorischen Bewegungen. Dadurch erhalten die einzelnen Worte lokale Assoziationen, deren nähere Beschaffenheit F. an 4 Vpp. untersucht, indem bei der Reproduktion der erlernten Paare einmal das erste Glied in der Reihenfolge der Darbietung, in einer zweiten Reihe in veränderter Abfolge genannt wurde. Für beide Reihen ergab sich ein Zunahmegesetz hyperbolischer Form, das nach F. für alle psychischen Tätigkeiten gelten soll. Während nun die Reproduktionen sich in der ersten Anordnung besser zeigten, also einen begünstigenden Einfluß lokaler Assoziationen erkennen ließen, waren die Ergebnisse hinsichtlich des Behaltens auf längere Zeit bei der zweiten Serie bedeutend besser, was F. auch die geringere Beteiligung eigentlich intellektueller Prozesse bei jenen zurückführt. (Ein Resultat, das, in größerem Umfange bestätigt, recht sehr gegen das „mechanische" Lernen spräche! Ref.) R. Allers-Wien.

c) angewandte

***Sante de Sanctis (Rom), Psicologia sperimentale II. Psicologia applicata** (Exper. Psychol. II. Angew. Psychol.). VII, 528 Seiten. Stock, Rom 1931. L. 80.–.

Während Bd. 1 (s. Ref. Bd. 2, S. 643) allgemeine Fragen experimenteller Psychol. behandelte, frägt dieser nach den psychologischer Untersuchung und Lösung zugänglichen Problemen der Praxis, und zwar unter den Haupttiteln: 1. Anwendung auf das Individuum, worunter begriffen werden Psychol. des Pathologischen, der Geschlechter, der Kunst, der Religion und des Genies, ferner differentielle Psychol. und jene der Gruppen, wobei den Methoden jener ein besonderer Abschnitt von 40 Seiten gewidmet ist, der Tests, typologische und statistische Probleme, die Frage nach dem Sinn von Psychogrammen u. a. eingehend erörtert. 2. Anwendung auf Erziehung; umfaßt: Entwicklungspsychologie und Phasenlehre – hier unterscheidet S. in der ersten Periode die prälogische oder intuitive, die präverbale oder primordial-expansive und die prämoralische oder affektiv-impulsive Phase, die insgesamt bis zum 4. Jahr reichen und von zwei weiteren gefolgt werden, deren erste (4–6) durch imaginatives Denken, Zunahme der aktiven Aufmerksamkeit, Beobachtungsfreude und Neugier, deren zweite (7–12) durch allmähliche Entwicklung der Hemmungen gekennzeichnet ist, anschließend die Jugend (13–20); S. akzeptiert die Aufstellung von Ch. Bühler, deren „zwei Typen von Lebensprozessen" (s. Ref. Bd. 2, S. 103) er weitgehend übernimmt –, ferner die Charakteristik der Entwicklungszeit, Intelligenzprüfung, Charaktererkenntnis, das Lernen. 3. Arbeitspsychologie, und zwar manuelle und psychische Arbeit, Ermüdung, Eignung u. dgl. 4. Anwendung auf Fragen des Rechtes: Psychologie der im Rechtsverfahren mitwirkenden Personen, der Zeugenaussage, der Lüge und bewußten Täuschung, wobei den Untersuchungen von Benussi, bzw. deren Bestätigung durch andere, über das „Atmungssymptom der Lüge" immerhin Bedeutung zuerkannt wird. 5. Kriminalpsychologie: Anlage, Charakter der Kriminellen, latente Kriminalität, der Frage der Widerstandsfähigkeit gegen das Verbrechen auslösende Reize, Verbrechertypen, Dynamik des Verbrechens selbst. Jeder Abschnitt ist von einer ausführlichen Bibliographie gefolgt, welche durchaus internationalen Charakter trägt und sich nicht mit der Anführung von Titeln begnügt, sondern häufig die Stellung und Bedeutung der betreffenden Arbeiten in Schlagworten angibt. Dieses Verfahren erhöht noch den durch die klare und übersichtliche Stoffanordnung und Darstellung gegebenen didaktischen Wert des Buches, dessen – auf einer durchgreifenden allgemein-psychologischen Konzeption

beruhende – systematische Einheitlichkeit kein Zerflattern in Einzelheiten zuläßt, wiewohl deren reichlich beigebracht werden. Man darf die Studierenden der Psychologie italienischer Hochschulen zu diesem Werke beglückwünschen. Aber auch der Erfahrene wird manchen Gewinn daraus ziehen. R. Allers-Wien.

d) Entwicklungspsychologie und Pädagogik

Frischeisen-Köhler, Ida (Kais.-Wilh.-Inst. Anthropol.), **Untersuchungen an Schulzeugnissen von Zwillingen.** Zschr. angew. Psychol., 1930, Bd. 37, H. 5–6, S. 385–415.

Sowohl Umwelteinflüsse als auch Erbanlagen müssen an den Schulleistungen von Kindern beteiligt sein; denn 1. zeigen die Schulleistungen der eineiigen, gleichgeschlechtlichen Zwillinge peristatisch bedingte Abweichungen (was den Einfluß der Umwelt beweist); 2. zeigen die Schulleistungen von zweieiigen, also erbverschiedenen gleichgeschlechtlichen Zwillingen größere Abweichungen als die der eineiigen, erbgleichen Zwilinge, eine Tatsache, die auf den Einfluß ererbter Anlage auf geistige Leistungen hinweist. E. Frenkel-Wien.

***Tumlirz, Otto** (Graz), **Pädagogische Psychologie.** IV u. 364 Seiten. Dr. Werner Klinkhardt, Leipzig 1930. Geb. RM. 11.60.

Im Vorwort sagt T., er wolle versuchen „pädag. Psychol. als Grenzwissenschaft zwischen Pädagogik und allgemeiner, bzw. Jugendpsychologie zu begründen"; d. h. also, daß hier nicht das Thema einer „angewandten" Disziplin zur Erörterung steht, sondern ein eigengesetzlich bestehendes Gebiet bearbeitet werden soll, dessen Kennzeichnung T. in den „seelischen Beziehungen zwischen der erwachsenen und der heranwachsenden Generation gesehen unter dem Gesichtspunkte des pädagogischen Aktes" findet. Demgemäß bildet „Beziehung" den Einteilungsgrund; einer Einleitung folgen drei Teile: Einzelbeziehungen, Gemeinschaftsbeziehungen, Überpersönliche Beziehungen. Für pädag. Psychol. sind natur- und geisteswissenschaftliche Psychol. nicht so wichtig, wie Charakterologie und die Erkenntnisse psychotherapeutischer Forschung, von welchen auch wiederholt Anwendung gemacht wird. Entsprechend dem Gesichtspunkt: Beziehung handelt der 1. Teil nach einer Erörterung der menschlichen Persönlichkeit im allgemeinen von der „Welt" des Erwachsenen, des Kindes, der Jugendlichen, dabei nur kurz rekapitulierend, was T. in früheren Werken schon ausführte, vom Wesen des pädagogischen Aktes, dessen Sinn in der allmählichen Umgestaltung der kindlichen und jugendlichen Welt im Sinne der Erwachsenenwelt gelegen ist, von der Eltern-Kind-Beziehung, von den fördernden und hemmenden Bedingungen des pädag. Aktes. Der weitaus größte Teil des Buches ist den Gemeinschaftsbeziehungen gewidmet; für die Blickrichtung sind schon die Überschriften bezeichnend: Lehrer-Schüler-Beziehung, die seelische Ausgangslage in der Schule, wie Schüler sich kennenlernen, wie sie ihre Lehrer sehen, das Verfahren der Schülerbeurteilung, deren Fehler und Irrtümer, Psychologie des Schulalltags und der Schulfächer. Hierin wird deutlich, wie der Gedanke: Beziehung zur Welt, zum Mitmenschen durchweg leitend festgehalten ist. Infolge dieser unmittelbaren Haltung zum Konkreten gewinnt auch die Darstellung eindringliche Lebendigkeit, die sie vor manchen anderen Schriften ähnlicher Absicht vorteilhaft unterscheidet. Dabei halten sich wohlwollendes Verstehen der Schüler und Wahrung der im Dienste des pädag. Aktes notwendigen Einstellung des Erziehers sehr glücklich die Waage. Die überpersönlichen Beziehungen des 3. Teiles sind: Landschaft und weitere Umwelt, Volkstum, Rasse, Kultur, Politik, Staat, Religion, Kirche, Schicksals-

gebundenheit. In den letzen Seiten spricht dann nicht mehr der Pädagoge, sondern der lebendige Mensch, der in Erziehung sich selbst und dem Menschwesen überhaupt zum Problem geworden; von hier rückblickend wird wiederum die Einheitlichkeit der Linienführung sichtbar und auf eine letzte, in Letztem verwurzelte, Haltung zum Menschen überhaupt durchsichtig. Vielleicht ist nun dies der wesentlichste Gewinn: nicht, daß man Einzelformulierungen, Deutungen, Maßnahmen zustimme, sondern daß in dem Buche eine lebendige, einheitliche Sicht auf die große Aufgabe: Erziehung offenbar werde. Aber auch im Praktisch-Konkreten wird T.s Werk nicht nur jenen, für die es zunächst geschrieben, Lehrern und Pädagogen, sondern allen am Werden der jungen Menschen – und wer wäre es nicht – Interessierten vieles bieten können.

R. Allers-Wien.

***Thorndike. E. L.** (New York), **Psychologie der Erziehung.** (Übersetzung von O. Bobertag.) 2. Aufl. XIX und 380 Seiten. G. Fischer, Jena 1930. Brosch. RM. 15.–, geb. 16.50.

Th. lehrt am Teachers College (Lehrerakademie) der Columbia-Universität, New York. Der Übersetzung liegt die beträchtlich verkürzte Ausgabe des in den Jahren 1903–1918 erschienenen Hauptwerks: Educational Psychology (Psychologie der Erziehung) in 3 Bänden zugrunde, die 1914 unter demselben Titel erschien und 1922 von O. Bobertag zum erstenmal ins Deutsche übertragen wurde; die vorliegende 2. Auflage gibt den Text der ersten unverändert wieder, ist jedoch um einen Anhang „Fortschritte der Psychologie des Lernens seit 1923" vermehrt. Th., einer der bekanntesten Vertreter der von Amerika ausgehenden Verhaltenspsychologie, vertritt die gemäßigte Richtung unter den Behavioristen; so bemüht er sich einerseits, auf einer mittleren Linie bleibend, beiden Betrachtungsweisen, dem Verhaltens- und Erlebnisaspekt gerecht zu werden, denn „Verhalten schließt Bewußtsein und Handlung ein"; andererseits hält er im Gegensatz zu den radikalen Vertretern der Verhaltenspsychologie, z. B. Watson, den extremen Milieutheoretikern, daran fest, daß jeder Mensch zahlreiche angeborene bestimmt umschriebene Tendenzen zum künftigen Verhalten besitze. (Eine eingehende Besprechung des Behaviorismus zu geben ist in diesem Rahmen nicht möglich. Vgl. den Sammelbericht von Jensen, 1930, Bd. 3, S. 78–88 und die Ausführungen von W. Cimbal, 1930, Bd. 3, S. 254–256.) Im I. Teil versucht Th. die von ihm angenommenen ursprünglichen Naturanlagen des Menschen systematisch zusammenzustellen und zu beschreiben, widmet den II. Teil dem Zentralproblem der Verhaltenspsychologie, dem menschlichen und tierischen Lernen hinsichtlich Vorgehen und Resultate (assoziatives, analytisches und selektives Lernen, Umfang, Tempo und Grenzen, Bedingungen, Änderungen im Tempo und Dauerhaftigkeit der Leistungssteigerung; geistige Ermüdung u. a. m.); im III. Teil: Individuelle Unterschiede und ihre Ursachen, führt er in die amerikanische Intelligenzforschung und Charakterologie ein. Der neu aufgenommene Anhang bespricht den Einfluß der Wiederholung einer Situation, der Wiederholung einer Verbindung und der Nachwirkung einer Verbindung (darüber neue experimentelle Feststellungen), bringt Ausführungen über zweck- oder sinnvolles und intellektuelles Lernen u. a. m. Wie immer man auch zu den radikalsten Vertretern der Verhaltenspsychologie eingestellt sein mag, dies Buch Th.s gehört in die Hand jedes psychologisch interessierten und geschulten modernen Pädagogen, der weniger aus den Einzeltatsachen, die Th. bringt, als aus den Problemstellungen wertvolle Anregungen schöpfen kann und Einblick in die Grundauffassungen der gemäßigten Richtung des Behaviorismus gewinnen wird. Hierzu wird dem Leser das wertvolle Geleitwort K. Bühlers, das dieser Auflage voransteht, bester Helfer sein.

Fr. Sack-Wien.

***Krieck, Ernst, Erziehungsphilosophie.** (Hdb. d. Philos., herausg. v. Bäumler u. Schröter.) 123 Seiten. R. Oldenbourg, München und Berlin 1930. RM. 5.80.

K. nennt seine Lehre im Gegensatz zur bisherigen Pädagogik eine „reine" Erziehungswissenschaft, weil er sie von der üblichen Philosopie des Sollens (z. B. Ethik) loslöst und auf die Erkenntnis der Erziehung (Erz.) als Gegebenheit beschränkt. Es wird von ihm ein bestimmter Erz.-Begriff vorausgesetzt, der immer wieder in ziemlich gleichlautender Weise formuliert wird: Erz. ist eine notwendige, überall und jederzeit im Leben der Gemeinschaft auftretende Grundfunktion, durch die das Wachstum des Individuums im Sinne der Gemeinschaft so gelenkt und normiert wird, daß es zu reifer Gliedschaft kommt. Dazu gehört nicht nur der Bereich planmäßiger Erz.-Maßnahmen, sondern überhaupt jede Art von Beeinflussung und Formung durch die Gemeinschaft, auch wenn sie keiner bewußten Erz.-Absicht entspringt; denn auch ungewollte Einwirkungen der Gemeinschaft erfüllen völlig den Sinn der Erz.: Eingliederung des Nachwuchses in den Typ der Lebensgemeinschaft. Bildung ist ein Ausschnitt dieses Gesamtprozesses: Vermittlung des Kulturgutes der Gemeinschaft. Die Einbeziehung auch der unbeabsichtigten Gemeinschaftseinflüsse führt zu einer Erweiterung der Aufgabe der Erz.-Wissenschaft; sie muß das Ganze des Gemeinschafts- und Völkerlebens unter der Einstellung auf das Besondere dieser Erz.-Idee erforschen. Bemerkenswert ist die betonte Absage an den Individualismus der rationalistischen und humanistischen Erz.-Bestrebungen; für K. ist das Gemeinschaftsganze das Primäre. Die „reine" Erz.-Wissenschaft beschränkt sich jedoch nicht auf Deskriptionen. Obgleich K. „das Recht einer Pädagogik, einer Ethik oder sonst einer fordernden und befehlenden Wissenschaft auf Setzung der Bildungsziele ablehnt", soll die „reine" Erz.-Wissenschaft solche Ziele aufweisen können. Als Gemeinschaftsform höchster Ordnung gilt für K. das Volk; alle anderen gesellschaftlichen Gebilde – auch Familie und Kirche – sind dem Volke untergeordnet und vollziehen ihre Erz.-Funktion, wenn auch nach eigengesetzlichen Normen, im Dienste des Volkes. Letzten Endes hat Erz. und Bildung daher keine andere Aufgabe, als bei der Verwirklichung der Ziele mitzuhelfen, die dem ganzen Volke durch Charakter, Schicksal und geschichtliche Lage auferlegt sind. Inhaltlich bestimmte Erziehungs- und Bildungsziele sind daher nur mit der jeweiligen geschichtlichen Lage gegeben und wechseln mit ihr. Erz.-Wissenschaft hat sie nur „festzustellen", „auszusprechen", „zu formulieren"; „es ist nur nötig, daß wir unsere Lage und Aufgabe ins Bewußtsein erheben, damit wir zugleich ein geltendes und verpflichtendes Bildungsideal besitzen". Es ist offensichtlich, daß dem Denken K.s eine bestimmte Metaphysik zugrunde liegt, die sich an Hegel und Ranke anlehnt, wenn auch der Panlogismus Hegels abgelehnt wird. Schon die Rangordnung der Erz.-Instanzen, noch mehr aber die These, daß die Ziele der Erziehung und Bildung aus dem Gegebenen nur herausgehoben zu werden brauchen, um verpflichtend zu sein, setzt voraus, daß die treibenden Kräfte der Geistes- und Gesellschaftsentwicklung – die zugleich auch bestimmende Mächte der Erziehung sind – im Volke „ewig, zeitlos, gestaltlos, urmenschlich und urweltlich" angelegt sein müssen. Nur wer dieser Metaphysik zustimmt, wird der Erz.-Wissenschaft K.s zustimmen können; er wird aber auch ihren Relativismus in Kauf zu nehmen haben. In der vorliegenden kurzen Schrift läßt K. die angedeuteten metaphysischen Voraussetzungen nur hier und da anklingen. Um sie im System erfassen und zu ihnen Stellung nehmen zu können, ist es notwendig, das ältere Hauptwerk K.s, „Philosophie der Erz.", mit heranzuziehen.

W. Hansen-Münster i. W.

★Drinkuth, Rudolf, Organische Erziehung. (Monogr. z. Grundleg. d. philos. Anthropol., herausg. v. E. Jaensch, III.) XII und 66 Seiten. O. Elsner, Berlin 1930. Brosch. RM. 4.50, geb. 5.75.

D. will die Bedeutung der Jaenschschen Typenlehre für die Pädagogik dartun. Mit dieser Typenlehre haftet den pädagogischen Erörterungen D.s von vornherein all das Unbestimmte und Schwankende an, das den meisten Untersuchungen der Marburger Schule zum Verhängnis geworden ist: man dreht sich im Kreise einer Theorie von gigantischen Ausmaßen und ist sich nicht bewußt, daß das ganze Hypothesengebäude auf sehr wenig sicherem Grunde ruht. Doch kann hier auf diese Typenlehre nicht eingegangen werden, da D. selbst zu ihrer Begründung nichts sagt (vgl. dazu Ref.: Über den gegenwärtigen Stand der eidetischen Forschung, Vjschr. wiss. Pädag., 1929, Bd. 5). D. skizziert kurz die beiden Typen und ihre Unterformen und geht dann dazu über, mit den gewonnenen Begriffen Phasen der seelischen Entwicklung zu bestimmen; denn er ist der Überzeugung, daß sich „die verschiedensten Kindheits- und Jugendeigentümlichkeiten aus der Stärke und dem Grade der Integration erklären lassen". Das Ergebnis muß in Erstaunen setzen, denn die ganze Kindheit bis zum Alter von 11 Jahren wird als eine einheitliche Phase bezeichnet, die zweite Phase, die Vorpubertät, reicht bis zum 12. Lebensjahr, und dann folgen Pubertät und Adoleszenz. Wie sich D. bei dieser Phaseneinteilung auf Ch. Bühler berufen kann, ist unverständlich, denn deren Untersuchungen häten ihn doch gerade davon überzeugen müssen, daß zwischen dem Erleben eines 3jähr. und eines 10jähr. Kindes wesentlichere Unterschiede bestehen als zwischen 10 und 11–12 Jahren. Das dürfte auch D. nicht entgangen sein. Er nennt z. B. als charakteristisches Merkmal des Vorpubertätsalters den „starken Wirklichkeitssinn", die „objektive Wirklichkeitsauffassung", sagt dann aber auch vom Kindesalter: „Sein Denken ist naturwissenschaftlich auf die Realität gerichtet." Gilt das in gleicher Weise vom 3jähr. wie vom 10jähr. Kind? Hier hat D. wohl an letzteres gedacht, und so zeigen seine auch anderen Stellen widerspruchsvollen Ausführungen, daß die behauptete Phasengliederung den Tatsachen der seelischen Entwicklung nicht gerecht zu werden vermag. Hat D. also aus der Marburger Typenlehre eine noch weniger überzeugende Phasenlehre entwickelt, so will er diese nun zur Grundlage seiner „organischen Pädagogik" machen; denn er versteht darunter die Lehre von der phasenspezifischen Erziehung. Das Ziel, das er der Erziehung stellt, ist rein psychologistisch: „Erziehung will eine volle Entfaltung aller im Menschen liegenden Entwicklungstendenzen erreichen, sie will nichts verkümmern lassen!" Konsequent gedacht ergäbe sich daraus eine Negation der Erziehung überhaupt, aber im Hintergrunde schwingen wohl doch noch andere Erziehungsziele mit; denn stellenweise wird auch das „Zurückdrängen" einzelner Entwicklungstendenzen verlangt. Alle Aufgaben der Erziehung, seien es nun solche der Körperkultur, der intellektuellen Schulung, der sittlichen, religiösen oder ästhetischen Erziehung, glaubt D. durch Förderung oder Hemmung des auf der betreffenden Altersstufe jeweils vor- oder zurücktretenden Integrationsgrades erreichen zu können. Im ganzen ist die vorgetragene Erziehungstheorie aber so arm an Gehalt, hat so wenig Berührung mit den großen pädagogischen Bestrebungen der Gegenwart, daß nach der Kennzeichnung ihrer Grundlagen und ihres Erziehungszieles eine Auseinandersetzung mit ihr überflüssig erscheint.

W. Hansen-Münster i. W.

Koht, Aase G. (Psychol. Inst. Sorbonne, Paris), **Étude d'un test d'imagination sur des écoliers parisiens** (Über einen Phantasietest an Pariser Schülern). Ann. Psychol., 1930, Bd. 30, S. 40–72.

1569 Kinder von 9–18 Jahren, die Mehrzahl zwischen 12 und 15 (1243, 622 weiblich und 621 männlich), hatten einen Klecks zu interpretieren und das Ergebnis niederzuschreiben. 4324 Interpretationen lagen vor. Die sorgfältige Analyse aller Antworten führt zu dem Ergebnis, daß die Antworten der Knaben durchschnittlich kürzer und konziser ausfielen, als jene der Mädchen, deren Beschreibungen unbestimmter, aber reicher an Einzelheiten und mit mehr Erklärungen versehen sind. Mädchen „sehen" auch viel öfter eine Handlung, insbesondere auch eine das Papier überschreitende Bewegung, gebrauchen häufiger Adjektiva, mit einigem Überwiegen gewohnter und banaler Ausdrücke. Das Auffallendste aber an dem Ergebnis ist, wie K. hervorhebt, nicht die Reihe der Verschiedenheiten, sondern vielmehr die Gleichheit sowohl hinsichtlich des Gegenstandes wie der Form der Antworten; zumal im Alter von 12 bis 15 Jahren ist die Gleichheit der beiden Geschlechter viel ausgeprägter als der Unterschied. R. Allers-Wien.

III. Psychophysisches

c) Physiologie

Benedict, F. G. und C. G. Benedict (Nutrit. Lab. Carnegie Inst. Boston), **The Energy Requirement of Intense Mental Effort** (Energieverbrauch bei intensiver geistiger Arbeit). Proc. Nat. Acad. of Sc., 1930, Bd. 16, S. 438–443.

Äußerst sorgfältige und methodisch auf das höchste vervollkommnete Versuche an 6 Vpp., welche akustisch aufgegebene Multiplikationen zweistelliger Zahlen im Kopfe ohne zu sprechen oder zu schreiben auszuführen hatten. Die als sehr „anstrengend" bekannte und von den Vpp. auch als solche empfundene Arbeit bewirkte eine deutliche Beschleunigung der Herztätigkeit, eine Veränderung der Atmung, zumal eine Zunahme der Ventilation, eine geringe Steigerung der CO_2-Produktion und eine noch kleinere des O_2-Verbrauches, dementsprechend ein ganz geringfügiges Anwachsen des resp. Quotienten. Die Steigerung im O_2-Verbrauch ist so klein, daß man für diese geistige Arbeit keine Zunahme des Energieverbrauches über 3 oder 4% annehmen kann. Damit steht das intensive Müdigkeitserleben, in körperlicher wie geistiger Hinsicht, in auffallendem Widerspruch. R. Allers-Wien.

Piéron, Henri, La dissociation des douleurs cutanées et la différentiation des conducteurs algiques (Dissoziation des Hautschmerzes und Differenzierung der Schmerzleitung). Ann. Psychol., 1930, Bd. 30, S. 1–24.

P. anerkennt die faktischen Feststellungen v. Freys, bestreitet aber diesem die Berechtigung, die spezifische Stichempfindung einer algetischen gleichzusetzen. Schwellenreize an „Schmerzpunkten" sind durchaus nicht immer schmerzhaft. P. stimmt Goldscheider zu, sofern er ein „hapto-algisches" Intervall kennt, obzwar Tastreize noch so gesteigert niemals in Schmerzempfindung „umschlagen". Die angebliche Analgesie innerer Organe konnte nur angenommen werden, weil Stich- und Schmerzempfindung voreilig gleichgesetzt worden waren. Es ist vielmehr zu fragen, ob nicht auch den verschiedenen Schmerzarten der Hautsinne (Stich, Brennen, Kneifen) spezifische Organe zugeordnet seien. P. untersucht die Reaktionszeiten bei verschiedenen Schmerzreizen an verschiedenen Hautpartien. Aus den vorliegenden und eigenen Untersuchungen schließt er, daß in der Haut Rezeptoren für oberflächliche und (vielleicht) tiefe Sensibilität taktiler Art, für Kälte und Wärme und für Stiche – Perzeption spitzer Gegenstände – existierten; die Empfindung: spitz liegt nahe der Schmerzschwelle, wird aber immer schon vor Erreichung des Schmerzniveaus erlebt, während bei den anderen

Rezeptoren die Distanz von den spezifischen zur algetischen Schwelle groß ist. Einen eigenen Schmerzsinn aber gibt es nicht. R. Allers-Wien.

IV. Charakterologie

a) allgemeine

★Venzmer, Gerhard, Körpergestalt und Seelenanlage. Ein Überblick über die biologische Verwandtschaft zwischen Körperform und Wesenskern des Menschen. 78 Seiten. Franckhsche Verlagsbuchhandlung, Stuttgart 1930. Brosch. RM. 1.25, geb. RM. 2.–.

Das mit 4 Tafeln und 25 Abbildungen geschmückte Büchlein enthält eine populäre Darstellung der Kretschmerschen Lehren, seiner Absicht gemäß in etwa schematisiert und meines Erachtens auch zu sehr ins „Fatalistische" gewendet. Die Bilder sind gut gewählt, der Stil flüssig. Nur die Terminologie: „Kreis-Irresein", „Spaltungs-Irresein" wirkt recht befremdlich. R. Allers-Wien.

V. Klinik

a) Psychiatrie

★Wittermann, Ernst (Heilanstalt Winnental), **Frühsymptome geistiger Erkrankungen.** (Berl. Klin., Bd. 37, H. 420.) 32 Seiten. Fischers med. Buchhdlg., Berlin 1930. RM. 1.–.

Für den praktischen Arzt bestimmte, kurz und übersichtlich verfaßte Abhandlung über Initialsymptome der häufigsten geistigen Erkrankungen. Unter Hinweis auf moderne diagnostische Hilfsmittel, wie serologische Untersuchungsmethoden, Familienforschung und Feststellung der Körperbautypen, werden Anhaltspunkte zur Erkennung der verschiedenen Psychosen in ihren Anfangsstadien und ein Wegweiser zur Behandlung derselben, bzw. zum Verhalten in dem betreffenden Fall gegeben. F. Halpern-Wien.

Sakel, M. (Sanatorium Berlin-Lichterfelde), **Theorie der Sucht.** Zschr. Neur., 1930, Bd. 129, H. 3/4, S. 639–646.

S. versucht unter Benutzung der Ehrlichschen Seitenkettentheorie eine zellulär-hormonale Erklärung der somatischen Morphinsucht zu geben. Die therapeutischen Bestrebungen gehen – entsprechend seinen im Original nachzulesenden theoretischen Schlußfolgerungen – dahin, entweder die pathologisch vermehrten Rezeptoren der Nervenzellen mit einer indifferenten oder beruhigenden Substanz zu sättigen oder das erregende Agens (Adrenalin) zu neutralisieren. In Anbetracht der Ähnlichkeit zwischen den Abstinenzerscheinungen bei Morphinsucht und dem Hyperthyreoidismus wurde eine systematische Insulintherapie in Kombination mit Barbitursäurepräparaten und Cholin eingeleitet und mit derselben bei einer ganzen Reihe von Fällen ein günstiges Resultat erzielt. F. Halpern-Wien.

b) Neurologie

Halpern, Fanny (Psych. Klin. Wien), **Kasuistischer Beitrag zur Frage des Verkehrtsehens.** Zschr. Neur., 1930, Bd. 126, H. 1/2, S. 246–252.

38jähr. Frau, Cysticercosis cerebri mit miliarer Aussaat in der Rinde (den beiden Stirnlappen mit Einschluß der Gyri recti, in den Zentralwindungen, der Parieto-occipitalregion, dem G. angularis, im Lob. occ., deren Polgebiet indes ganz frei ist, ferner im N. caudatus, Putamen, Thalamus beiderseits, im rechten Corp. genic.), erkrankt an Anfällen, in welchen die Außenwelt um 180° in der Frontalebene verdreht erscheint

(der Fußboden an Stelle der Decke), ohne Aphasie, ohne Agnosie und ohne Zeichenstörung. H. deutet das Syndrom als geometrisch-optische Agnosie.

R. Allers-Wien.

VI. Spezielle Psychogenese

a) Allgemeine Ätiologie

Seham, Max u. Grete Seham, The Relation between malnutrition and nervousness. (Bezieh. zu. Unterernähr. u. Nervosität.) Amer. Journ. Dis. Childr., **1930**, Bd. 37, H. 1, S. 28–39.

Versuche an Ratten ergaben, daß die Mehrzahl dieser Tiere desto unruhiger wurde, je unterernährter sie waren. Schluß: auch die Nervosität des Kindes sei Ergebnis einer totalen oder partiellen Unterernährung und ergo durch Nahrungsverbesserung zu beheben. Umfangreiche Fragebögen. Die psychischen Faktoren bleiben unerwähnt.

G. R. Heyer-München.

Herzberg, Alex. (Berlin), **Lebensgefährdung durch Neurosen.** Med. Welt, **1931**, H. 1, S. 51.

Selten nur führt hysterischer Laryngospasmus zu Erstickung, psychogene Obstipation durch Ileus, neurotisches Erbrechen durch Entkräftigung, Furunkulose oder interkurrente Infektion zum Tode. Häufiger kann bei bestehender Brüchigkeit der Hirngefäße neurotische Blutdrucksteigerung, oder bei Koronarsklerose die kranke Psyche letal ausgehende Zufälle erzeugen. Wichtiger ist noch, daß das Sensationsbedürfnis mancher Hysteriker zu schädigender Lebensweise führt, sie oft die Neigung haben unmessene Mengen von Medikamenten zu verbrauchen, infolge von Ekel, oder um die Angehörigen zu quälen, zu wenig Nahrung nehmen, sich leichtfertig Gefahren aussetzen. Weiterhin die aus der Depression entspringenden Suchten, die Operationssucht mancher Neurotiker, deren Selbstbeschädigungen, Selbstmordversuche. Der Ruf, den die Neurosen genießen, quoad vitam unbedenklich zu sein, ist also nicht so sehr gerechtfertigt, als gemeinhin geglaubt wird.

R. Allers-Wien.

b) Hysterie

Löwenstein, O. und **Störring** (Bonn), **Hysterische Konstitution und Psychose.** Untersuchungen über ihre wechselseitigen Beziehungen. Mschr. Psychiatr., I. und II., 1930, Bd. 75, H. 1–2, S. 1–29.

Löwenstein, O. und Hühnerfeld, III. Über das Vorkommen hysterischer Reaktionen bei Schizophrenen. Ebenda, H. 3, S. 169–188.

Löwenstein, O., IV. Über das Vorkommen hysterischer Reaktionen bei Epilepsie. Ebenda, H. 4–5, S. 267–278.

Ausgehend von den Ergebnissen der modernen Konstitutionsforschung und besonders hinweisend auf Kretschmer wird gefragt, ob bei Psychosen nicht auch experimentell durch geeignete Reizversuche eine pathologische Abänderung der Reaktionsnormen an der kranken und prämorbiden Persönlichkeit aufzuweisen sei. Eingeengt auf den Gesamtkomplex hysterischer Erscheinungen heißt das: sind Ausdrucksformen, mit denen jeder Mensch normale Affekte begleitet, bei Hysterikern und Nichthysterikern verschieden? Die experimentellen Untersuchungen L.s führen durch graphische Registrierung zu einer Bejahung dieser Frage. „In 100% bei Hysterikern auftretende Sekundärschwingungen beweisen das Bereitliegen des hysterischen Mechanismus.“ Die gleichen sekundären Reaktion werden bei 48% der 425 untersuchten geistig Normalen

registriert. Auf Grund erbbiologischer Untersuchungen an ein- und zweieiigen Zwillingen sieht L. diese hysterische Reaktionsbereitschaft als Merkmal der psychophysischen Konstitution, damit also als ererbt und vererbbar an. „Psychogene Reaktionen zeigt jeder Mensch. Die besondere Form psychogener Reaktionen jedoch, die wir als hysterisch bezeichnen, zeigen nur jene Menschen, denen die besondere Artung psychogener Reaktionsfähigkeit, die sich aus der Existenz der beschriebenen (graphisch registrierten) hysterischen Mechanismen ergibt, zur Verfügung steht." Die Frage nach der Affinität zwischen der hysterischen Reaktion einerseits und den verschiedenen Psychosen andererseits beantwortet St. für die Epilepsie: bei den überwiegend ideoplasmatisch bedingten Formen der Epilepsie (25 Fälle) findet sich gegenüber dem Gesunden eine deutliche Herabsetzung der Disposition zur sekundären Erregbarkeit; bei den Epilepsien auf psychopathischer Basis finden sich konstant Verstärkungen der sekundären Schwingungen (4 Fälle); die Gruppe der rein exogen ausgelösten Epilepsien ergibt keine einheitlichen Resultate. „Über das Vorkommen hysterischer Reaktionen bei Schizophrenen" berichtet H. (60 Katatone und 40 Paranoide), daß die katatonen Formen zu 90%, die paranoiden zu 73,6% durch die sekundäre Reaktionsweise ausgezeichnet sind, also eine Affinität aufweisen, die die Grenze des Normalen weit übertrifft.
M. Schroer-Essen.

c) Zwangsneurose

Gerster, Karl W. (Gießen), **Ein Fall von Zwangsparapathie.** Fortschr. d. Sexualwiss. u. Psychoanal., Bd. 4, S. 54–73.

Eine ausführliche und stellenweise recht interessante Lebensbeichte eines Zwangsparapathikers, der an allerhand hypochondrischen Befürchtungen und verschiedenen Zwangshandlungen litt und dessen erfolgreiche Analyse im wesentlichen die Fixierung an den älteren Bruder (verbunden mit latenter Homosexualität) feststellen konnte. Im Lebensbericht des Kranken fallen u. a. zwei besondere markante Details auf: 1. Die erste bewußte sexuelle Erinnerung aus dem 6. Lebensjahre: Der Arzt führt dem Kinde ein Fieberthermometer in den After ein, 2. folgender Satz des Patienten: „Im 9. Lebensjahr entdeckte ich die Onanie und muß zu meiner Überraschung feststellen, daß dieses Jahr gesundheitlich eines meiner besten im Leben war." E. Bien-Wien.

Adler, Alfred, Zwangsneurose. Intern. Zschr. Ind.-Psych., 1930, Bd. 9, H. 1, S. 1–15.

A. setzt die eingehende Kenntnis der ind.-ps. Lehre und Methodik voraus, nach denen er folgerichtig das Bild der Zwangsneurose entwickelt. Der zw.-neurot. Charakter entsteht schon sehr zeitig auf frühkindlicher Stufe aus dem persönlichen Überlegenheitsstreben, aus der Überkompensation eines schweren Minderwertigkeitgefühles besonders bei verzärtelten Kindern. Er zeugt für sehr geringen zwischenmenschlichen Kontakt. Der Aufbau der Zw.-Neur. ist identisch mit dem Aufbau des ganzen Lebensstiles; die Wichtigkeit, die der Kranke seinen Zwangshandlungen beilegt, bestätigt ihm seine eigene Gottähnlichkeit und enthebt ihn jeder wirklichen Leistung. Heilung ist nur durch Selbsterkenntnis, durch Stärkung des Gemeinschaftsgefühles und des Lebensmutes möglich. Die eingeflochtenen Beispiele bringen Hinweise auf die Auflösung zw.-neurot. Symptome im ind.-ps. Sinne. J. Maas-Karlsruhe.

e) Sexualneurosen

Moses, J. (Mannheim), **Die psychischen Mechanismen des jugendlichen Exhibitionismus.** Zschr. Sexualwiss., 1930, Bd. 17, H. 2, S. 106–111.

Phänomenologisch wird der E. am treffendsten von Bloch als rudimentäre Sexualaggression gekennzeichnet. Die Exhibitionisten sind vielfach die infantilsten Persön-

lichkeiten. Es werden 4 Fälle berichtet, die den E. bei 4 Jugendlichen in verschiedenen Entwicklungsstadien zeigen. Bei dem einfachsten Fall sehen wir den E. in seiner kindlichsten Form als Zeigeakt an sich noch ohne ein bestimmtes Sexualziel; die eben erwachende Sexualität hat Richtung, Ziel und Objekt noch nicht gefunden; man kann von einem Übergang des kindlichen Entblößungsdranges zu einer rudimentären Sexualaggression sprechen. Im 2. Fall hat sich der E. als ein zufälliges Ergebnis der Masturbation zugesellt, der sexuelle Reiz des Gliedzeigens ist gewissermaßen in die masturbatorische Handlung eingegangen. Bei dem 3. und 4. Fall tritt das Zwanghafte der Handlung schon mehr hervor, doch ist für ihre Bewertung als speziell sexualer bemerkenswert, daß das Geschlecht des Zuschauers noch keine Rolle spielte. In allen Fällen war die Gesamtpersönlichkeit durchaus normal, und das bestimmende Moment war das Kindlich-Spielerische. Allerdings weiß man, daß die Art, in welcher das erste sexuelle Erlebnis auftritt, richtunggebend für die künftige sexuelle Laufbahn sein kann, so daß die Möglichkeit dauernder Perversion aus solchen an sich gewiß noch ganz harmlosen Vorfällen gegeben sein kann. Osw. Schwarz-Wien.

Schmidt, W. (Tübingen), **Über den Drang nach Ähnlichkeit mit der geliebten Person.** Zschr. Sexualwiss., 1930, Bd. 17, H. 1, S. 50–53.

Es gibt einen homosexuellen und einen heterosexuellen Verkleidungstrieb; beide sind psychologisch ganz verschieden. Der homos. Transvestit sucht die geliebte Person anzuziehen, er betrachtet die Gleichgeschlechtlichkeit als Hindernis und sucht daher einen Gegensatz zwischen sich und ihr hervorzurufen. Der heteros. Transvestit strebt sich in die geliebte Person hineinzusteigern, ihr ähnlich zu werden. Auch auf anderen Gebieten des Liebeslebens ist Ähnliches zu beobachten, was mit dem Ausdruck „Similitismus" bezeichnet werden soll. Während auf heteros. Gebiete manches über den S. bekannt ist, ist es auffallend, daß die Homoërotik in diesem Falle so wenig Analoges aufweisen sollte. Z. T. ist das nur scheinbar, weil der homos. Transvestit nicht auffällt, da er die Kleidung seines eigenen Geschlechtes beibehält. Geht man dagegen auf andere Erscheinungsweisen des Sexuellen über, so findet man einen dem heteros. durchaus analogen homos. S. Klinisch treten diese Züge meist am deutlichsten hervor, wenn große Altersunterschiede zwischen dem sich Anpassenden und seinem Modell bestehen. Nebenbei sei bemerkt, daß es noch einen dem S. entgegengesetzten Typus von Veränderungstrieb gibt, nämlich den Drang, dem Menschen oder Typus ähnlich zu werden, der nach der betreffenden Meinung dem Partner am liebsten ist: z. B. ein Transvestit, der Frau werden will, weil er Männer liebt, u. ä. m.
Osw. Schwarz-Wien.

Zieler, Karl (Klin. Hautkrankh. Würzburg), **Zur Entschädigungspflicht von Unfallsneurosen.** Mschr. Unfallheilk., 1930, Bd. 37, H. 9, S. 385–402.

Bemerkenswerte Schilderung eines sich über mehr als 10 Jahre erstreckenden Rentenkampfes einer Unfallsneurotikerin, die eine schwere Verbrennung durch Explosion von Feuerwerkskörpern erlitten hatte. Die Art der Kampfmethoden der Rentenwerberin, wie auch der für die Berufsgenossenschaft sehr kostspieligen Behandlung läßt sich kurz nicht wiedergeben. Wichtig für die Auffassung des Falles war der Umstand, daß, wie sich an der Würzburger Hautklinik herausstellte, neben den vollkommen reaktionslosen Verbrennungsnarben Hautveränderungen gefunden wurden, die in der Hauptsache als Folge dauernden Scheuerns und Kratzens zu betrachten waren. Unter der Wirkung der Anstaltsdisziplin, einer sachgemäßen Hautbehandlung besserte sich das Hautleiden sowohl wie eine Reihe von anderen Störungen (Beklemmungen, Asthma), über die die Patientin früher geklagt hatte. Insbesondere die psychische

Beeinflussung der Patientin hatte, wie Z. mitteilt, eine seelische Umstellung zur Folge gehabt, so daß sie den früher gehegten Gedanken, sie könne infolge der Unfallsfolgen nicht arbeiten, aufgegeben zu haben schien. Einem späteren Wiederauftreten dieser Einstellung sei, betont Z. mit Recht, mit energischer Ablehnung zu begegnen, da, wie erwähnt, ein Teil der Störungen nur mittelbare Beziehungen zum erlittenen Unfall aufwies. Was aber den seelischen Faktor anlangt, wäre dann nach der Entscheidung des Reichsversicherungsamtes vorzugehen, wonach ein vorangegangener Unfall keine Ursache der Erwerbsunfähigkeit bildet, wenn der Versicherte sich aus Anlaß des Unfalls in den Gedanken krank zu sein hineingelebt hat.

K. Grosz-Wien.

g) Motilitäts- und Organneurosen

Strauch, F. W. (Evangel. Diakon.-H. Halle a. S.), **Magengeschwür, Magenkatarrh und Magenneurose in Praxis und Krankenhaus.** Dtsch. med. Wschr., 1931, H. 1 u. 2, S. 17–19, 61–64.

Somatologisch: allgemein bekannte Daten diagnostischer, prognostischer und therapeutischer Art. Psychologisch: ohne Belang. G. R. Heyer-München.

Dreikurs, Rudolf (Wien), **Zum Problem der Neurasthenie.** Intern. Zschr. Ind.-Psych., 1931, Bd. 9, H. 1, S. 16–32.

Neurosen und funktionelle körperliche Erkrankungen können nach ind.-ps. Gesichtspunkten vollständig erklärt werden. Weder ist Neurasthenie der Ausdruck einer angeborenen Schwäche des Nervensystems, noch können ihre Symptome durch Überanstrengung ausgelöst werden. Den mannigfaltigen subjektiven Beschwerden des Neurasthenikers entsprechen zweierlei Arten objektiver Symptome: 1. solche, die durch vermehrte allgemeine Spannung hervorgerufen werden (Reflexsteigerungen und Tremores), 2. Störungen des vegetativen Nervensystems. Das vegetative Nervensystem ist durch eine Reihe von tieferen Hirnzentren, welche eine zentrale Regulation ermöglichen, dem Willen, den psychischen Zielen des Menschen mit untergeordnet; es ist die Frage, ob nicht alle darin auftretenden Gleichgewichtsstörungen erst postfötal, also durch das Verhalten des Individuums in der menschlichen Gemeinschaft erlernt, „trainiert" worden sind. Die Frage nach der Anlage ist ein unlösbares Problem, solange nicht das Training von frühester Kindheit, vom Säuglingsalter an durchschaut werden kann. D. führt, wie man sieht, die Anwendung der ind.-psych. Methode auf das Neurasthenieproblem in konsequentester Weise durch, vermeidet aber auch nicht die Einseitigkeiten, die durch die bewußte Ignorierung des leiblichen Substrates aller Reaktionen nun einmal notwendig bedingt werden. J. Maas-Karlsruhe.

VII. Spezielle Therapie

a) Psychoanalyse

***Kranefeldt, M. W., Die Psychoanalyse (psychoanalytische Psychologie) mit einer Einführung von C. G. Jung.** W. de Gruyter & Co., Berlin 1930. 141 Seiten. Geb. RM. 1.80. (Samml. Göschen, Nr. 1034.)

Die Arbeit ist vom Standpunkt Jungscher Psychologie aus geschrieben. Die eingehend dargestellten Entdeckungen und Annahmen Freuds sind klar und übersichtlich geschildert, daß diese Darstellung vielfach kritisch ist, bedeutet bei dem hohen Niveau, der Sachkenntnis und der präzisen Logik K.s nur einen Vorteil. Ich wüßte keine Darstellung der sexualanalytischen Lehre, die in aller Kürze so klar auf gewisse immer wieder übersehene Seiten hinwiese; z. B. (S. 61) auf den Phantasiecharakter der

Freudschen Theorien, die „als Phantasien – eingekleidet in eine metaphorisch zu verstehende naturwissenschaftliche Sprache – ihren Wert durchaus behalten und als solche weder richtig noch falsch sind. Unsinnig werden sie nur, wenn man sie hypostasiert". Die auch heute immer noch spukende Theorie und Methode der abzureagierenden Affekte vermag K. vortrefflich zu überwinden, indem er – entgegen der sexualanalytischen Tendenz, als Wesentliches die Vergangenheit kausal zu untersuchen – nach Jungscher Methode das Punctum saliens im aktuellen Konflikt sucht: „wenn also Affekte imstande sein sollen, jahrelang nach Art eines Fremdkörpers in der Seele und im Körper Unheil anzurichten, so heißt das psychologisch nichts anderes, als daß zu dem in Rede stehenden Problem noch immer die gleiche unzureichende Einstellung vorhanden ist". Das sinnlose Abreagierenlassen kann sogar die Dissoziation der Psyche vertiefen und sanktionieren. Die Traumtheorie Freuds wird – bei aller Anerkennung, daß die „Traumdeutung" für immer am Anfang einer neuen Epoche steht – als viel zu einseitig abgelehnt; der Traum ist weder „das erste Glied in der Reihe abnormer psychischer Gebilde" noch sind die Freudschen (fast nur sexuellen) „Bedeutungen" die konstanten Übersetzungen von Traumsymbolen. „Insofern der Traum nichts ist als ein Phantasieprodukt, ist ein theoretischer Ukas darüber, was alles Inhalt der Phantasie sein kann, einerseits eine ziemlich belanglose Sache, andererseits eine Art von Eselsbrücke für solche, die selbst, ohne Phantasie zu haben, sich beruflich mit Phantasien beschäftigen sollen." Die Methode des freien Einfalls wird durch Heranziehung der Jungschen Assoziationsstudien und anderer früherer Arbeiten der Züricher Schule (die damit einer nicht berechtigten Unbeachtetheit entrissen werden) klar beleuchtet (es hat freilich manchmal den Anschein, als ob K. Freud bisher mit Recht zuerkannte Prioritäten in der Entwicklung der Analyse allzusehr zuschreiben möchte!). Die Adlersche Individualpsychologie: „auf das Problem der Seele als solches bleibt sie die Antwort schuldig. Dagegen hat sie mit der Herausarbeitung dessen, was sie mit Mut bzw. Entmutigung meint, in kluger Selbstbeschränkung ein praktisch ausgezeichnetes Reagens geschaffen, mit dem man die spezifisch neurotische Reaktion im seelischen Prozesse erkennen und eliminieren kann". Die Darstellung der analytischen Psychologie Jungs ist hervorragend geeignet, eine erste Information zu vermitteln. Die sonst leicht etwas kühl und intellektuell anmutende Diktion K.s gewinnt hier auch mehrfach denjenigen Schwung der inneren Anteilnahme, der nötig ist, um mehr als die begrifflichen Abstraktionen, um Erlebnisinhalte zu vermitteln. Zusammen mit dem bedeutsamen Vorwort aus Jungs Feder (16 Seiten) ist dies die beste Darstellung des Systems aus dritter Hand, die mir bekannt ist. G. R. Heyer-München.

b) Individualpsychologie

***Wexberg, Erwin, Individualpsychologie. Eine systematische Darstellung.** 2. verb. Aufl. VIII und 342 Seiten. S. Hirzel, Leipzig 1931. Brosch. RM. 9.50, geb. RM. 11.50.

Ein Buch dieser Art läßt zweierlei Betrachtungsweisen zu. Man kann es in seinem sachlichen Gehalt kennzeichnen, zu den Behauptungen darin kritisch Stellung nehmen, untersuchen, wieweit es den Ansprüchen – eigenen des Autors und solchen der Wissenschaft – ein Gebiet darzustellen genüge, Tatsachen vollständig erfasse, fremde Arbeit berücksichtige usf. Oder man kann danach fragen, inwiefern es seiner engeren Aufgabe, ein System oder eine Lehre geschlossen vorzutragen und dem Leser nahezubringen, gerecht werde. Ein Versuch erster Art müßte zu einer grundsätzlichen Kritik letzter Stellungnahmen und zu einer Erörterung zahlreicher Einzelheiten führen, woran an

diesem Orte nicht gegangen werden darf. Insbesondere würde ein Eintreten in spezielle psychologische Probleme, vor allem dort, wo W. gelegentlich Angaben der eigentlichen Psychologie heranzieht, viel zu weit führen. Es bleibt nur der zweite Weg. Da darf nun gesagt werden, daß W.s Ausführungen ihrem Zwecke – dafür spricht ja die in relativ kurzer Zeit erforderliche Neuauflage; die erste erschien 1928 – offenbar trefflich dienen. Man möchte zwar in einer „systematischen" Darstellung vielleicht gerne etwas mehr den Charakter des Systems betont und mancherlei Beiläufigkeiten vermieden sehen (z. B. ist die Beziehung von Ind.-Psychol. und sog. „objektiver" Psychologie doch nicht so einfach, wie das W. zu glauben scheint; ist die Darstellung von „Konflikt" nicht recht befriedigend; wird zwar behauptet, aber nicht einsichtig gemacht, warum „Gemeinschaftsgefühl Sachlichkeit – und noch anderes – bedeutet": daß solche Haltung wie Sachlichkeit nur auf dem Boden von „Gemeinschaftsgefühl" allein möglich sei, ist eine vertretbare Behauptung, aber daß dieses jene „bedeute", scheint schwer verständlich), aber das Buch bildet jedenfalls einen flüssig geschriebenen, durch manche Beispiele instruktiven Lehrgang der Adlerschen Ind.-Psych. und ist als solcher sehr geeignet, mit deren Gedanken vertraut zu machen. Bedenklich erscheinen zuweilen, auch unter diesem Gesichtspunkte, indes die speziell psychiatrischen Ausführungen; es ist z. B. eine zumindest klinischer Terminologie nicht entsprechende Meinung, wenn gesagt wird, der Zwangskranke habe eine „überwertige Idee", und die Konstruktion: „der schizophren Veranlagte löst ohne Wissen und Willen durch seine zunächst rein neurotische, psychologisch auflösbare Erkrankung einen in seiner Konstitution vorgebildeten pathologischen Prozeß aus, der zu den unheilbaren, fortschreitenden Veränderungen führt", wirkt einigermaßen befremdlich. Es macht sich in solchen Auffassungen, wie in manchen anderen auch, ein Wille zur Vereinfachung geltend, der gerade einer Schule, die so sehr der Wirklichkeit zugewendet sein will, nicht recht zu Gesicht steht. Aber so wie sie ist und gelehrt wird, findet die Ind.-Psychol. in W. einen beredten Exponenten und formal wie didaktisch geschickten Vertreter, dessen Buch Interessierten recht wohl empfohlen werden kann. R. Allers-Wien.

e) somatische Momente

Meerloo, A. M. (Psychiatr. Anst. „Maasvord" Rotterdam), **Zur Pathologie und Psychopathologie der Schlafmittelkuren.** Zschr. Neur., 1930, Bd. 127, H. 1/2, S. 168–187.

An Hand von zahlreichen eigenen Erfahrungen mit Schlafmittelkuren und Beobachtungen an Schlafmittelsüchtigen schildert M. die somatischen und psychischen Folgen der Anwendung von Schlaf- und Beruhigungsmitteln, vor allem von Somnifen, Dial und Luminal. Auf Grund einer in Tabellenform angeführten Statistik wird einerseits die Art der Beeinflussung verschiedener Psychosen durch einen chronischen oder ausgiebigen Gebrauch dieser Mittel besprochen, andererseits auf die psychischen und somatischen Symptome, die diese Mittel erzeugen, hingewiesen. Obwohl eine bestimmte Systemwirkung dieser Mittel als bewiesen angenommen werden muß, so ist doch die Reaktion bei verschiedenen Menschen sehr individuell, und M. empfiehlt, im Anfang einer Schlafkur zuerst die individuellen Reaktionen auf die mittlere Dosis des betreffenden Schlafmittels zu bestimmen und unter Kontrolle des Pulses, der Temperatur Schlafquantität usw. die Dosis langsam zu erhöhen. Die Arbeit enthält zahlreiche praktische Winke zu einer rationellen Durchführung einer Schlafkur, sowie wertvolle theoretische Schlußfolgerungen, die einen Beitrag zu der Pathologie der Schlafmittel zu liefern imstande sind. F. Halpern-Wien.

f) Sonstiges und Allgemeines

***Cimbal, W.** (Altona), **Die Neurosen des Lebenskampfes.** XVI und 356 Seiten. Urban & Schwarzenberg, Berlin-Wien 1931. Brosch. RM. 12.50, geb. 14.–.

Das vorliegende Werk ist nach den Worten des Verf.s „die Fortsetzung einer Neurosenlehre, deren erster Teil vor 3 Jahren unter dem Titel ‚Die Neurosen des Kindesalters‘ erschien. Dieser erste Teil wird zur Zeit für die 2. Aufl. umgearbeitet. Beide Teile ergänzen sich. Sie dienen gemeinsam der Vorbeugung und Überwindung des Versagens im Lebenskampf". In diesem Sinne werden hier aus reicher nerven- und fürsorgeärztlicher Erfahrung heraus zunächst einführend die Beziehungen zwischen Nervosität und Lebenskampf erörtert. Anschließend folgt eine Darstellung der Struktur der Lebenstauglichkeit, wobei das Erlebnis und seine Verarbeitung (Erlebnisstufen, Persönlichkeitseinstellung, Erlebnisrichtungen, archaische und kollektive Erlebensgrundlagen), die Konstitutionsgrundlagen der Lebenstauglichkeit und ihre Schulung (Charakter, Denken, Arbeitstechnik, Ertragensfähigkeit) eingehende Erörterung finden. Das nächste Kap. behandelt die Wirkung der Lebensbelastungen, sowohl hinsichtlich realer Situationen als libidinöser Lebenshaltungen; so werden besonders Ehe- und Enthaltsamkeitsprobleme eingehend behandelt. Es folgt eine Bearbeitung der außer-zweckhaften Einstellungen, besonders religiöser Art, und der affektiven Erkrankungsformen. In einem Anhang wird eine kurze Übersicht der verschiedenen in Frage kommenden Krankheitszustände gegeben. Das Werk enthält eine Fülle von Anregungen, die, wie man aus jeder Zeile merkt, nicht theoretisch-konstruktiv, sondern aus der Tiefe wirklichen ärztlichen Erlebens fließen. Es ist überhaupt und durchaus getragen von einem echten Eros psychagogos und ist sicher berufen, dem Fernerstehenden ein Bild lebendiger psychotherapeutischer Arbeit zu vermitteln, wie es auch dem Spezialisten die mannigfachsten Anregungen gibt.

I. H. Schultz-Berlin.

Bauer, J., Psychotherapie in der medizinischen Poliklinik. Klin. Wschr., 1930, Bd. 9, H. 49, S. 2289–2294.

Wenger, P. (Allg. Poliklinik Wien), **Über Erfolge der Psychotherapie im Rahmen einer Poliklinik für intern Kranke.** Ebenda.

Warme Befürwortung der Ausübung von Psychotherapie an der inneren Klinik durch geschulten Arzt. Wichtigkeit der Anamnese. Adlers Methode scheint für die praktische Durchführung einer kurzfristigen Behandlung besonders geeignete schematische Richtlinien zu bieten, ist für weniger gebildete und intelligente Kranke leichter verständlich. – Welch ein Erfolg unserer psychotherapeutischen Arbeit und Aktion, wenn heute ein Hochschullehrer zu sehen versteht (und zu formulieren wagt): der somatisch eingestellte Internist, der nur im pathologischen Anatomen seinen obersten Richter sieht, wird einen Krankheitsfall nicht richtig deuten und auch nicht richtig behandeln, denn es wird ihm der ganze komplexe psychophysische Zusammenhang des Krankheitsfalls verborgen bleiben, „er wird nur einen Teil des Geschehens erfassen, den Teil zwar, der ihn vor seinem Richter am Seziertisch bestehen läßt und ihm das Bewußtsein seiner Vollwertigkeit verschafft, nicht aber den Teil, der just die Beschwerden der Kranken verursacht und der für die ärztliche Hilfeleistung ebenso wichtig, ja vielleicht ausschlaggebend ist". W. bringt einen kasuistischen Bericht zu der Arbeit B.s. Behandlung im wesentlichen nach Adler, ohne direkte Suggestionen. Besprechungen von etwa $^1/_2$ Stunde 2–3mal wöchentlich. Somatotherapie im Bedarfsfalle. „Theoretisch ist jeder Fall zu heilen, sofern kein direkter wirtschaftlicher Notstand vorliegt, die Symptome nicht organischer Genese sind und der Patient sich nicht durch Flucht der Behandlung entzieht." Die Behandlung wirkt sich sehr

oft erst später in vollem Umfang aus. Einhebung eines minimalen Behandlungsbeitrages ergab viel bessere Resultate als kostenfreie Behandlung. Notwendigkeit, daß die Sozialversicherung ihre Methoden revidiere! 25 Fälle. Geheilt 14, gebessert 7, 4 entzogen sich der Behandlung. 15 mal Ehe- und Sexualschwierigkeiten, 3 mal iatrogene Einflüsse (Abbau der Organneurosen hat seine deutliche Kehrseite!). 8 ausführliche Krankengeschichten. G. R. Heyer-München.

Göring, M. H. (Elberfeld), **Der Einfluß der Religion bei Zwangsneurosen.** Ber. üb. d. V. Allg. ärztl. Kongr. f. Psychother. 1930, S. 220–226.

Nur eine falsch verstandene Religion kann auf die Bildung der Neurose von Einfluß sein, und das ereignet sich in der Tat oft. Eltern und Erzieher glauben aus der Religion heraus eine absolute Autorität für sich in Anspruch nehmen zu können, eine Autorität, in der ihr Geltungsstreben Verwirklichung findet, und weisen zugleich auf Gott als den Bestrafenden hin. Damit erwecken sie oft im Jugendlichen Angst, an die sich Minderwertigkeitsgefühle anschließen. Solche Menschen wollen sich dann häufig für das Jenseits sichern und dieses Sicherungsstreben führt oft in die Zwangsneurose. In ihr herrschte in hierher gehörigen näher berichteten Fällen der Drang zum Gutsein; aus der Angstneurose war eine Zwangsneurose geworden. Als Behandlung empfiehlt G., die auf Ichbetonung beruhende, fälschlich als religiös vom Kranken aufgefaßte Haltung zu entlarven; dann soll versucht werden, ihm die wahre, in der Religion begründete Ethik zu geben, ohne daß der Arzt dabei transzendente Fragen berührt. C. Haeberlin-Bad Nauheim.

Bjerre, Poul (Stockholm), **Die Religion als Überwinder der Einsamkeit.** Ber. üb. d. V. Allg. ärztl. Kongr. f. Psychother. 1930, S. 262–269.

Die Vereinsamung des Neurotikers fällt besonders in die Augen, ein quälender Zustand, von dem viele Hemmungen ausgehen. Der Neurotiker bewegt sich gewissermaßen in einem Kreise, dessen eine Hälfte aus seiner Veranlagung und seinen Symptomen, dessen andere Hälfte aus seiner Einsamkeit besteht, und beide verstärken einander mit jedem Kreisumlauf. Der von der älteren Ps.-Th. geforderte Rapport, der die notwendige Voraussetzung jeder suggestiven Beeinflussung ist, geht einher mit einem Zerbrechen dieses Kreises der Einsamkeit, öffnet den Weg in die Gemeinschaft und wirkt dadurch heilend. Der gemeinsame Gebrauch des Wortes „Heil" in Medizin und Psychotherapie sowie in der Religion, wo die Bezeichnungen Heiligung, Heiland auftreten, weisen auf tiefe Zusammenhänge. Jede Religion kann als System zur Überwindung der Einsamkeit betrachtet werden. Der Ahnendienst vieler Religionen läßt den Menschen sich stets in Gemeinschaft mit dem Verstorbenen fühlen; der christlich Empfindende ist nie allein. Gegenüber dieser Überwindung der individuellen Einsamkeit hat aber die Religion auch eine entgegengesetzte Wirkung: religiöse Differenzen vermögen die Menschen aufs stärkste voneinander zu trennen. Die Problematik dieser Doppelwirkung der Religion stellt uns vor viele Fragen, etwa ob die Religion als das Überbleibsel einer Kindheitserkrankung der Menschheit anzusehen und daher zu überwinden sei, ob sie zu Erhaltendes in sich trage, und andere. An der ausführlich berichteten Krankengeschichte einer neurotischen Frau wird die zweifache Einwirkung der Religion in bezug auf die Einsamkeit dargetan. An diesem Beispiel wird zugleich gezeigt, daß der Mangel historisch einwandfrei feststellbarer Tatsachen über Jesus von Nazareth bedingt, daß seine Eigenschaften und Wirkungen ins Unermeßliche gesteigert werden können, was die Gefahr des Hineingeratens in Fiktionen birgt. Das Bedürfnis des Menschen, einen lebendigen Zusammenhang zwischen sich selbst und dem Weltganzen zu finden, besitzt den Charakter und

die Stärke eines Triebes; wir brauchen die Atmosphäre der Lebenstotalität, wie wir Luft und Nahrung nicht entbehren können. Dieses Bedürfen ist aber auch heute noch vielfach mit primitiven und magischen Vorstellungen verbunden, die wieder konfliktschaffend für den Menschen unserer Zeit wirken. Gibt es einen Weg, auf dem die Archaismen aus der Religion beseitigt werden können, ohne daß die Religion selbst zur erledigten Illusion wird? Wenn man die synthetische Natur des Unbewußten mit der im Körperlichen wirksamen Heilkraft in Analogie setzt, kann sich eine Antwort auf diese Frage ergeben. Bei allen Heilungsvorgängen bestehen Beziehungen zwischen synthetischen Tendenzen des Unbewußten und synthetischen Absichtlichkeiten des Patienten; was der Mensch tut, verbindet sich mit dem, was mit ihm zu seiner Befreiung geschieht; das ahnungsvolle Erleben dieser Zusammenhänge führt vielleicht in die Nähe dessen, was Gnade genannt wird; der Gottesbegriff erfüllt sich mit dem Erlebnis von „Tod und Erneuerung", in dem der Mensch seines unlöslichen Verbundenseins mit dem Ganzen innewird. In der Wirklichkeit des echten und triebstarken persönlichen Erlebens vermag der Mensch ein „Du" zum Ganzen zu sagen; und dieses innige Erleben muß gereinigt werden von allen Hemmungen. Eine der stärksten dieser Hemmungen ist die geheime oder offene Furcht vor intellektueller Unreinheit, wie das ergreifende Beispiel des einsamen Nietzsche zeigt. Dem intellektuell Gewissenhaften bietet das Studium des Heilungsvorganges Möglichkeiten zur Überwindung der genannten Hemmungen. Nicht diejenige Einsamkeit, die Schafferin höchster Werte und die eine Heimat der Seele sein kann, soll überwunden werden, wohl aber die vereinzelnde Vereinsamung. Bei innerlicher Verbindung mit allem Lebenden bleibt man auch in der Einsamkeit der Vereinsamung überhoben; wer diesen Punkt erreicht hat, ist geheilt – man kann auch sagen: ein Heiliger.

C. Haeberlin-Bad Nauheim.

***Michaelis, Edgar, Geschlecht und Seele.** 19 Seiten. (Arzt u. Seelsorger, H. 21.) Friedr. Bahn, Schwerin 1930. RM. –.75.

Der Mensch ist nicht bloßes Triebbündel, Sexualität darf nicht isoliert werden. Immer steht der Mensch im Gericht und in Entscheidungen, immer hat er mit seinem Sein Antwort zu geben auf die Frage nach seinem eigenen Wert. Überall, so auch im Sexualen, spricht sich ein inneres Gesetz aus. Im Gegensatz zur Ps.-A. wird der Trieb als „die Stelle des Zusammentreffens des Stofflichen mit dem Wesenhaft-Transzendentalen (soll wohl heißen: Transzendenten, Ref.), des Physischen mit dem Metaphysischen . . . die Neurose als das metaphysische Leiden" verstanden. In dem engen Rahmen eines Vortrages, der doch nicht auf Vertiefung und Illustration durch Beispiele verzichtet, werden diese Grundgedanken in anregender Weise erörtert, angetan auch den Erfahrenen in mancher Rücksicht nachdenklich zu machen.

R. Allers-Wien.

***Schultz, I. H.** (Berlin), **Nervös oder geisteskrank?** 48 Seiten. (Der Arzt als Erzieher, H. 63.) Otto Gmelin, München 1930. Brosch. RM. 2.–, geb. 3.–.

Eine gute Broschüre, geschrieben, um dem Nervösen die Angst vor dem Übergehen seiner Nervosität in Geisteskrankheit zu nehmen, „mit welcher Befürchtung er sich so gern und so blutig quält". Kurz, klar und sachlich abgefaßt, dabei geistreich anregend; möge die Ärzteschaft sich eine Verbreitung dieser Schrift unter Nervösen und Pflegepersonal angelegen sein lassen. M. Schroer-Essen.

***Fricke, P.** (Berlin-Charlottenburg), **Kirchliche Seelsorge im Krankenhaus.**

***Klessmann, E.** (Eckartsheim bei Bethel), **Die Sprechstunde in der Heilerziehung.** 29 Seiten. (Arzt und Seelsorger, H. 22.) Friedr. Bahn, Schwerin 1930. RM. 1.20.

Zwei theologische Vorgänge der I. westf. Konferenz für Mediziner und Theologen in Soest. F. empfiehlt ein „inoffizielles Mitsehen ärztlicher Interessen" für die verstehende Seelsorge und führt Beispiele an. Pastor K. gibt Anregungen „für die Besonderheit seelsorglicher Sprechstunden in der Praxis der Heilerziehung verwahrloster schulentlassener Jungen". – Wenig präzise und ungenügend fundiert, dürfte diese Schrift nicht einmal den Leserkreis befriedigen, an den sie sich wendet, geschweige, daß sie ärztlich-psychotherapeutischen Anforderungen genügte.

M. Schroer-Essen.

VIII. Heilpädagogik

Bieber, Juliane (Psychol. Inst. Rostock), **Explorationsgespräche zur Erforschung des Denkens schwachsinniger Kinder.** Z. Kinderforschg., 1930, Bd. 37, H. 1, S. 1–74.

Enthält die Wiedergabe von üblichen Intelligenzprüfungen an über 100 Hilfsschulkindern in der Form der von D. Katz (Rostock) angegebenen Explorationsgespräche. Mit Hilfe dieser Methode hofft man ein vollkommeneres Bild der kindlichen Intelligenz als bei den sonst üblichen Intelligenzprüfungen zu erhalten; außerdem werden formale und soziale Struktur des kindlichen Denkens untersucht. Die psychologischen Prüfungen in Form geschickt angestellter Dialoge zwischen Examinator und Prüfling ergeben wesentlich bessere Resultate, weniger Fehlleistungen und Versager als bei den alten Methoden; gut ist die Analyse der Gespräche und die Zusammenfassung über Denkverlauf und soziale Struktur, obwohl sie nichts Neues bringt. (Rein praktisch zeigt sich in der Anstalt aber doch immer wieder, daß gute psychologische Prüfungen in Form von Experimenten nicht zuverlässig sind; Anstaltsergebnisse sind häufig besser als die Testangaben erwarten lassen. Situationsbedingtheit des schwachsinnigen Kindes und Interesselosigkeit bei Vornahme der Prüfung, ferner körperlich-geistige Vernachlässigung, Mangel an richtiger Pflege und Erziehung, Kränklichkeit sind Faktoren, die berücksichtigt werden müssen und ausgeschaltet werden können. Ein der Wirklichkeit möglichst genähertes „Psychogramm" erwächst erst aus einer Gesamterfassung von psychologischer und pädagogischer Prüfung, zu denen noch die pragmatische Beobachtung [W. Peters] ergänzend hinzutritt.) M. Schroer-Essen.

*****Fuchs, A.** (Berlin), **Erziehungsklassen (E-Klassen) für schwer erziehbare Kinder der Volksschule.** 64 Seiten. C. Marhold, Halle a. d. S. 1930. RM. 2.50.

Stets wird von den Antragstellern auf Einleitung des Fürsorgeerziehungsverfahrens die Verzögerung der Überweisung zur Fürsorgeerziehung als besonders nachteilig wirkend für das betreffende Kind beurteilt. Hier durch Schaffung einer Zwischeneinrichtung zwischen Volksschule und Fürsorgeerziehungsanstalt, in Form besonderer, aber innerhalb der Volksschule einzurichtender Erziehungsklassen Abhilfe zu bieten, ist der Leitgedanke F.s, den er im Vorliegenden näher ausführt und durch die günstigen Resultate zweijähriger, versuchsweiser Durchführung der E-Klassen belegt. Die 1928 und 1929 in Berlin bestehenden 7 E-Klassen wurden von 120 Kindern (73 Knaben und 47 Mädchen) besucht. Davon haben sich nach den Urteilen der Klassenlehrer und den an der Erziehung sonst Beteiligten 51 Kinder wesentlich gebessert, 42 gebessert, 13 haben in einigen Beziehungen Fortschritte gemacht, 8 sind unverändert geblieben; 14 konnten Ostern 1930 der Normalschule zurückgegeben werden. Übereinstimmend kann festgestellt werden, daß in den Kindern Beruhigung und neue Erziehungsbereitschaft aufgetreten ist. Die Meinung, daß mit der Ansammlung schwieriger Schüler in

einer Klasse ein pädagogisch unlösbares Problem entstehen würde, hat sich nicht bestätigt. Das Studium des Buches ist sehr anzuraten. Fr. Sack-Wien.

IX. Forensisches

Kleist, Fritz (Celle), **Der Ermutigungsgedanke im preußischen Strafvollzug.** Intern. Zschr. Ind.-Psychol., 1931, Bd. 9, H. 1, S. 40–50.

Die sehr wichtige Arbeit sollte von allen Interessenten im Original nachgelesen werden, denn die Fülle der darin enthaltenen Tatsachen und Anregungen läßt sich referierend nicht wiedergeben. K. zeigt, wie die in der Heilpädagogik und Psychotherapie gewonnenen Erfahrungen seit Anfang des Jahrhunderts auch im preußischen Strafvollzug (Str.V.) wirksam geworden sind. Der Stufen-Str.V. hat sich in seiner ursprünglichen Form als Irrweg erwiesen, denn er erreichte nur Erleichterungen der Anstaltsdisziplin für die Beamten und mehrte den Arbeitswillen der auf Vergünstigungen erpichten Gefangenen. Der Aufgabe der Erziehung und sittlichen Wandlung des Rechtverbrechers konnte er schon wegen der Überbetonung des äußeren Wohlverhaltens und der Unterwertung des menschlichen Verständnisses nicht genügen. Die „Verordnung über den Str.-V. in Stufen vom 7. VI. 1929" hat erst einer wirklichen pädagogischen Arbeit die Bahn freigegeben. Ihre Absicht ist umrissen in den Worten des Justizministers Dr. Schmidt: „Der Str.V. ist als Arbeit am entgleisten und gestrauchelten Volksgenossen eine kulturelle und gesellschaftliche Angelegenheit. Erziehung zur Freiheit ist das letzte Ziel des Str.V., Erziehung zum sozialen Menschen, Wiedereingliederung des Unsozialen in den Organismus der Volksgemeinschaft." Und weiter: „was soll in der Strafanstalt erreicht werden? Erziehung und Besserung. Vornehmster und leitender Grundsatz ist, daß nicht dem verletzten Recht eine Sühne verschafft, nicht Rache geübt, sondern Sinnesänderung erstrebt werden soll, und zwar nicht durch Abschreckung und äußerste Strenge, die verstockt machen, sondern durch Erziehung." An den Anfang des Str.V. – bei Jugendlichen schon des ganzen Verfahrens – muß die Persönlichkeitserforschung gestellt werden, damit die Erziehbaren von den nicht oder nicht mehr Erziehbaren gesondert werden können. Bei dieser Aufgabe ist ärztliche Mitarbeit nicht zu entbehren. Im übrigen aber ist Erziehung eine Fachwissenschaft und gehört in die Hände speziell ausgebildeter Pädagogen. „Die Erziehung der Rechtsbrecher ist nicht denkbar ohne die Erziehung der Erzieher in den Methoden einer wissenschafts- und zeitgemäßen Heilpädagogik." Die Erziehung der gesamten Anstaltsbeamtenschaft zu ihrer Erziehungsaufgabe muß organisch und organisatorisch gesichert werden. Es gibt noch viel zu Wenige, die auf diesem schwierigen und dankbaren Arbeitsfeld systematisch zu wirken gelernt haben. J. Maas-Karlsruhe.

X. Anstaltswesen, Psychische Hygiene

Wile, Ira S. (New York), **Mental Hygiene in Childhood** (Psych. Hyg. d. Kindesalters). Journ. Amer. Med. Ass., 1929, Bd. 93, H. 25, S. 1874–1877.

Übersicht über das Gebiet der psychischen Hygiene und die wesentlichen damit verknüpften Aufgaben. W. beherrscht den ganzen Fragenkomplex sehr gut, vermeidet aber in der Darstellung jede schulmäßige oder weltanschauliche Bindung, bringt auch keine praktisch neuen Gesichtspunkte. „Psych. Hy. ist die Kunst und Wissenschaft, die die erfolgreiche Anpassung der wechselnden individuellen Strebungen und Zielsetzungen an die stabilen gesellschaftlichen Normen und Regeln zu fördern sucht."

Der Vortrag bringt eine Fülle von Variationen über dies Grundthema aus allen Lebensgebieten und zahlreiche Beispiele psychischer oder psychisch bedingter körperlicher Abweichungen, deren Verhütung Aufgabe des Seelenhygienikers zu sein hätte. Freilich gibt es noch viel zu wenig gut ausgebildete Psychotherapeuten, speziell für das Kindesalter, und eine ungenügende Erziehungsberatung oder Psychotherapie ist schlimmer als gar keine. J. Maas-Karlsruhe.

Pauli, R. (Psychol. Inst. München), **Ein wirksamer Schutz gegen Straßenlärm.** Münch. med. Wschr., 1930, H. 50, S. 2154–2155.

Beschreibt eine allerdings nicht einfache und recht kostspielige Fensterkonstruktion, die nach den Erfahrungen des Instituts gestattet, den Straßenlärm von den Laboratoriumsräumen nahezu gänzlich fernzuhalten. Die Einrichtung kann auch für Krankenanstalten, Sanatorien und ärztliche Sprechräume Bedeutung gewinnen, weshalb darauf hingewiesen sei. Die Herstellungskosten betragen pro Fenster 200 RM.

R. Allers-Wien.

VI. MISZELLEN

Über die Erlangung des Facharzttitels für Psychotherapie. Ein Vorschlag von Dr. E. Bien (Wien).

In der Sitzung des Wiener Fachärztevereins für Neurologie und Psychiatrie (16. Februar 1931) wurde der Vorschlag, einen Facharzttitel für Psychotherapie einzuführen, mit 6 : 5 Stimmen abgelehnt. Schon dieses Zahlenverhältnis, die Mehrheit von einer Stimme, mit der die Ablehnung erfolgte, beweist, daß die ventilierte Frage einem dringenden Bedürfnis der psychotherapeutisch arbeitenden Ärzte entspricht.

Wir wollen nicht über die vielen Pro und Kontra dieses Problems, sondern über das prinzipiell wichtigste und anscheinend schwierigste Detail der ganzen Angelegenheit sprechen, und zwar über die Bedingungen, die der Psychotherapeut bei Erlangung des Facharzttitels zu erfüllen hätte, und über die Kompetenz des Facharztes für Psychotherapie in seinem Verhältnis zum Facharzt für Psychiatrie und Neurologie.

Wir unterbreiten daher folgenden Entwurf zur Diskussion:

1. Die neurologisch-psychiatrische Ausbildung des Facharztes für Psychotherapie umfaßt die Hälfte der Ausbildungszeit der Fachärzte für Psychiatrie und Neurologie, das heißt im Durchschnitt zwei Jahre, wovon ein Jahr der Neurologie und ein Jahr der Psychiatrie gewidmet sein soll. Die Ausbildungsstätten in Neurologie und Psychiatrie sind nach dem allgemeinen Regulativ des fachärztlichen Hauptverbandes zur Erlangung des Facharzttitels für Neurologie und Psychiatrie festzulegen.

2. Den Facharzttitel kann jeder Arzt erstreben, der außer der in Punkt 1 erwähnten Ausbildung

a) nachweislich allgemein neurologisch-psychiatrisch, mit oder ohne Facharzttitel für Neurologie und Psychiatrie, tätig ist,

b) nachweislich hauptsächlich psychotherapeutische Praxis, mit oder ohne Facharzttitel für Psychiatrie und Neurologie, ausübt,

c) einen wissenschaftlichen Befähigungsnachweis erbringt, in Form von bisher veröffentlichten, der Psychotherapie dienenden Schriften.

3. Jeder Kandidat unterzieht sich einer Prüfung a) in theoretischer, b) in praktischer Hinsicht.

a) Grundlegendes über Psychotherapie und die psychotherapeutischen Richtungen; Plan und Indikationsstellung einer Behandlung.

b) Diagnose und Differentialdiagnose eines praktischen, für die Psychotherapie geeigneten Falles (aus der Ambulanz der Klinik), Stellung der Prognose, Besprechung der Dauer und der indizierten Methode der Behandlung, ihrer mutmaßlichen Schwierigkeiten und deren Überwindung. Wahrscheinliche psychologische Fundierung des Falles. Praktische Kenntnis der Hypnose und Suggestion.

(Zur Begründung von Punkt 3: Der Facharzttitel für Psychotherapie kann nicht auf irgend einer Klinik oder Abteilung nach Zahl der praktischen Jahre ersessen werden, sondern wird auf Grund einer normativ zu bestimmenden Eignung verliehen.)

4. Die Facharztprüfung wird von einer unparteiischen Prüfungskommission vorgenommen, deren Mitglieder jeweils Dozenten und Professoren der Psychiatrie und Neurologie sind und (nach einem noch zu bestimmenden Schlüssel) vom Fachärzteverband für Psychiatrie und Neurologie nominiert werden.

5. Die Zugehörigkeit zu einer wissenschaftlichen Richtung der Psychotherapie ist nicht maßgebend für die Verleihung des Facharzttitels für Psychotherapie. Es kann daher jeder Arzt, abgesehen von seiner persönlichen Stellungnahme zur Psychotherapie, abgesehen von seiner Zugehörigkeit zu einer der bestehenden Schulen für Psychotherapie, den Facharzttitel erwerben, sobald er den Bestimmungen der Punkte 1–3 entspricht.

6. Über die Zugehörigkeit zu bestimmten Schulen hinweg ist für die Verleihung des Titels maßgebend der praktische Gesichtswinkel, der die ökonomischen Interessen der Krankenkassen wahrt: Die Fähigkeit, die psychotherapeutische Behandlung in Anlage und Durchführung derart zu gestalten, daß der Kranke in möglichst kurzer Zeit wieder berufsfähig wird.

7. Dem Facharzt für Psychotherapie (sofern er nicht gleichzeitig Facharzt für Neurologie und Psychiatrie ist) ist es verboten, den Titel zur Vornahme kassenärztlich-psychiatrisch-neurologischer Tätigkeiten zu mißbrauchen.

8. Der Facharzt für Psychiatrie und Neurologie kann nur dann für Kassenzwecke fachärztlich-psychotherapeutische Arbeiten vornehmen, wenn er auch den Facharzttitel für Psychotherapie erwirbt.

Berichtigung: Auf Seite 168, Zeile 20 von oben, lies Physis statt Physik.

Mit einer Beilage des Verlages ***S. Hirzel in Leipzig*** *über die Psychoanalytische Praxis*

Druck von Grimme & Trömel in Leipzig — Printed in Germany